

VISION 2000

Nr. 2/2010

Portrait



Louisa Fleckenstein

Süchtig nach Pornographie

Das Internet verleitet vor allem Männer
(Seite 14)

Steine, die Jesu Leben bezeugen

Gabriele Kuby über ihre Wallfahrt ins Heilige Land
(Seite 20-22)

Wir sind Eure Mutter

Der Bischof für Israel über die große Bedeutung der Christen im Heiligen Land
(Seite 22)

Seid mutiger

Wie eine afrikanische Christin die Kirche in Europa erlebt
(Seite 24)

Wenigstens bis Weihnachten leben

Eine Familie, die schon lang mit dem Tod der Mutter rechnen mußte
(Seite 26-27)



Geschaffen als Mann und Frau

Liebe Leser

In der letzten Nummer hatte ich angekündigt, daß Sie diesmal Spuren unserer Reise ins Heilige Land finden würden. Schon die Bilder der Aufschlagseite lassen erkennen, daß unsere Wallfahrt Anfang Februar uns sehr beeindruckt hat. Mit dem jungen Paar auf der Titelseite haben wir uns im Anschluß an eine heilige Messe mit palästinensischen Christen in Beit Jala, einem nahe Bethlehem gelegenen Ort, länger unterhalten.

Wie sehr uns diese Reise geprägt hat, werden Sie, liebe Leser, daran erkennen, daß nicht nur das Portrait (das Ehepaar Fleckenstein, unsere „Guides“), sondern auch das Heiligen-Portrait eine Frucht unserer Reise sind. Und darüberhinaus gibt es einen sehr persönlich gehaltenen Reisebericht von Gabriele Kuby, die ebenfalls mit von der Partie war. Also praktisch zwei Schwerpunkte in dieser Nummer.

Nun zu dem versprochenen Bericht über unser finanzielles Abschneiden im Vorjahr: Wir sind dank Ihrer Großzügigkeit wieder einmal gut über die Runden gekommen – und das in Zeiten der Wirtschaftskrise, unglaublich! Vielen, vielen Dank. Nehmen Sie das Wort: „Vergelt's Gott!“ nicht als Floskel, sondern wirklich als Bitte, Gott möge Ihnen Ihre großzügige Unterstützung lohnen.

Einnahmen von 171.380 € stehen Ausgaben von 170.073 € gegenüber. Wir haben also einen Überschuß von 1.300 € ins heurige Jahr mitgenommen. Das besondere daran ist, daß dieses beachtliche Spendenaufkommen ganz ohne „Betteln“ unsererseits zustandekommt. Das erleichtert uns das Leben sehr.

Wie üblich verschlingen die Kosten für Druck und Versand den Großteil unserer Mittel, nämlich 75,7%. Sie steigen laufend, konnten aber dank des gestiegenen Spendenaufkommens ohne Probleme bezahlt werden. Da ein Großteil unserer Aktivitäten ehrenamtlich erfolgt – auch unsere Autoren arbeiten fast durchwegs honorarfrei, dafür ein großes Dankeschön –, konnten wir auch

die Personalkosten wieder sehr niedrig halten (13%).

Eine besondere Kostenposition gibt es in der heurigen Bilanz: die Renovierung unserer Räume. Wir benützen das Büro nun schon seit gut 22 Jahren, und da war es wirklich an der Zeit, diesbezüglich etwas zu unternehmen. Besondere Mühe haben wir uns mit der Kapelle im Büro gegeben. Sie ist wirklich schön geworden. Helmut Hubeny – als Techniker traut er sich Dinge zu, die ich nie in Angriff nehmen würde – hat durch Eigenleistung dazu beigetragen, daß wir nur 3.000 € aufwenden mußten. Ihm sei an dieser Stelle für seine langjährige treue unentgeltliche Mitarbeit gedankt.

Weil ich schon bei jahrelanger treuer Mitarbeit bin, nehmen wir die Gelegenheit wahr, Christa Meves zu ihrem 85. Geburtstag Anfang März zu gratulieren: Liebe Christa, laß Dir auf diesem

Weg danken für Dein unermüdetes Engagement in der Neuevangelisierung. Ich bewundere Deine Energie. Gerade eben brichst Du wieder zu einer einwöchigen Vortragsreise auf. Ich staune. Ich staune auch jedesmal wieder, wie prompt Du unseren Bitten nachkommst, Artikel für uns zu schreiben. „Worüber, wie lang – und bis wann?“ ist alles, was Du fragst. Und ich kann sicher sein, daß die Bitte rechtzeitig erfüllt wird.

Danke, ganz herzlichen Dank.

Bleibt mir, Ihnen, liebe Leser, im Namen aller unserer Mitarbeiter viel Freude mit dieser Ausgabe zu wünschen, die ein vielfältiges Angebot enthält. Bis zur nächsten Nummer wünsche ich Ihnen eine gesegnete Zeit der Umkehr, die wir ja alle nötig haben, damit wir dann die Auferstehung Christi mit umso größerer Freude feiern können.

Christof Gaspari



Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adresskartei aufgenommen zu werden:

- Sie senden uns ein E-Mail unter vision2000@aon.at
- Sie schreiben uns an die Adresse
Elisabethstraße 26/22, 1010 Wien, Österreich
- Sie rufen zwischen 9 Uhr 30 und 13.00 an unter +43 (0)1 5869411
- Sie spenden auf eines unserer Konten mit der vollständigen und gut lesbaren Angabe von Name, Adresse und dem Vermerk „Neubestellung“

Österreich: PSK Konto 7.632.804, BLZ 60 000
IBAN: AT 106000000007632804
SWIFT-BIC: OPSKATWW

Deutschland: Dresdner Bank
Konto 5.589.885.01 BLZ 700.800.00

Schweiz: Raiffeisenbank CH-6247 Schötz,
Konto 37172.73

Italien: Raiffeisenkasse Bozen, Baron Di Pauli Anton
IT 44 x 08081 11601 000301213873

VISION 2000 erscheint 6x jährlich als gedruckte Ausgabe. Sie finden alle Ausgaben seit 1999 im Internet: www.vision2000.at
Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

Leserbriefe

Der Herr helfe uns zur Einheit

Seit ein paar Jahren lese ich schon Ihre Zeitung, immer mit Profit für mein persönlich-christliches und kirchliches Leben. Danke für Ihren wertvollen Dienst... Besonders berührt hat mich der Artikel in 6/09 von Tilbert Moser über den evangelisch-lutherischen Pastor Richard Wurmbrand. Daß in einer katholischen Zeitung so wohlwollende Worte zu lesen sind über einen evangelischen Pfarrer, das war für mich ein starker Wink des Heiligen Geistes. Gott sei Lob und Dank. Gott, der Herr und Heiland helfe uns zur Einheit Seines Leibes.

Pfarrer H. Burgstaller, Ev. Pfarramt, A-7434 Bernstein

Ein Gesätzchen für die Muslime

Wir beten in unserer Familie täglich den Rosenkranz. Ein Gesätzchen davon beten wir für die Muslime, auf daß sie Jesus kennen- und lieben lernen und so zur wahren Freiheit der Kinder Gottes finden.

Eine Leserin

Tötung wird gerechtfertigt

Unglaublich, aber wahr: Ärzte verteidigen die Tötung des Organspenders als „gerechtfertigt“. Die beiden Transplanteure Miller und Truog (beide USA) sagen ganz offen: Der sogenannte Hirntod ist nicht der Tod des Menschen. Es ist wissenschaftlich erwiesen, daß nach dem „Hirntod“ wesentliche Teile der integrativen Funktion des Gehirns aufrechterhalten bleiben. „Hirntote“ Patienten, die alle diagnostischen Kriterien des „Hirntodes“ erfüllen, sind lebende Menschen.

Trotzdem transplantieren die beiden Ärzte weiter. Sie plädieren dafür, die übliche Forderung „Organentnahme nur nach dem Tod des Spenders“ („dead donor

rule“) aufzugeben und die Tötung des Organspenders als „gerechtfertigte Tötung“ („justified killing“) zuzulassen (vgl. Artikel „Tranplantationsärzte zur Hirntod-Definition“, Kirche heute 11/09). Es ist nur zu hoffen, daß diese grauenhaften Aussagen helfen, die Organtransplantationen zu stoppen und die schwere Beleidigung Gottes und Seines fünften, lebensschützenden Gebotes zu beenden.

Hilde Bayerl, D-81241 München

Man braucht kein Fremdwörterbuch

Schön und wertvoll ist die klare Linie in Ihren Beiträgen, das heißt Ihr Zeugnis aus dem Glauben, Ihre Treue zu kirchlichen Lehraussagen und Ihre aktuellen Beiträge zu Themen, die unter den Nägeln brennen. Erwähnt werden muß auch, daß die Leute, die bei Ihnen zu Wort kommen, nach meiner Einschätzung für die Fragen, die sie zu beantworten suchen, kompetent sind und die Beiträge ohne ein eigenes Wörterbuch für Fremdwörter verstanden werden können.

Br. Michale Bichlmair CPPS Missionshaus Baumgärtle, D-87739 Breitenbrunn

Minimaler Meßbesuch am Sonntag

Zu „Zeichen der Zeit“ auf Seite 15 von 6/09 erlaube ich mir folgende Ergänzung: Der Aufruf, nicht ängstlich zu resignieren, sondern als Getaufte die Nähe des Erlösers zu suchen, ist wegweisend. Wenn jedoch von den Getauften nur mehr ein Bruchteil der Einladung zur sonntäglichen Kraftquelle folgt und von diesen die überwiegende Mehrheit „das Gericht ißt“, sind die Zeichen der Zeit auch hier richtig zu deuten.

Gebhard Blesl, G.Blesl@gmx.at

Aber singen kann er nicht!

Schon lange kenne ich diesen Text: „Viele, viele Künste kann der Teufel, aber singen, aber singen kann er nicht!“ Das Singen als Waffe des Lichtes zu gebrauchen, ist mir erst seit kurzer Zeit geläufig. In einer für mich schweren Zeit habe ich den Tag immer mit dem 23. Psalm begonnen. Gar keine anderen Gedanken aufkommen lassen! Loben und

preisen war meine Therapie und mein Schutz, es war das, was mich auf wunderbare Weise durch die Stunden und Tage getragen hat. Diese Erfahrung weiterzugeben, war mir daraufhin ein Bedürfnis, weil es so einfach wie gut ist, so richtig und segensreich. Auch, wenn einem nicht danach zu Mute ist: loben, danken und preisen. Dazu bedarf es einer gewissen „Sturheit“, die mit einem Frieden, der nicht von dieser Welt ist, belohnt wird.

Therese Gaisbauer, therese.gaisbauer@aon.at

Für alles danken!?

Mit gemischten Gefühlen erinnere ich mich immer wieder an einen Artikel von Urs Keusch in VISION aus dem Jahr 2008, wenn Medien über Naturkatastrophen, Kriege und Verbrechen berichten, wodurch Menschen unsägliche Qualen und Leiden erdulden mußten. Es sei „ein Akt höchster Liebe“, so die seinerzeitige Aussage von Keusch, „wenn wir unserem Vater im Himmel für alles danken, für alles, wirklich für alles: also auch für die unheilvolle Krankheit, die Querschnittslähmung, die verlorene Arbeitsstelle, das Kind, das Gott zu sich genommen hat, auch für die Schmerzen, den gewalttätigen Vater, den rauschgiftsüchtigen Sohn, die Tochter, die freiwillig aus dem Leben gegangen ist, für alles, alles, alles, wie Paulus sagt.“ Bei allem Mühen um Verständnis für diese Geisteshaltung meine ich, daß sie normalem Empfinden von Menschen widerspricht und deshalb abzulehnen ist. Ein Beispiel anstelle von zahllosen anderen: Wie kann man ernsthaft erwarten, daß die Bewohner von Haiti dankbar sind nach dem grauenvollen Geschehen, das sie erfahren mußten?

Fritz Haider A-2500 Baden

Es stimmt: Menschlich gesehen ist es unmöglich, Gott für solche Katastrophen zu danken. So wie wir es auch nicht schaffen, die Feinde zu lieben. Das kann nur Gott selbst in uns bewirken. Nur unter diesem Aspekt ist wohl auch das Paulus-Wort zu verstehen: Freut euch allezeit! Betet allezeit! Dankt für alles, denn das will Gott von Euch, die Ihr Christus Jesus gehört. (1Thess 5,16-18)

Vorrang der Wahrheit

Zuerst möchte ich aufrichtig danken für Ihre Zeitschrift, für alle Zeit und Mühe, die Sie dafür verwenden. Ein großes Geschenk für die Kirche in Österreich und im deutschsprachigen Raum! Ich kann mich mit der Linie gut identifizieren. Gott sei Dank, geht es in ihr nicht um konservativ oder liberal, sondern allein um die Wahrheit und um die Liebe und Treue zur Kirche.

P. Paul Mair SJ, 1230 Wien

Frauenpriestertum

In VISION 6/09 zum Thema „Frauenpriestertum“ vertreten Sie die offizielle Argumentation des Vatikan – allerdings in leicht zu widerlegender Form. Weil mir diese Art der Argumentation am Nerv geht, schreibe ich Ihnen.

Zu „Christus ist Mann“: Jesus ist auch Jude und 30 Jahre alt. Das Alter und die Volkszugehörigkeit spielen bei der Priesterweihe keine Rolle. Weshalb dann ausgerechnet das Geschlecht?

Zu „antike Priesterinnen“: Sie merken zu Recht an, daß es im Judentum keine Priesterinnen gab. Da Jesus im jüdischen Kulturkreis lebte, war es klug von ihm, als „neue Patriarchen der 12 Stämme Israels“ symbolgerecht 12 Männer auszuwählen. Paulus hingegen, vertraut auch mit der hellenistischen Kultur, hat auch Frauen zu Gemeindeleiterinnen eingesetzt. Eine „Entscheidung Jesu“ über das Geschlecht der Priester kann aus den Evangelien keineswegs abgeleitet werden. Viel glaubwürdiger wäre folgende Argumentation: Nachdem die katholische Kirche durch viele Jahrhunderte nur Männer zum Priesteramt zugelassen hat, weiters in vielen Kulturkreisen der Welt die Männer ein höheres Ansehen als die Frauen haben, weiters an die seinerzeitigen Quereilen bei der Einführung weiblicher Pastoren in der evangelischen Kirche zu erinnern ist, sowie angesichts der jetzigen Probleme bei den Anglikanern, muß die Zulassung von Frauen zum Priesteramt in der katholischen Kirche sorgfältig überlegt und geprüft und darf keinesfalls überstürzt werden. Eine solche Argumentation würde jedermann einsehen.

Johann Ladstätter

Nationalität, Alter sind frag-

losprägend, aber wesentlicher ist das Geschlecht. Nur ein Mann kann den Mann Jesus gegenwärtig setzen. Was Gemeindeleitung betrifft, geht es um Funktionen. Sie kann auch eine Frau wahrnehmen. Der Papst hat übrigens in dieser Frage eine endgültige Entscheidung getroffen.

Ablehnende Haltung bei Muslimen

Danke, daß Sie das Thema Europa und Islam im Heft 1/10 sehr ausführlich behandelt haben. „Damit Muslime zum Glauben an Jesus Christus kommen, müssen sie Menschen begegnen, die ihren Glauben an Jesus auch wirklich leben.“ Aber wie bekommt man Kontakt zu den Muslimen, die nur zu Hause sitzen, kaum Deutsch können? Ich habe dem Imam von Gänserndorf vorgeschlagen, Muslima zu Hause zu besuchen, um ihr Deutsch zu verbessern. Ich bin Ärztin in Pension und habe jetzt Zeit dazu. Er sagte ja, ja – ich habe aber nichts von ihm gehört. So nahm ich ein 2. Mal Kontakt auf und er sagte nur wieder ja, ja...

Sie wollen gar keinen Umgang mit uns. Wer weiß andere Wege?

Dietlinde Brands,
dietlinde1940@a1.net

Die „Pille danach“

In dem ansonsten sehr aufschlußreichen und mahnenden Leserbrief (von Alfons Hangler VISION 1/10) kommt leider nicht zum Ausdruck, daß die „Pille danach“ ein reines Frühabtreibungsmittel ist, genau wie die Spirale. Die normale Anti-Baby-Pille und das Stäbchen-Implantat haben dagegen zwei Wirkungsmöglichkeiten. Wo die Empfängnis nicht verhindert wird, wirken sie erst anschließend frühabtreibend wie die Pille danach, indem sie verhindern, daß sich das bereits befruchtete Ei in die Gebärmutter einnisten kann. Der kleine Mensch im Anfangsstadium wird – kaum entstanden – im Mutterleib getötet, indem ihm die Lebensgrundlage durch Abbau der Gebärmutterschleimhaut entzogen wird: Er stirbt ab. Die große Sicherheit dieser Mittel beruht auf dem Tötungseffekt. Das ist der Kernpunkt.

Sofie Christoph,
sofie.christoph@gmx.de

EINLEITUNG

Diesmal beginne ich die Einleitung mit einer Binsenweisheit: Der Mensch existiert entweder als Mann oder als Frau. Seit Jahrtausenden herrschte Einvernehmen über diese triviale Aussage und darüber, daß diese Zweigeschlechtlichkeit prägend für unseren Umgang miteinander ist: daß also Frauen und Männer Ehen schließen, um Kinder zu bekommen, die sie miteinander großziehen. Mittlerweile ist diese jederzeit überprüfbare „Urwahrheit“ durch ideologische Verrenkungen problematisiert worden. Die „Gender-Ideologie“ (siehe S. 7-8) ist drauf und dran, ein neues Leitbild zu etablieren: Es stehe jedem Menschen zu, sein soziales Geschlecht („Gender“) selbst zu bestimmen, also nach persönlicher Vorliebe festzulegen, ob er oder sie homosexuell, lesbisch oder bisexuell leben möchte, oder sich zu den Transgendern oder Transsexuellen usw... zählen möchte. Plötzlich soll es sechs oder mehr „Geschlechter“ geben. Man könnte das Ganze als Hirngespinnst abtun und zur Tagesordnung übergehen, würde es nicht mittlerweile die Politik in unseren Ländern prägen: Die Gender-Ideologie wird den Kindern mehr oder weniger explizit im Sexualkunde-Unterricht vermittelt und in Lehrbehelfen transportiert. Und da diese Sichtweise auch in den meisten Medien auf Wohlwollen stößt, findet eine massive, schleichende Indoktrination in die erwähnte Richtung statt. Mit diesem Themenbereich wollen wir uns im folgenden Schwerpunkt auseinandersetzen, Argumente für Debatten zu diesem Fragenkomplex liefern und vor allem aufzeigen, welche wunderbare, lebens-trächtige Spannung und Erfüllung in der Ehe, dieser lebens-länglichen Beziehung von Mann und Frau grundgelegt ist. Sie ist jadas Lebensmodell, nach dem sich nach wie vor fast alle, die noch unverbildet sind, trotz allem sehnen.

Christof Gaspari

Eigentlich ist es grotesk, daß man etwas so Selbstverständliches wie die Verschiedenheit unseres Mann-Frau-Daseins heute argumentativ verteidigen muß. Mit nur etwas Beobachtungsgabe kann jedermann feststellen, daß der Mensch entweder als Mann oder als Frau existiert.

Jedes kleine Kind ist sich seines Geschlechts bewußt. Man muß nur einmal eine Stunde in einem Kindergarten verbracht haben, um zu erkennen: Buben gehen anders mit den Dingen, anders miteinander um als Mädchen, sie interessieren sich für anderes und sie haben ein ausgeprägtes Bewußtsein, keine Mädchen zu sein. Und mit derselben Selbstverständlichkeit grenzen sich die Mädchen ab.

Es bedarf massiver erzieherischer Beeinflussung oder schwerwiegender Störungen – sie sind meist eine Folge mißlungener Eltern-Kind-Beziehungen – oder genetischer bzw. hormoneller Störungen, damit dieses Selbstverständnis ins Wanken gerät. Zugegeben: Die Pubertät ist eine Periode, in der heranwachsende junge Menschen sich neu in ihrem sozialen Umfeld positionieren müssen. Sie ist damit auch eine Phase der Unsicherheit, in der auch der Umgang mit der eigenen Geschlechtlichkeit neu erlernt werden muß. Da kann es zu Erlebnissen starker gefühlsmäßiger Bindung an gleichgeschlechtliche Freunde kommen. Aber nach allen Erkenntnissen der Entwicklungspsychologie handelt es sich da um eine Übergangsphase, die – wenn sie nicht fehlgeleitet wird – in ein natürliches Interesse für das andere Geschlecht mündet.

Ich habe bewußt das Wort „natürlich“ verwendet. Es ist heute weitgehend diskreditiert. Der Mensch sei imstande technisch, so vieles zu verändern – und er habe dies auch getan –, daß man kaum mehr von Natürlichem sprechen könne.

Und damit sind wir bei einem entscheidenden Punkt unseres Themas: Nachdem sich die moderne Gesellschaft ihren Lebensraum (Bodenschätze, Meere, Böden, Flüsse, Pflanzen, Tiere...) technisch gefügig gemacht hat, bemüht sie sich zunehmend, den Menschen selbst nach eigenem

Gutdünken zu gestalten – unabhängig von den natürlichen Vorgaben. Abtreibung, Euthanasie, Gentechnik und Gender-Ideologie sind die Instrumente. Sie sollen einen neuen Menschen schaffen, frei von Zwängen. Auf diesem Weg soll sich die Menschheit gewissermaßen von den letzten Vorgaben, die ihr der Schöpfer

Wahrheit läßt sich nicht durch Gesetze beugen

gemacht hat, befreien: Er gestaltet sich selbst, befreit sich auch von den „Zwängen“ seiner Geschlechtlichkeit.

Soweit das Projekt vieler wichtiger Entscheidungsträger auf nationaler und internationaler Ebene. Was läßt sich zu diesem Denkansatz sagen? Zunächst einmal, daß die Menschheit trotz aller wirklich phänomenaler technischer Errungenschaften immer deutlicher mit den negativen Folgen ihrer einseitigen Bemühungen konfrontiert wird: Verschmutzte Meere, Anwachsen der Wüstenregionen, Klimawandel sind nur einige dieser negativen Folgen.

Und genau dasselbe wird sich bei den Eingriffen in die menschliche Substanz abspielen. Viele

2 Jahre Gefängnis für „verächtlich machen“

Bundesgesetz, mit dem das Strafgesetzbuch zur Verhinderung von Terrorismus (Terrorismuspräventionsgesetz 2010) geändert wird

§ 283 lautet:

§ 283. (1) Wer öffentlich zu Gewalt oder Hass oder auf eine Weise, die geeignet ist, die öffentliche Ordnung zu gefährden, zu einer sonstigen feindseligen Handlung gegen eine nach den Kriterien der Rasse, der Hautfarbe, der Sprache, der Religion oder der Weltanschauung, der Staatsangehörigkeit, der Abstammung



Eigentlich eine triviale Selbstverständlichkeit

negative Folgen sind ja jetzt schon unübersehbar.

Der deutsche Philosoph Robert Spaemann hat dazu treffend festgestellt (in *Die Welt*): „Schon Jean Jacques Rousseau hat darauf hingewiesen, daß die „unbesiegbare Natur“ zurückschlägt, wenn die Herrscher falsche Gesetze erlassen und gegen die Ordnung der Dinge verstoßen. Wahrheit läßt sich auch durch eine demokrati-

oder nationalen oder ethnischen Herkunft, des Geschlechts, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Ausrichtung definierte Gruppe von Personen oder gegen ein Mitglied einer solchen Gruppe wegen dessen Zugehörigkeit zu dieser Gruppe auffordert oder aufreizt, ist mit Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren zu bestrafen. (2) Ebenso ist zu bestrafen, wer öffentlich eine der in Abs. 1 bezeichneten Gruppen in einer die Menschenwürde verletzenden Weise beschimpft oder verächtlich zu machen sucht.

Statt zwei Geschlechtern, nunmehr s
**Untaugliche Versuche
 neuen Menschen z**

oder mehr?

ne, einen schaffen



Mann und Frau können heiraten

sche Entscheidung nicht beugen. Es kann sehr wohl einer demokratischen Entscheidung unterliegen – und das sagt auch Rousseau – wenn in einem Land gegen die Natur der Dinge gehandelt wird. Dann kann man nur abwarten, bis die Katastrophen eintreten und es sieht aus, als wären wir heute in genau dieser Lage. [...] Menschenwürde soll nichts mehr zu tun haben mit menschlicher Natur, sondern nur mit menschlicher Selbstbestimmung, also nur mit dem menschlichen Willen. Dann kommen so absurde Blüten heraus wie in Spanien, wo Sie zum Standesamt gehen und sagen können, ich möchte eine Frau sein, bitte schreiben sie mich um. Und dann sind sie eine Frau und dürfen auf die Damentoilette gehen. [...] Es gibt etwas wie eine menschliche Natur, und die kann nicht einfach ersetzt werden durch Willen.“

Offensichtlich hat sich diese Einsicht aber noch nicht wirklich innerhalb unserer „Elite“ herumgesprochen. Und so erleben wir heute dasselbe, was alle Gesell-

schaften erleben, die sich einer nicht lebensträchtigen, totalitären, den ganzen Menschen erfassenden Ideologie verschreiben: Die Fehlspekulationen werden rechtlich abgesichert. Kritik an den falschen Grundannahmen der Gesetze wird unter Strafsanktion gestellt, gefährdet sie ja deren Legitimität.

Und genau das passiert derzeit in Österreich. Der Entwurf des „Bundesgesetzes, mit dem das Strafgesetzbuch zur Verhinderung von Terrorismus geändert wird“ sieht vor, daß „wer öffentlich“ eine der aufgezählten Personengruppen (siehe Kasten) „in einer die Menschenwürde verletzenden Weise beschimpft oder verächtlich zu machen sucht“, mit bis zu zwei Jahren Gefängnis bestraft werden kann. Wer dann also Kritik an der Quasi-Gleichstellung von homosexuellen Beziehungen mit der Ehe äußert, muß mit strafrechtlichen Folgen rechnen. Die im Entwurf verwendeten Begriffe sind ausreichend vage, um dies zu ermöglichen.

Andreas Unterberger, Ex-Chefredakteur der Wiener Zeitung schreibt dazu in seinem „Nicht ganz unpolitischen Tagebuch“ (www.andreas-unterberger.at/2010/01/997): „Solche nie exakt definierbaren Begriffe können vom Justizapparat extensiv zu einer Einschränkung der Meinungsfreiheit verwendet werden.“

(...) Man braucht künftig nur mit leicht kritischem Unterton sagen oder schreiben, daß Angehörige der Nationalität X in signifikant hohem Ausmaß in den österreichischen Drogenhandel verwickelt sind, oder daß solche der Nationalität Y das „Geschäft“ mit Wohnungseinbrüchen dominieren, oder daß Angehörige der sexuellen Orientierung Z in signifi-

Das falsche Menschenbild gegen Kritik schützen

kant hohem Ausmaß eine bestimmte übertragbare Krankheit haben. (...) Und schon kann ein solches Strafverfahren drohen.“

Auch Deutschland bleibt nicht von Versuchen, die Gender-Ideologie durchzudrücken, verschont. Ende Jänner hatten Grüne, SPD und die Linke einen Antrag zur Abänderung von Artikel 3, Absatz 3 des Grundgesetzes gestellt. Dieser sollte künftig, wie folgt lauten: „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner sexuellen Identität, seiner Abstammung, seiner Rasse seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden...“ Dieser Antrag wurde im Bundesrat abgelehnt. Er ist aber symptomatisch und hätte

schwerwiegende Folgen gehabt, wie Christine R. Vonholdt (Leiterin d. Deutschen Institut für Jugend und Gesellschaft) erklärt: „Wenn im GG steht, daß niemand aufgrund seiner „sexuellen Identität“ benachteiligt werden darf, muß das gesamte Ehe- und Familienrecht geändert werden, um Schwulen, Lesben, Bisexuellen, Transgendern und Transsexuellen eine gleichberechtigte „Ehe und Familie“ zu ermöglichen. (...) Schon 2007 hat die „Grüne Jugend“ (Nachwuchsorganisation von Bündnis 90/Die Grünen) eine gesetzlich festgeschriebene homosexuelle Ehe, polygame Ehe, Gruppenehe (bisexuelle Ehe) und Geschwisterehe mit samt allen Familienrechten gefordert. Die europäische Organisation ILGA (International Lesbian and Gay Association) fordert, daß es möglich sein muß, daß ein Kind mehr als zwei Eltern hat.“

Schon diese wenigen Hinweise sollten reichen, deutlich zu machen, daß es hier um zwei unvereinbare Menschenbilder, um eine grundsätzliche Konfrontation geht, in der wir Christen aufgerufen sind, Stellung zu beziehen: vor allem in persönlichen Gesprächen, um Irrtümer aufzuklären und Meinung zu bilden, aber auch in öffentlichen Stellungnahmen, die wir nicht allein dem Papst aufhalsen dürfen.

Christof Gaspari

Vom Kopf bis zu den Zehenspitzen verschieden

In der menschlichen Partnerschaft geht es darum, in Freiheit die Unterschiede aufeinander abzustimmen, und nicht darum, sie abzuschaffen. Jeder hat seine eigene Persönlichkeit, seine Identität und natürlich sein eigenes Geschlecht. Und diese Partnerschaft ist ein Bund! Da geht es nicht um Entfremdung, um Unterwerfung des einen unter den anderen, obwohl dies leider vorkommt, wenn einer der Partner den anderen erdrückt.

*

Wir erkennen uns zunächst als Mann oder als Frau, weil wir körperlich unterschiedlich sind, vom Kopf bis zu den Zehenspitzen! Das kleine Kind spürt einfach schon bei der Berührung, am Geruch, am Klang ihrer Stimme, daß Vater und Mutter verschieden sind. Die Fülle der Verschiedenartigkeit von Mann

und Frau – und deren Ergänzung – ist daher keineswegs auf die Geschlechtsmerkmale beschränkt. Sie ist weit umfassender. Nur eines von vielen Beispielen: Daß es in der Kirche Männer- und Frauenorden gibt, ist vor allem darauf zurückzuführen, daß es auch im Bereich der Spiritualität – (zuunrecht) als am wenigsten körperbezogen angesehen – unterschiedliche Wege zum Einswerden mit Gott gibt, je nachdem, ob man Frau oder Mann ist. Im Leben der Heiligen tritt deren Geschlecht niemals in den Hintergrund. Die heilige Theresia von Avila begegnet Gott als Frau, der heilige Johannes vom Kreuz hingegen als Mann.

*

Bestimmte Ideologen vertreten ein prometheisches Konzept. Sie erliegen jener Versuchung,

von der die Bibel spricht: „Ihr werdet sein wie Gott“.

Diesen Ideologen zufolge soll der Mensch sein eigenes Maß sein. Sie verlangen, daß er sein Schicksal ganz in die eigenen Hände nimmt, ja er soll seine eigene Identität erzeugen. Der Leitgedanke: Der Mensch ist vollkommen frei, er hat sich Tag für Tag neu zu erfinden, indem er sich von allem Vorgegebenen – sei es körperlich oder sonstwie – befreit. Gibt es aber keine Natur, keine Grenzen, keine Gesetze mehr, dann kann es auch keine soziale und politische Ordnung geben. Dann aber setzt sich der Starke durch.

Philippe Oswald

Der Autor ist Chefredakteur von „Famille Chrétienne“, seine Aussagen sind einem Gespräch in der Ausgabe vom 28.10.06 der Zeitschrift entnommen.

Die Unterschiede der Geschlechter Größte Intimität und tiefste Andersartigkeit

Je grundlegender eine Wahrheit ist, umso schwieriger ist es, sie zu rechtfertigen. Die Grundprinzipien lassen sich nicht beweisen. Man müßte dazu auf noch tiefere Grundsätze zurückgreifen, was ein Widerspruch in sich ist. Genau da liegen die Schwierigkeiten der heutigen Debatten: Man soll das beweisen, was bisher als selbstverständlich galt... Worauf soll man sich da stützen? Ich denke, man kann jene Grunderfahrung heranziehen, die jede Frau, jeder Mann machen, quasi einen „transzendenten Hausverstand“, der von der erlebten Erfahrung ausgeht.

Da müssen wir wieder über den Leib sprechen. Wir wissen, daß die Haut der Frau anders als die des Mannes ist, daß das weibliche Lächeln sich vom männlichen unterscheidet, ebenso wie die männliche Stimme von der weiblichen, daß die Reaktion der Mutter anders ist als die des Vaters. Hier spricht also die spürbare Erfahrung, wo die Ideologie in die Irre geht.

*

Der Geschlechtsunterschied betrifft das ganze menschliche Wesen. Allerdings gibt es Bereiche, in denen er besonders deutlich wird. Zwei dieser Bereiche sind herauszuheben: die sexuelle Begegnung und die Elternschaft. Gerade da aber setzt heute die Infragestellung an. Was immer man auch sonst über Homosexualität denken mag: zwischen Mann und Frau spielt sich etwas ab, was es anderswo nicht gibt. Nur hier gibt es sexuelle Ergänzung im engeren Sinn des Wortes. Es gibt eine männliche Art von Lusterfahrung, die anders ist als die weibliche. Gleiches gilt für die Elternschaft: In der Zeugung findet die Geschlechtsdifferenz ihre deutlichste und am wenigsten anzuzweifelnde Ausprägung. Sie ist das Fundament der Unterschiede. Wie schon Aristoteles gesagt hat: Muttersein bedeutet in sich hervorbringen; Vatersein heißt, in einem anderen Leib zu zeugen.

Hier haben wir es mit einer Unterscheidung zu tun, die sich nicht beseitigen läßt. Denn alle technischen Umwege werden nie die körperliche Erfahrung ersetzen können – auch wenn sich die heute vorherrschende Ideologie genau darum bemüht.

*

Die Frau ist für den Mann die große Unbekannte. Freud bezeichnete sie als „schwarzen Kontinent“ und Gleiches gilt wohl umgekehrt. Wenn ich als Mann auf eine Frau zugehe oder als Frau auf einen Mann, so beuge ich mich auf Unbekanntes zu, nicht nur auf ein andersartiges, sondern auf das andere Geschlecht zu. Halten wir da etwas inne. Es reicht nicht zu sagen, das weibliche Geschlecht sei anders als das des Mannes. Der Begriff

der Ungleichheit reicht da nicht.

Schließlich gibt es ja Unterschiede zwischen

allen Menschen. Die sexuelle Differenz ist jedoch nicht eine unter vielen. Hier haben wir es mit etwas anderem zu tun als mit Charakter-, Temperaments- oder kulturellen Unterschieden. Bei der Sexualität reicht die Unterschiedlichkeit tiefer. Die Frau hat nicht nur ein anderes Geschlecht als ich, sondern ist das andere Geschlecht. Es ist das entgegengesetzte Geschlecht, das mir gegenübersteht, das Geschlecht, das nicht meines ist, das ich nicht bin.

Es handelt sich also um einen Unterschied, der Ausdruck einer Andersartigkeit ist. Zu ihr führt der weiteste und schwierigste, übrigens nie zu Ende gegangene Weg. Und daher ist die Ehe auch eine lebenslange Berufung. Das ist ja das Wunderbare an der Ehe, daß die größte Intimität in der tiefsten Andersartigkeit geschenkt wird. Da bekommt der Begriff vom „Bund“ seine tiefste Bedeutung.

Xavier Lacroix

Der Autor ist Philosoph und Moralthologe an der Uni Lyon. Seine Aussagen sind einem Interview in „Famille Chrétienne“ v. 28.10.06 entnommen.

Nach wie vor werden politisch alle Weichen in Richtung Gleichschaltung der Geschlechter gestellt. Wissenschaftlich ist das jedenfalls unhaltbar, wie die alle ideologisch nicht vorbelasteten Untersuchungen aus neuer Zeit zeigen:

Wie lassen sich eigentlich all die Züge der Gesellschaft stoppen, die nach einer grundlegend falschen Weichenstellung seit 30 Jahren unentwegt in eine falsche Richtung rollen? Oder anders ausgedrückt: Wie machen wir die vielen negativen Auswirkungen rückgängig, die durch die Gleichheitsideologie in Bezug auf die Geschlechter mittlerweile entstanden sind?

Eins ist jedenfalls gewiß: So hartnäckig sich die falschen Lehren – von einer ganzen Generation meist schon im Schulunterricht gelernt – zu halten suchen, so wenig wird es sich auf die Dauer unterdrücken lassen, daß die Hirn- und Hormonforschung vor all das ideologische Getöse einen handfesten Riegel geschoben hat: Seit dem Beginn der 90er Jahre fördern die Wissenschaftler weltweit täglich neue Einzelheiten über die fundamentalen Unterschiede im männlichen und weiblichen Gehirn zutage.

Bereits in der Struktur ist es enorm unterschiedlich, aber noch mehr in seinen Reaktionen und den Verhaltensweisen, die daraus resultieren. Und nicht erst im Erwachsenenalter läßt sich diese Verschiedenheit feststellen.

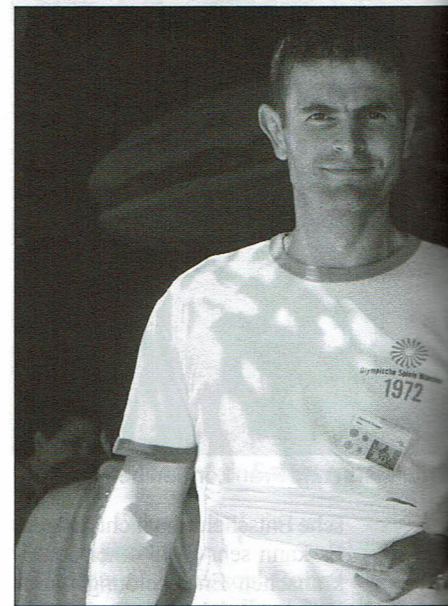
Bereits im pränatalen Zustand entwickeln sich über die Geschlechtshormone Testosteron und Östrogen himnmäßige Unterschiede zwischen Mann und Frau, die sich auch bereits wenige Stunden nach der Geburt am unterschiedlichen Verhalten von männlichen und weiblichen Babys feststellen lassen, wie Studien erwiesen haben.

Sogar das Miteinander, das Zusammenspiel der Eltern bei der Erziehung der Kinder wird interessanterweise durch die Geschlechtshormone unterlegt, durch das Testosteron beim Mann, durch das Östrogen bei der Frau. Der pubertäre Hormonschub verstärkt noch einmal die typischen, sich im Gehirn verankernden Geschlechtsunterschiede beim Mann und bei der Frau.

Neue Ergebnisse der H

Wie wund

Außer bei der Fortpflanzung, kommt diese Verschiedenheit beim Miteinander von Mann und Frau und ganz besonders bei der gemeinsamen Elterntätigkeit kunstreich zur Wirkung. Es ist geradezu so, als wenn die bei Vater und Mutter so verschiedenen Eigenschaften sich so spezifisch ausgestaltet haben, damit sie sich



Der Mann, die Frau: besonders ausgest

höchst sinnvoll bei der Erziehung der Kinder einsetzen lassen.

Die Hormonforscherin Louanne Brizendine hat die unterschiedlichen Eigenschaften beim Mann und bei der Frau den bei den Geschlechtern unterschiedlich großen Hirnarealen zugeordnet. So ist der Cortex Cingularis – sie

Schon vor der Geburt Unterschiede der Gehirne

nennt es das Sorgenzentrum – bei Frauen größer als bei Männern, wie auch die Insula, das Areal der Gefühlsfülle. Die Amygdala ist bei den Männern größer. Die Hypophyse scheint im statistischen Mittel bei den Frauen größer zu sein. Dies alles bewirkt nun das so sinnvolle Zusammenspiel elterlicher Tätigkeiten bei der Erziehung der Kinder. Die testosteron-

d Hormonforschung über die Besonderheit der Geschlechter

Wie ergänzen sie einander!

Von Christa Meves

bedingte stärkere muskuläre und grobmotorische Ausstattung der Männer macht sie verteidigungsfähiger für ihre Familie. Ist ihr Gehirn geradezu darauf programmiert?

Frauen hingegen sind hellhöriger, aufmerksam, oft auch geduldiger, hautempfindlicher und damit zärtlicher, geruchsemp-



Wie ergänzen sie einander bestimmt

fänglicher und ihre Wahrnehmungsgeschwindigkeit ist größer. Frauen sind auch rededriger als Männer. Hat das einen besonderen Sinn? Deshalb ist ihre Eloquenz von besonderer Wichtigkeit, weil sie als Mütter die Aufgabe haben, bereits den Säuglingen durch ihr vieles Ansprechen die Muttersprache zu vermitteln. Ist die Wernickeregion, die Hirnregion, in der die Sprechfreudigkeit behaust ist, deshalb bei den Frauen größer als bei den Männern?

Männer haben außer einer phantastischen technischen Begabung anscheinend die Möglichkeit zu mehr zielgeradem Denken. Ihnen liegen eher Führungsaufgaben, so läßt sich das deuten, weil sie oft Grenzen klarer abstecken und durchsetzen können. Ein Zusammenspiel zwischen Amygdala und präfrontalem Cortex soll das wohl ermögli-

chen, meinen die Hirnforscher.

Schon bei dem einfachen Fakt der hellen Stimme bei den Frauen und der dunklen Stimme bei den Männern wird erkennbar, wie sinnvoll diese Verschiedenheit der Geschlechter sich bei der Erziehung der Kinder einsetzen läßt: Die leise helle Stimme kann besser trösten, die dunkle Stimme kann eher aus einer gefährlichen Situation zurückholen und die Familie vor bösen Feinden retten.

Keineswegs entspricht also eine absolut synchrone völlig gleiche Umgangsweise von Vater und Mutter mit den Kindern – ein sog. „Rollentausch“ – dem natürlich Angemessenen. Der so viel beschworene „Rollentausch“ ist vielmehr eine ausgedachte Forderung der Gleichheitsideologie, die die Mutteraufgabe zu dezimieren sucht, ein Irrlicht, das deshalb auch mehr oder weniger erfolglos geblieben ist.

Hingegen zeigen die hormonell bedingten Anlagen im Hirn von Mann und Frau, daß ein sich gegenseitig ergänzendes Einwirken und Vorleben der Eltern auf ihre Kinder sehr erfolgreich ist. Und weil das so wichtig ist, werden die Hirne von Männern und Frauen eben schon als allererstes pränatal unterschiedlich ausgeprägt und so für das Zusammenspiel in der späteren Elternaufgabe geradezu vorgestanz. Und das will man uns jetzt großmächtig und töricht zum Unheil aller (mit dem absurden Feldzug Gender-Mainstreaming, siehe Seiten 8-9) geradezu ausreden?

Ein Zitat von Louann Brizendine: „Ein Unisexgehirn gibt es nicht. Mädchen sind als Mädchen strukturiert, und Jungen als von Anfang an Jungen. Ihr Gehirn ist bereits bei der Geburt unterschiedlich, und aus dem Gehirn stammen Impulse, Wertvorstellungen und die gesamte Wahrnehmung der Realität.“

Deshalb läßt sich Erziehungserfolg nicht mit ideologisch ausgedachten Konzepten aus dem Boden stampfen. In der familiären Situation ist die Existenz

des Vaters von ebenso hohem Belang wie die der Mutter; doch – testosteronbedingt – treibt es ihn spontan nicht gerade zum Wickeln und Füttern des Babys. Ihn treibt es vielmehr zu anderen Aktivitäten: Dem Vater geht es um das Herbeischaffen von Brot und Behausung.

Zwar kann natürlich auch der Vater das Kind wickeln und es in seinen Armen halten, aber situationsgerechte Einfühlfähigkeit, hat er nicht spontan. Er kann das, aber keineswegs mit der gleichen Sensibilität, lernen. Bei einer Künstlichkeit, nämlich daß er das Baby

Der Rollentausch ist einfach unnatürlich

lediglich mit der Flasche ernähren könnte, erweist sich das schon. Aber weltweit ist den Kinderärzten mittlerweile bekannt, daß Muttermilch die optimale Ernährungsform für Säuglinge ist, die gefährliche Krankheiten besser abzuweisen vermag.

Wem das klar war und ist, konnte wissen, daß die riesigen Anstrengungen der Moderne den Vätern über längere Zeiträume hinweg voll den Familienalltag aufzubürden, scheitern mußten und weiter scheitern werden. Männer halten das als Langzeitmodell einfach nicht durch, nicht, weil sie zu faul sind, nicht weil sie sich nicht anstrengen wollen (wie ihnen das dann von unverständigen Ehefrauen vorwurfsvoll unterstellt wird) – sondern weil sie einfach nicht dafür begabt sind, weil sie von Natur nicht dafür ausgerichtet sind. Sie besitzen auch weniger Anpassungsbereitschaft als die Frauen und sind deshalb viel weniger in der Lage, sich über eine lange Zeit hinweg ohne Not gegen den Strich bürsten zu lassen.

Läßt man also die Palette der Unterschiede im Wesen von Mann und Frau, die verschiedenartige Dominanzen der Eltern beim Erziehen der Kinder zur Fol-

ge haben, an sich vorüberziehen, so wird erkennbar, wie nötiges ist, bei gegenseitigem Verständnis füreinander endlich die ideologischen Gleichheitsforderungen hinter sich zu lassen. Es gilt, der Familie zu helfen, ihre Begabungen als Eltern wirklich einsetzen zu können, um auf dieser Basis mehr Erfolg zu haben als eine künstliche programmatische, auf Ideologie gründende Forderung nach gleichartiger und gleicher Länge bei der Beschäftigung mit den Kindern.

Diese Erfolge im Einklang mit den neuen Forschungsergebnissen machen einsichtig, daß wir unbedingt schon auf den Schulen eine neue Information über diese Erkenntnisse brauchen, um Elternaufgaben in einer Weise möglich zu machen, die die Eltern befähigt, nicht in so hohem Maße in die ideologische Falle zu gehen und am gegenseitigen Unverständnis füreinander meist dann auch noch durch Scheidung auf der ganzen Linie familiär zu scheitern.

Elternsein heute erfordert allein dadurch einen hohen Grad von Wachheit, daß das Paar sich nicht gegenseitig Verhaltensweisen abfordert, die der andere – jedenfalls dauerhaft – nicht leisten kann, weil er die entsprechenden hormonellen und hirmmäßigen Möglichkeiten dazu gar nicht hat, sodaß die Ehe durch die unerfüllten gegenseitigen Ansprüche zerrütet wird.

Weit, weit sind die Züge der Gesellschaft aufgrund der ideologischen Weichenstellung im Bezug auf die Geschlechter nun bereits entglitten und in gefährliche Sackgassen geraten. Die Gleichheitsideologie zerstört die Familie! Der Weg zum Neuanfang wird dornenreich und mühevoll sein. Es muß dabei um eine andere, realitätsgerechte konstruktive Einstellung zur Schöpfungs Vielfalt gehen, mit der es der Frau und dem Mann möglich wird, sich gemäß ihrer unterschiedlichen Begabungen zu entfalten, durch neue Schulen auch, die der Verschiedenheit von Junge und Mädchen gerecht werden, insgesamt eine Einstellungsänderung der Gesellschaft zum christlichen Menschenbild – zum Segen aller, besonders auch der Männer, dadurch daß Ergänzung von Mann und Frau zum Mittelpunkt ihres Miteinanders wird.

Ein Gespenst geht um in der Welt und dieses heißt „Gender“. Kaum jemand kennt seinen Namen, obwohl es überaus mächtig ist und sein Gespenst über alles geworfen hat, was von internationalen und staatlichen Institutionen beeinflusst wird.

Dieses Gespenst ist im Begriff, einen neuen Menschen zu schaffen, zu dessen Freiheit es gehören soll, sein Geschlecht und seine sexuelle Orientierung zu wählen, das heißt, willkürlich zu entscheiden, ob er oder sie Mann oder Frau sein will, heterosexuell, schwul, lesbisch, bisexuell oder transsexuell (GLBT).

Diese Auffassung von Freiheit und Sexualität soll nach dem Willen der UN, der EU und der Deutschen Bundesregierung den Kindern von der Kinderkrippe an eingepreßt werden. Gender Mainstreaming ist seit 1999 „Leitprinzip und Querschnittsaufgabe“ der deutschen Politik. Auf der Homepage des Wissenschaftsministeriums heißt es: „Die deutsche Bundesregierung hat Gleichstellungspolitik mittels der politischen Strategie des Gender Mainstreaming als durchgängiges Leitprinzip und Querschnittsaufgabe festgelegt. Damit reiht sich die Bundesregierung in die weltweiten Aktivitäten zur wirkungsvolleren Durchsetzung von Gleichstellungspolitik ein.“

Und wer die Homepage der österreichischen Frauenministerin liest, bekommt Ähnliches vorgesetzt: „Für eine breite und durchgängige Anwendung von Gender Mainstreaming sind praxisorientierte Instrumente wie Leitfäden und Checklisten Voraussetzung. (...) Die umfassende Anwendung dieser Instrumente und damit die Verlagerung der Verantwortung für gleichheitsorientiertes Handeln auf die jeweiligen Fachbereiche erachte ich als Meilenstein in der Gleichstellungspolitik...“

Die Fassade dieser neuen Ideologie heißt „Gleichstellung“ von Männern und Frauen. Mehr Gleichheit führe angeblich zu mehr Gerechtigkeit. Nie wird die Frage gestellt, ob mehr Gleichheit zwischen dem, was nicht gleich ist, einen Beitrag zur Lösung der gewaltigen Zukunftsaufgaben leisten kann. Hinter der Fassade verbirgt sich der Gene-

Gender Mainstreaming: eine von UNO, EU und westlichen Staaten

Gleichschaltung: öffentlich

Von Gabriele Kuby



Indoktrinierung schon im Kindergarten

ralangriff auf die moralischen Normen, denen wir die abendländische Kultur verdanken. Ohne sie kann weder die Familie noch das Christentum bestehen.

Gender war bis in die siebziger Jahre ein grammatikalischer Begriff zur Unterscheidung des Genus eines Wortes. Er wurde von den Radikalfeministinnen in Personalunion mit den internationalen Homo- und Lesbenorganisationen in Beschlag genommen, um die Auffassung zu transportieren, das „soziale“ Geschlecht sei unabhängig vom biologischen. Es gäbe nicht zwei Geschlechter, sondern sechs oder mehr, je nach sexueller Präfe-

... es gebe nicht zwei, sondern sechs Geschlechter

renz. Gender soll zum Mainstream werden, zum nicht hinterfragten Zeitgeist.

Die „Gender-Perspektive“ erkennt keinerlei wesenhafte oder angeborene Unterschiede zwischen Mann und Frau an, obwohl jede einzelne Körperzelle männlich oder weiblich ist. Sie ignoriert und unterdrückt die Forschungsergebnisse von Hirnfor-

schung, Medizin, Psychologie und Soziologie, welche die unterschiedliche Identität von Mann und Frau in der Gehirnstruktur, im Hormonhaushalt, in der psychologischen Struktur und im sozialen Verhalten nachweisen.

Den Durchbruch der „Gender-Perspektive“ erkämpften die feministisch/lesbischen Nicht-Regierungsorganisationen auf der Weltfrauenkonferenz in Peking 1995. Sie wußten, daß gesellschaftliche Veränderung nicht ohne Veränderung der Sprache zu erreichen ist. Mit staunenswerter strategischer Weitsicht gelang es ihnen, das Wort „sex“, welches für die Zweigeschlechtlichkeit steht, in den amtlichen Dokumenten durch den Begriff „gender“ zu ersetzen.

Die Pekinger Aktionsplattform wurde sukzessive in verbindliches Recht umgesetzt. Durch den Vertrag von Amsterdam (1999) und die EU-Grundrechtscharta von Nizza (2000) wurde Gender Mainstreaming zur verbindlichen Vorgabe, ausgestattet mit riesigen Finanzmitteln.

„Gender-Studies“ ist ein boomender Markt mit beträchtlichem Stellenwachstum. Dieses

Fach ist an geisteswissenschaftlichen Lehrstühlen fest etabliert und expandiert über Fachgrenzen. Zusätzlich zu den akademischen Instituten gibt es unzählige vom Staat oder der EU finanzierte Beratungsinstitutionen, die im Begriff sind, Organisationen aller Art zu „gendern“.

Da die Einstellungen Erwachsener zu Formen der Sexualität, die bis vor kurzem juristisch und sozial sanktioniert waren, nicht leicht zu verändern sind, richtet sich die ganze Wucht dieser

kulturellen Revolution auf die nächste Generation, auf die Kinder und Jugendlichen. Einige Beispiele: In Brasilien wurde 2008 „Sexual diversity“ offiziell als Schulfach in den öffentlichen Schulen für die Klassen eins bis neun eingeführt. Der sozialistische Präsident Luiz Lula da Silva nennt „Homophobie“ „die perverseste Krankheit, die den menschlichen Geist je befallen hat“.

In Wien betreibt die Kinderbetreuung „Fun & Care“ bei Kleinkindern „geschlechtssensible Pädagogik“ und erzieht sie zu einem „geschlechtergerechten Sprachgebrauch“. Buben bekommen einen Kosmetikkorb und Prinzessinnenkleider, Mädchen hingegen werden dazu angehalten, sich mit Schreien und körperlicher Gewalt gegen Buben durchzusetzen.

In Berlin fördert Dissens e.V. seit 1989 die „Geschlechterdemokratie“, insbesondere durch die zielgerichtete Zerstörung männlicher Identität bei Jungen.

In einem bayerischen Kindergarten klärte ein promovierter Vertreter der Caritas nach sexuellen Übergriffen von Kindern an Kindern besorgte Eltern darüber

gepushte Ideologie verordnet

auf, daß Kinder ein Recht auf Sexualität hätten und Masturbation, Dottorspiele und Ausprobieren des Geschlechtsverkehrs normal seien und zugelassen werden sollten.

Die dem Familienministerium unterstehende Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung

Die Kulturrevolution setzt bei den Kindern an

verschickte 650.000 Mal „Ratgeber für Eltern zur kindlichen Sexualerziehung“, in denen die Eltern zur sexuellen Stimulation ihrer Kleinkinder aufgefordert wurden. Die Familienministerin mußte die Broschüren im Juli 2007 zurückziehen, nachdem durch Veröffentlichungen der Autorin medialer Druck entstanden war.

Es drängt sich die Frage auf: Wie ist es möglich, daß eine neue Ideologie Fuß faßt, die doch von jedem Menschen durchschaut werden kann? Wir wissen, daß wir entweder als Mann oder als Frau in der Welt existieren, und empfinden das andere Geschlecht als wesentlich anders und deswegen anziehend. Liebe ist der einzige Schlüssel zum fremden Land des anderen Geschlechts. Nun heißt es: Alles nur konstruiert, um die Frau zu unterdrücken. Frauen werdet Männer! Männer werdet Frauen! Oder irgendetwas dazwischen, mal so, mal so. Das ist euer Freiheitsrecht. Ihr seid, als was ihr euch fühlt, und wenn ihr euch unwohl fühlt, dann zieht die Kleider des anderen Geschlechts an oder laßt euch den Penis wegoperieren und Plastikbrüste unter die Haut pflanzen – oder umgekehrt – es ist euer Menschenrecht.

Wie ist es möglich, daß homosexuelles Verhalten, das von allen Religionen abgelehnt wird und bis vor wenigen Jahrzehnten in westlichen Gesellschaften strafbar war, den Kindern in der Schule schmackhaft gemacht wird?

Gibt es Eltern, die sich freuen, wenn ihre Kinder homosexuell sind? Welchen Beitrag leistet Homosexualität für das Allgemeinwohl und die Zukunft, insbesondere in Zeiten des demographischen Epochenwandels?

Das Programm, das heute mit Gender Mainstreaming alles daran setzt, einen „neuen Menschen“ zu schaffen, und zwar auf einer tieferen Ebene als je zuvor, hat schon Friedrich Engels formuliert: „Der erste Klassengegensatz, der in der Geschichte auftritt, fällt zusammen mit der Entwicklung des Antagonismus von Mann und Weib in der Einzelehe und die erste Klassenunterdrückung mit der des weiblichen Geschlechts durch das männliche.“

Um den angeblichen Klassengegensatz zwischen Mann und Frau abzuschaffen, muß die Familie zerstört werden. Die einflußreichste Feministin des letzten Jahrhunderts, Simone de Beauvoir, rief die Frau auf, „der Sklaverei der Mutterschaft“ zu entfliehen“. Mit ihrem berühmten Satz, „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“, läutete sie die Gender-Revolution ein.

Mit Gender Mainstreaming wird die Schraube nun ins Absurde gedreht. Chefideologin Judith Butler, Professorin an der University of California und an der Europäischen Universität für Interdisziplinäre Studien in der Schweiz, gehört zur Führungsspitze der International Gay and Lesbian Human Rights Commission. Sie erklärt das „biologische Geschlecht“ zu einem „normativen Phantasma“ (einem Hirngespinnst), das durch das „Regime der heterosexuellen Hegemonie“ aufgezwungen werde.

Am 3. September 2008 faßte das Europäische Parlament mit 504 gegen 110 Stimmen eine „Entschließung zu den Auswirkungen von Marketing und Werbung auf die Gleichstellung von Frauen und Männern“ (A6-0199/2008). Das EU-Parlament will per Gesetz sogenannte „geschlechtsstereotype Bilder“ aus der Werbung, aus Lehrbüchern, Video- und Computerspielen, dem Internet verbannen, „beginnend in den ersten Jahren der Sozialisierung von Kindern“ – also keine Frau am Herd, sondern ein Mann, kein Mann am Steuer,



Gabriele Kuby

sondern eine Frau. Erst wurde die Sprache verändert, jetzt die Bilder.

Das EU-Parlament fühlt sich berechtigt, den innersten Kern der Kultur zu knacken, nämlich die unterschiedliche Identität von Mann und Frau. Hier sind Bilderstürmer am Werk. Was bleibt von Kunst und Kultur übrig, wenn man das Drama der Anziehung der Geschlechter eliminiert? Wer daran festhält, daß die Geschlechtspolarität von der Natur vorgegeben ist, oder gar daran glaubt, daß der Mensch von Gott als Mann und Frau geschaffen sind, gilt als christlicher Fundamentalist, der auszuspähen ist.

Die Gender-Ideologie kämpft gegen die Vernunft

Ideologien fordern Opfer. Das letzte Jahrhundert hat gelehrt, daß der revolutionäre Versuch, einen „neuen Menschen“ zu schaffen, menschenvernichtende Diktaturen hervorbringt. Welche Opfer fordert die Gender-Ideologie?

Die Gender-Ideologie ■ kämpft gegen die Vernunft, weil sie die biologische, psychische, soziale Differenz von Mann und Frau leugnet.

■ kämpft gegen die Frau, weil sie das feministische, am Mann orientierte Frauenbild, durchsetzt und die Mutter materiell und ideell entwertet.

■ kämpft gegen den Mann, weil sie Mädchen und Frauen systematisch bevorzugt und dem Mann Autorität und Einfluß nimmt, indem sie ihn verweiblicht.

■ kämpft gegen die Einheit von Mann und Frau in der Ehe und ihre notwendige Kooperation im Dienst der Zukunft.

■ kämpft gegen das ungeborene Kind, weil sie die Abtreibung zum „Menschenrecht“ erklärt.

■ kämpft gegen das Kind, weil sie die Familie zerstört, den unersetzbaren Ort der Bildung gesunder Persönlichkeiten und der Weitergabe von Kultur und Glaube.

■ kämpft gegen die Familie, weil sie ihr ideologisch, sozial und materiell die Existenzbasis entzieht.

■ kämpft gegen das wissenschaftliche Ideal von Wahrheitspflicht und Rationalität, weil sie die Wissenschaft skrupellos ideologisiert und ihre Ressourcen zur Durchsetzung gesellschaftsverändernder Ziele mißbraucht.

■ kämpft gegen den freiheitlichen Diskurs in Medien und Wissenschaft, indem sie abweichende Meinungen unterdrückt.

■ kämpft gegen die Demokratie, weil sie die Interessen einer kleinen Minderheit mit staatlicher Macht zum Mainstream macht.

■ kämpft gegen das Christentum, insbesondere die Katholische Kirche, weil diese in den internationalen Organisationen die einzige Bastion des Widerstandes ist.

■ kämpft gegen Gott und seine Schöpfungsordnung.

Ideologien dienen nicht dem Menschen, sondern wollen ihn neu schaffen, damit der Mensch den Interessen der Ideologen dient. Aber nur der Schöpfer des Menschen hat das Recht und die Fähigkeit, Sein Geschöpf neu zu schaffen: Gott. Der Angriff geht an die Wurzel des Menschen.

Auf der ersten Seite der Bibel heißt es: „Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie.“ (Gen 1,27) Gott hat uns als zweigeschlechtliche Menschen geschaffen, weil die Erfahrung der Ergänzungsbedürftigkeit uns dazu drängt, uns über das Eigene hinaus zum anderen auszustrecken. Als Ebenbild des dreifaltigen Gottes sind wir zur Liebe berufen und finden nur liebend Frieden und Glück.

Abfall von Gott bewährt sich nicht, führt letztlich in die menschliche Katastrophe.

Wie konnte es zu dieser dem Wesen des Menschen doch so fremden, aber heute so stark gepushten Gender-Ideologie kommen? Einer der Ausgangspunkte dieser Entwicklung ist sicher die Überbetonung des Gefühls in der Romantik des 19. Jahrhunderts.

Da wurde in vielen Werken das Gefühl als Rechtfertigung für objektiv unmoralisches Verhalten dargestellt. Und auf diesem Hintergrund fielen Ansätze, die Sinnenlust zum selbsttragenden, vom Rest der Persönlichkeit losgelösten Erlebnissbereich des Menschen erklärten, auf fruchtbaren Boden.

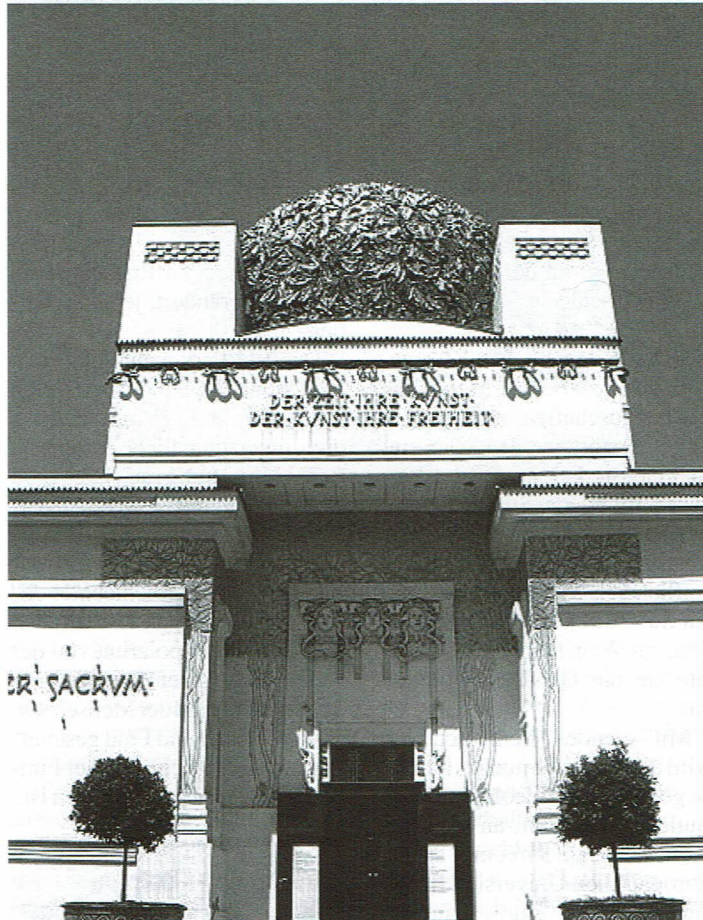
Beigetragen zu dieser Entwicklung haben auch die Erkenntnisse von Sigmund Freud, der feststellte, daß Neurotisierung mit der Unterdrückung sexueller Regungen in Beziehung stehen kann. Diese Einsicht wurde alsbald überzogen, und es erschien naheliegend, nach Befreiung der bisher unterdrückten sexuellen Regungen des Menschen zu rufen, um dessen Neurotisierung zu vermeiden.

Der Sexualforscher Wilhelm Reich war ein wichtiger Wegbereiter der sexuellen Revolution: Er entwickelte in den zwanziger Jahren eine „Orgasmustheorie“ und behauptete, der Orgasmus sei Gradmesser für ein erfülltes Sexualleben. Darauf baute der amerikanische Sexualwissenschaftler Alfred Kinsey auf: Anfang der fünfziger Jahre erklärte er aufgrund seiner Untersuchungen über das Sexualverhalten der US-Amerikaner – die sich später als gänzlich unrepräsentativ herausstellten – alle Praktiken, die zu Orgasmen führten, als gleichwertig. Die Grenze zwischen perverser und normaler sexueller Betätigung waren gefallen. Das Bewußtsein, daß sexuelle Aktivität funktional auf Zeugung ausgerichtet ist, trat mehr und mehr in den Hintergrund.

Ab den fünfziger Jahren machten sich die Illustrierten, das Fernsehen und andere Medien – zunächst vorsichtig – zum Vehikel der „wissenschaftlichen“ Erkenntnisse. 1953 gründete Hugh Hefner das Magazin „Playboy“, dessen Enthüllungsphilosophie in vielfältiger Form nachgeahmt

Ein Recht auf sexuelles Glück

Wie Sex zum Konsumgut wurde



Ein Swingerclub als „Kunstwerk“ in der Wiener Sezession

wurde. Mittlerweile gehört „Sex“ zum medialen Alltag (siehe auch Seite 14). Selbst Tageszeitungen, die sich als Qualitätsmedien verstehen, können dem Trend nicht widerstehen. Man sehe sich die Internet-Auftritte von *Die Presse* oder *Die Welt* an.

Jeder bekommt Anrecht auf sexuelle Betätigung

Und im Bereich der Kunst ist mittlerweile alles möglich und toleriert. Man denke an die Wiener Sezession, in der sich ein „Swinger-Club“ als Kunstwerk eingerichtet hat.

So entwickelte sich die heute weitgehend etablierte Vorstellung: Die sexuelle Aktivität sei ein autonomer Bereich mensch-

licher Existenz, der durch sexuelle Erfahrungen zu befriedigen sei. Daher habe jeder Mensch auch ein Anrecht auf sexuelle Aktivität. Die praktische Umsetzung im großen Stil dieses weitgehend autonomen Bereichs „Sex“ wurde dann durch die Entwicklung der Empfängnisverhütung ermöglicht. 1960 wurde die „Pille“ in den USA zugelassen und trat von dort aus in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in der ganzen Welt ihren Siegeszug an.

Welches Ausmaß der Konsum empfängnisverhütender Mittel mittlerweile angenommen hat, wird daran deutlich, daß viele unserer Gewässer so stark mit weiblichen Hormonen belastet sind, daß an männlichen Amphibien und an Fischen Erscheinungen der Verweiblichung beobachtet

werden. Auch die wachsende Unfruchtbarkeit bei Männern wird mit der weiten Verbreitung weiblicher Hormone in Verbindung gebracht.

Im Rahmen dieser allgemeinen Sexualisierung der Gesellschaft ist auch die Homosexuellenbewegung zu sehen. Sie argumentiert auf dem Hintergrund des etablierten Selbstverständnisses, daß jeder ein Recht auf sexuelle Aktivität und Erfüllung habe – und zwar egal auf welche Weise diese zustande kommt.

Eine wirksame Homosexuellen-Lobby (siehe auch Beitrag Vonholdt) entwickelte eine effiziente Strategie zur Durchsetzung ihrer Anliegen. Eine der Früchte dieser Bemühungen ist die Etablierung des Begriffs

Die Medien: Vehikel der sexuellen Befreiung

„Homophobie“. Damit soll eine quasi-krankhafte Angst vor Homosexuellen gekennzeichnet werden. Diese Bezeichnung ist geradezu ein Geniestreich. Sie stellt die Tatsachen nämlich einfach auf den Kopf. Wer gegen das unnatürliche, der Funktion der Sexualorgane widersprechende, homosexuelle Verhalten argumentiert, dem wird unterstellt, er handle aus irrationalen, der Realität widersprechenden Ängsten. Er sei also psychisch krank und müsse von dieser „Krankheit“ geheilt werden. Damit wird eine Sexualmoral, die dem Naturrecht und der katholischen Lehre entspricht, scheinbar als Gehirngespinnst von Angsthasen „entlarvt“. Und wer will schon mit einer Phobie behaftet erscheinen?

Ein wichtiges Anliegen der Homosexuellenbewegung ist die „Homo-Ehe“. Verkauft wird sie mit dem Slogan „Gleiches Recht für gleiche Liebe“. Argumentiert wird mit erbrechtlichen Nachteilen und mit Einschränkungen im Besuchs- und Auskunftsrecht in Spitälern. Das Anliegen, homosexuelle Verbindungen den selben Status wie der Ehe einzuräumen, wird deswegen so forciert, damit sich im Bewußtsein der Allgemeinheit die Vorstellung verankert, beide Lebensstile seien vollkommen gleichwertig.

Wie es dazu kam, daß Homosexualität nicht mehr als Störung bezeichnet wurde

Als Ideologie die Wissenschaft besiegte

Von Christl Ruth Vonholdt

Siebzig Jahre lang blieb es Lehrmeinung von Therapeuten und Psychiatern, daß Homosexualität psychologisch gesehen einen ungelösten Geschlechts-Identitätskonflikt darstellt. Bis 1973 war deshalb Homosexualität als emotionale Störung in der einflußreichen Diagnose-liste der Amerikanischen Psychiater-Vereinigung (APA) zu finden.

Als sich das änderte, waren nicht neue Forschungsergebnisse der Grund, sondern ein verändertes gesellschaftliches Klima.

1970 – im Zuge der Antikriegsdemonstrationen in den USA – begannen kleine, gut organisierte Homosexuellengruppen, mit skandierenden Protestmärschen und durch die Taktik der öffentlichen Störung auf sich aufmerksam zu machen.

Der Zeitzeuge Socarides schreibt: „Homosexuelle schlossen sich zusammen, nicht um Hilfe... von der Ärzteschaft zu verlangen oder öffentliche Anerkennung dessen, was ihr Zustand ist – so wie andere Menschen mit einer anderen Form der Neurose oder einem emotionalen Problem – oder einfach, um gegen gesetzliche Ungerechtigkeiten zu protestieren, sondern um die ‚Normalität‘ der Homosexualität zu verkünden und jede Opposition gegen diese Auffassung zu attackieren. Diejenigen, die diese Meinung hatten, waren eine sehr kleine, aber lautstarke Minderheit unter den Homosexuellen verglichen mit denen, die entweder mehr Hilfe wollten oder stumm blieben.“

„Sprecher für die Homosexuellenbewegung behaupteten, daß Homosexualität keine Abweichung sei, homosexuell Empfindende seien lediglich eine andere Art Menschen, die einen gutzuheißenden Lebensstil lebten, der außerdem die perfekte Antwort auf die Bevölkerungsexplosion sei.“

Eine kleine homosexuelle Splittergruppe hatte den „systematischen Versuch zur Störung der Jahresversammlungen der Amerikanischen Psychiatrischen Vereinigung (APA) geplant.“

Man rechtfertigte die Methode der „Einflußnahme“ damit, daß die APA „Psychiatrie als gesellschaftliche Institution“ repräsentiere und damit Teil des gesellschaftlichen „Unterdrückungsapparates“ sei.

Als Irving Bieber, Psychoanalytiker und Experte auf dem Gebiet der Erforschung der Homosexualität, sein Referat auf der APA-Jahreskonferenz 1970 hielt, wurde er von einem Aktivist, der sich den Zugang zu der Versammlung erschlichen hatte, abrupt unterbrochen: „(Biebers) Versuch, seine Position zu erklären... wurde mit höhnischem Lachen aufgenommen... Einer der Protestierer belegte ihn mit Schimpfworten. ‚Ich habe ihr Buch gelesen, Dr. Bieber, und wenn darin so über Schwarze gesprochen würde wie über Homosexuelle, dann würde man Sie vierteilen, und das hätten Sie verdient‘.“

Für die folgende Jahrestagung forderten die Homosexuellenaktivisten eine Podiumsdiskussion – nicht über Homosexualität, sondern eine, die von Homosexuellen selbst veranstaltet würde. Sonst würde man die ganze Jahrestagung durch gewaltsame Störungen sprengen und nicht

Eine kleine, sehr lautstarke Minderheit war am Werk

nur ein einzelnes Referat. „Ein mit Wut vorgetragener Egalitarismus... zwang Psychiater, die Frage der Pathologie der Homosexualität mit Homosexuellen selbst zu diskutieren. Das Ergebnis war nicht eine Entscheidung, die auf der Annäherung an wissenschaftliche Wahrheit, wie sie mit der Vernunft erfaßbar ist,

basierte, sondern auf den Forderungen eines ideologischen Klimas dieser Zeit.“

Doch „trotz des Übereinkommens, es Homosexuellen zu gestatten, ihre eigene Podiumsdiskussion auf der Tagung 1971 durchzuführen, glaubten Schwulenaktivisten in Washington, dem psychiatrischen Berufsstand einen weiteren Schlag versetzen zu müssen... Ein zu glatter Übergang... hätte der Bewegung ihre wichtigste Waffe genommen – ihre Drohung, die öffentliche Ordnung zu stören. (Man) wandte sich an das Kollektiv einer ‚Schwulen Befreiungsfront‘ in Washington, um eine Demonstration für Mai 1971 zu planen. Zusammen mit dem Kollektiv entwickelte man eine umfangreiche Strategie der Störungen und überließ dabei selbst winzigste logistische Details nicht dem Zufall.“

Mit gefälschten Papieren brachen Aktivisten u.a. in eine der hochrangigsten Preisverleihungs-Versammlungen der APA-Tagung 1971 ein und besetzten das Mikrofon. Einer der Agitatoren verkündete: „Die Psychiatrie ist die Verkörperung des Feindes. Die Psychiatrie hat einen gnadenlosen Vernichtungskrieg gegen uns geführt. Nehmen Sie das ruhig als Kriegserklärung.“

Ton und Inhalt der Tagung hatten sich mittlerweile so entwickelt, daß niemand mehr widersprach. Diejenigen, die an der Diagnose „Homosexualität als emotionale Störung“ festhielten, blieben still oder erschienen nicht mehr zu den Diskussionen. „Der Prozeß, öffentlich gezeigte Wut in eine bestimmte politische Forderung zu kanalisieren, hatte begonnen.“

Kurze Zeit danach setzten die Aktivisten eine Anhörung vor dem Ausschuß durch, der für die Überprüfung der Diagnoseliste verantwortlich war. Keines der Mitglieder des Ausschusses war Experte auf dem Gebiet der Homosexualität. Einer der Berater

(Robert Spitzer) war der Auffassung, daß Homosexualität vielleicht doch keine psychische Störung und vor allem nicht „so schlimm“ sei.

Überzeugende wissenschaftliche Forschung für eine Änderung in der Diagnoseliste wurde nicht vorgestellt. Was normalerweise nach jahrelangen Debatten entschieden wird, geschah jetzt im Handumdrehen: 1973 beschloß der Ausschuß, daß Homosexualität aus der Liste psychischer Störungen zu streichen sei. (Heute weiß man mehr darüber, daß die Aktivisten nicht nur Sympathisanten, sondern Komplizen sogar innerhalb der APA-Spitze hatten).

Als 1978 eine Umfrage unter amerikanischen Psychiatern –

Keine wissenschaftlich stichhaltigen Argumente

allesamt Mitglieder der APA – durchgeführt wurde, sagten 68 Prozent derjenigen, die den Fragebogen zurückschickten, daß sie Homosexualität nach wie vor für eine emotionale Störung hielten. „Viele Psychiater sahen die Entscheidung [von 1973] in naiver Weise als ‚einfache‘ Streichung einer Diagnose, um Ungerechtigkeiten zu beseitigen.“

In Wirklichkeit schuf es Ungerechtigkeiten für den homosexuell Empfindenden, denn es war ein Unrecht an der Wahrheit und verhinderte damit, daß Homosexuelle psychoanalytische Hilfe suchen und finden konnten.“

Die Autorin ist Ärztin für Kinder- und Jugendmedizin sowie Leiterin des „Deutschen Instituts für Jugend und Gesellschaft“ in Reichelsheim, ihr Beitrag ein Auszug aus „Homosexualität verstehen“, Sonderdruck des Instituts, siehe: www.dijg.de. Die Zitate stammen aus: C. Socarides „Sexual Politics and Scientific Logic, in J. of Psychohistory 1992, R. Bayer: Homosexuality and American Psychiatry: The Politics of Diagnosis, New York 1981

Behauptung: Homosexualität ist genetisch bedingt. Homosexuelle werden eben so geboren. Trotz intensiver wissenschaftlicher Forschungen gelang es nicht, einen genetischen Ursprung für Homosexualität zu beweisen. Auch die Untersuchung des Verhaltens von Zwillingen deutet nicht auf eine Erbanlage hin. Neil Whitehead, Biochemiker, faßt in *My Genes Made Me Do It! A Scientific Look at Sexual Orientation* (1999) den Stand des Wissens zusammen: „Homosexualität ist nicht angeboren, nicht genetisch diktiert und nicht unabänderlich.“

Homosexuelle können ihr Verhalten nicht ändern.

Dazu ein Zitat: „Einige Therapeuten haben sich schriftlich ausführlich über die positiven Ergebnisse der Therapie für gleichgeschlechtliche Veranlagung geäußert. (...) Besprechungen der Behandlung für ungewünschte gleichgeschlechtliche Veranlagungen zeigen, daß sie genauso erfolgreich ist wie die Behandlung für ähnliche psychologische Probleme: Etwa 30% erleben eine Befreiung von den Symptomen und weitere 30% erfahren eine Besserung“ (*Homosexuality and Hope*). Und Robert Spitzer, Mitverantwortlich für die Streichung der Homosexualität aus der Liste der psychischen Erkrankungen 1973 (siehe Seite 11) nach eingehendem Studium im Jahr 2000: „Ich bin überzeugt, daß viele Menschen beträchtliche Erfolge erzielt haben, um heterosexuell zu werden (...) Das hat Nachrichtenwert (...) Ich begann diese Studie als Skeptiker. Jetzt behaupte ich, daß diese Veränderungen durchgehalten werden können.“

„Gleiches Recht für gleiche Liebe“.

Mit diesem Schlagwort wird die staatliche Anerkennung homosexueller Verbindungen gefordert. Im Zusammenhang mit dieser Behauptung ist zu klären, warum der Staat, die Ehe mit besonderen Rechten ausstattet. Der Grund: Weil sie der privilegierte Ort der Fortpflanzung ist. Die lebenslange Verbindung von Frau und Mann ist das ideale Umfeld für die Entwicklung des Kindes zum psychisch und physisch gesunden Erwachsenen. Um ein Schlagwort der „Grünen“ zu verwenden:

Widerlegung gängiger Behauptungen

Argumente in der Homo-Debatte

Die Ehe ist der Raum „artgerechter Haltung“ des Menschen. Der Slogan „Gleiches Recht für gleiche Liebe“ verdunkelt diese Tatsache und lenkt den Blick auf die Emotion, die keinerlei öffentliche Bedeutung hat. Der Staat begünstigt die Ehe unabhängig von der Gefühlslage der Partner.

Die „Homo-Ehe“ schadet der Ehe nicht, beide können koexistieren.

Die Anerkennung der „Homo-Ehe“ zerstört den Begriff Ehe, weil deren Wesen, nämlich eine fruchtbare Verbindung von Mann und Frau zu sein, verdunkelt wird. Der Begriff Ehe wird im Kern verändert: Er wird zum Zusammenschluß beliebiger Personen zum Zweck des Austauschs sexuell erregender Handlungen.

Die Kirche erlaubt unfruchtbaren Menschen zu heiraten, also kann sie dieses Recht Homosexuellen nicht verwehren.

In der Ehe eines unfruchtbaren Paares wird der Akt des Geschlechtsverkehrs gesetzt, der an und für sich die Möglichkeit einer Zeugung birgt – auch wenn diese aus bestimmten biologischen oder psychischen Bedingungen verhindert wird. Bei Homosexuellen ist die sexuelle Aktivität von Natur aus und grundsätzlich unfruchtbar.

Die Ablehnung der Kirche ist Ausdruck ihres Homosexuellen-Hasses.

Christen werden in jeder einschlägigen kirchlichen Äußerung dazu aufgefordert, zwischen den Personen und deren Tun zu unterscheiden. Wie jeder andere Mensch auch ist der homosexuelle Mensch liebenswert. Jesus Christus ist für alle am Kreuz gestorben, Er will alle retten. Eben deswegen ist es so wichtig, homosexuelles Tun als sündhaft zu bezeichnen, um den Betroffenen die Chance für eine Umkehr zu eröffnen. Lieblos wäre es, ihr Tun zu rechtfertigen.

Homosexuellen die Ehe vorzuenthalten ist diskriminierend.

Die Ehe ist die Verbindung eines Mannes mit einer Frau, wobei beide ehedfähig sein müssen. Jeder andere Zusammenschluß (Mann + Mann, Frau + Frau, Mann + Säugling, Frau + Kleinkind, Mensch mit Hund...) ist eben keine Ehe. Dies festzuhalten ist eine Klarstellung dessen, was der Begriff Ehe bezeichnet und keineswegs eine Diskriminierung von Verbindungen, die nun einmal keine Ehe sind.

Homosexuelle Liebe ist genauso lebensträchtig wie jede andere Liebe.

Um das zu beurteilen ist es gut, einige Merkmale homosexueller Beziehungen aufzuzeigen: Die Promiskuität (insbesondere unter männlichen) Homosexuellen ist weit überdurchschnittlich hoch. Partnertausch gehört zum Lebensstil. Auch in relativ stabilen Beziehungen kommt es häufigen sexuellen Beziehungen mit Außenstehenden. Die Ergebnisse von Befragungen sind unterschiedlich, legen aber nahe, daß für Homosexuelle 100 bis 500 Sexualpartner gehabt zu haben – sehr oft handelt es sich um Personen, die einander gänzlich fremd sind –, nicht außergewöhnlich ist. Daß dies ein belastender Lebensstil ist, zeigen folgende Daten:

Homosexualität: ein belastender Lebensstil

Homosexuelle sind weit überdurchschnittlich von Geschlechtskrankheiten und Aids betroffen. Drei von vier lesbischen Frauen sind in psychotherapeutischer Behandlung, homosexuelle Männer sind sechsmal selbstmordanfälliger als heterosexuelle. Weitverbreitet ist unter ihnen der Alkoholismus und der Drogenmißbrauch. Ihre Lebenserwartung ist erheblich re-

duziert. Kinder aus homosexuellen Partnerschaften sind erheblich öfter sexuellen Übergriffen der Betreuungspersonen ausgesetzt (siehe auch die Homepage von „Exodus“, die Homosexuellen hilft, von ihrer Lebensform loszukommen: www.exodusglobalalliance.org/ishomosexualityhealthyp60.php)

Es gibt das Menschenrecht, eine Ehe zu schließen. Dieses darf man niemandem verwehren.

Es stimmt, dass es ein Menschenrecht ist, eine Ehe einzugehen, nach freiem Entschluß. Aber das gilt allerdings nur insofern, als es sich um einen Zusammenschluß von Mann und Frau im Hinblick auf Nachkommenschaft handelt. Alle anderen Formen des Zusammenlebens haben ausreichende zivilrechtliche Möglichkeiten, ihre Beziehungen rechtlich zu gestalten.

Darf es keine Liebe zwischen Personen des gleichen Geschlechts geben?

Selbstverständlich darf es sie geben. Ja, sie soll es sogar geben. Aber sie hat sich geeigneter Ausdrucksformen zu bedienen. Dabei muß eine solche freundschaftliche Liebe keineswegs auf körperliche Zeichen der Zuneigung verzichten. Diese drücken dann die bestehende geistige Nähe körperlich aus (durch Umarmung z.B.), zielen aber keineswegs auf sexuelle Erregung ab. Denn diese ist der Beziehung von Mann und Frau vorbehalten und sie hat ihre Wurzeln im naturgegebenen, auf Ergänzung und Fortpflanzung ausgerichteten Spannungsverhältnis der Geschlechter. „Homosexuelle Liebe“ ist fundamental selbstbezogen, wie der niederländische Psychologe Gerard van den Aardweg, ein Experte zum Thema Homosexualität feststellt: „Der Begriff neurotisch beschreibt solche Beziehungen sehr gut. Er hebt den Egozentrismus der Beziehung hervor; Das Suchen von Aufmerksamkeit anstatt des Liebens.“

Man darf homosexuellen Paaren die Adoption von Kindern nicht vorenthalten.

Christl Vonholdt führt (siehe S. 11) wichtige Gründe dagegen auf: ■ Jedes Kind hat ein Recht auf Mutter und Vater. In der Struktur

einer homosexuellen „Familie“ wird dieses Recht dem Kind geplant und bewußt verwehrt.

■ Ein Kind, das in dem Bewußtsein aufwächst, seine beiden Eltern seien zwei Frauen oder zwei Männer, wird in seinem Wissen um seinen zweigeschlechtlichen Ursprung manipuliert. Das wird sich negativ auf seine Identitätsbildung auswirken.

■ Verschiedenheit ist immer ein größerer Entwicklungsanreiz als Gleichheit. Die Forschung der letzten 40 Jahre zeigt übereinstimmend, daß Mutter und Va-

Kinder brauchen eben den Vater und die Mutter

ter geschlechtsabhängig Verschiedenes in die Entwicklung der Kinder einbringen. Ein Kind, das bei einem homosexuell lebenden Männer- oder Frauenpaar lebt, ist daher von vornherein in seinen Entwicklungsmöglichkeiten benachteiligt.

■ Es gibt erhebliche Lebensstilunterschiede zwischen homosexuell und heterosexuell lebenden Paaren. Statistisch gesehen ist die Promiskuität bei homosexuell lebenden Männern deutlich höher als in einer üblichen Vater-Mutter-Beziehung. Das wirkt sich destruktiv auf die Bindungsbedürfnisse von Kindern aus.

■ Die allermeisten Studien, die eine angebliche Gleichheit von homosexueller mit heterosexueller Elternschaft behaupten, haben gravierende methodische Mängel.

■ Für die lesbisch lebende Frau ist es kennzeichnend, daß sie den Mann und das Männliche in der Nähebeziehung nicht haben will oder haben kann. Dies wird sich erschwerend und hemmend auf die männliche Identitätsentwicklung von Jungen auswirken.

■ Für das Mädchen ist der Vater das wichtigste Rollenmodell dafür, was es selbst einmal von einem Mann erwarten kann. Studien zeigen: Adoleszente Mädchen, die ohne Vater aufgewachsen sind, haben größere Nähe-Distanzprobleme zu gleichaltrigen Jungen und werden häufiger ungewollt schwanger.

Näheres siehe:
www.dijg.de/10-gruende-gegen-adoptionsrecht.html

Warum ist es wichtig, sich über das Zusammenleben und –wirken von Mann und Frau den Kopf zu zerbrechen? Weil wir es hier mit einem zentralen Geheimnis menschlicher Existenz zu tun haben, an dessen Gestaltung sich unsere Zukunft entscheidet.

Der Spannungsbogen, der zwischen der Frau und dem Mann besteht, ist in jeder Hinsicht lebenskräftig: für die persönliche Entfaltung der einzelnen Personen und für die Fortdauer der Generationen. Und die Einheit, zu der Mann und Frau in der Ehe berufen sind, hat etwas mit dem Geheimnis Gottes selbst zu tun. Daher müssen wir Christen dem Ansturm der Gender-Ideologie unbedingt standhalten.

Papst Johannes Paul II. hat es sinngemäß so formuliert: In der Einheit von Mann und Frau leuchtet das Geheimnis des Dreifaltigen Gottes auf. Zwei Menschen sind zur fruchtbaren und liebevollen Einheit berufen, die in ihren Kindern Person wird, eines Menschen, der zu einem ewigen Leben bei Gott berufen ist.

Halten wir noch einmal fest: Frauen und Männer verwirklichen ihr Menschsein auf zwei grundverschiedenen Wegen. Sie sind genetisch und hormonell, also körperlich anders ausgestattet, sie unterscheiden sich in ihrer psychischen Verfassung, in ihrem Verhalten, ihrer Wahrnehmung, ihren Interessen, in der Weise, sich auszudrücken... Diese Besonderheit mindert in keiner Weise ihre absolute Gleichwertigkeit. Erst dort, wo diese Gleichwertigkeit auch tatsächlich verwirklicht ist, kann die Besonderheit der Geschlechter zur vollen Entfaltung gelangen. Wahrer Feminismus wird daher für die Gleichwertigkeit der Geschlechter kämpfen und nicht für die Einebnung der Mann-Frau-Unterschiede oder deren Bagatellisierung.

Die Botschaft des Glaubens verankert diese Gleichwertigkeit auf unüberbietbare Weise, in Gott selbst: Beide sind nach dem

Das zeitlos gültige Lebensmodell:

Die Mann-Frau-Ehe – was sonst?

Abbild Gottes geschaffen, der Mann, die Frau. Aber Gott hat keinen „Menschen-Eintopf“ geschaffen, sondern eine Polarität zwischen den Geschlechtern. Zwischen Mann und Frau existiert ein Spannungsfeld von scheinbar unvereinbaren Eigenschaften. Diese Komplementarität steht im Dienst der persönlichen Entfaltung der beiden. Sie ermöglicht, daß wir einander er-

man nicht wirklich versteht. Man fühlt sich in Frage gestellt, unverstanden, durchaus auch ratlos. Und den Frauen geht es umgekehrt nicht viel besser mit den Männern, obwohl sie weitaus einfühlsamer sind.

Aber genau diese Besonderheit der Geschlechter stellt eine Herausforderung dar, über die eigenen Grenzen, das eigene Selbstverständnis hinauszugehen, die Stärken des Partners als Impuls anzusehen, an den eigenen Schwachstellen zu arbeiten: kurzum in der persönlichen Entfaltung voranzuschreiten und in der Liebe zu wachsen. Wieviel habe ich doch meiner Frau zu verdanken!

Als Christen stehen wir vor der Herausforderung, diese Wahrheit nicht nur zu verkünden, sondern vor allem, sie zu leben. Erst wenn unsere Kinder an unseren Ehen erfahren, daß es sich trotz aller Schwierigkeiten, die das Zusammenleben auch mit sich bringt, um ein anzustrebendes Lebensmodell handelt, werden sie den Mut haben, sich ebenfalls auf dieses Abenteuer einzulassen. Ähnliches gilt für alle Menschen, die mit uns in Berührung kommen: Sie halten Ausschau nach der Ermutigung, den Weg lebenslangen Zusammen-

lebens als Mann und Frau zu gehen. Die Sehnsucht nach Geborgenheit in der Ehe ist ja in jedem Menschen grundgelegt. Sie wird meist durch Verführung und schlechte Erfahrungen verschüttet.

Es geht also einerseits darum, gegen die um sich greifende Verunsicherung anzukämpfen, vor allem aber darum, sich für das Wirken Gottes in unseren Ehen und Familien zu öffnen. Christliche Ehen und Familien sind die eigentlich hoffnungsvollen Zukunftswerkstätten.

Christof Gaspari



Ehe als „Zukunftswerkstatt“

gängen und als „Eheteam“ imstande sind, Lebenssituationen zu bewältigen, mit denen zwei Männer oder zwei Frauen allein nicht zurechtkämen.

Mann und Frau sind also füreinander besonders, ihre Begaubungen bekommen im Hinblick auf ihr Zusammenleben – und zwar ihr dauerndes Zusammenleben – eine einmalige Bedeutung. Natürlich ist es schwierig, diesen Spannungsbogen halbwegs konfliktfrei aufrechtzuerhalten. Schließlich ist man als Mann immer wieder mit Reaktionen seiner Frau konfrontiert, die

Durch das Internet haben sich die Möglichkeiten der Pornographie enorm erweitert. Manche Experten sprechen in diesem Zusammenhang sogar von einer „neuen sexuellen Revolution“.

Das Internet verleitet vor allem Männer

Süchtig nach Pornographie

Der Online-Zugang ist einfach, billig und anonym. Die Inhalte in Form von Fotos, Filmen, Texten, Chats zu zweit oder mit mehreren Personen sind meist perverter als bei gedruckter Pornographie. Nicht immer, aber leider sehr häufig verlangen die „User“ nach immer intensiveren Reizen und wechseln so von „Softporno“ über „Hardcore“ zu Gewalt- und schließlich Vergewaltigungspornos.

„Wir müssen neuere Studien zur Kenntnis nehmen, die zeigen, daß Personen mit häufigem Pornographiekonsum siebenmal so häufig sexuelle Aggressionen zeigen wie diejenigen, die nie Pornographie konsumierten. Ein kausaler Zusammenhang ist in beide Richtungen denkbar: Personen mit einer besonderen Bereitschaft für sexuelle Aggression konsumieren häufiger Pornographie – oder Pornographiekonsum fördert die sexuelle Aggressivität“, so der Wiener Psychiater, Neurologe und Psychotherapeut Raphael Bonelli. „Neben Bildern und Filmen erlaubt das Medium auch sexuelle Begegnungen realer Personen, etwa im Cybersex oder Chat“. Diese Form der Kommunikation ermöglicht die gegenseitige Beeinflussung von Fantasien und realem Verhalten.

Virtuelle Identitäten ermöglichen zudem die leichte, schier unbegrenzte Vernetzung und anonyme Kontaktabbahnung zwischen Täter und Opfer bei der Pädophilie, dem Kindesmißbrauch. „Kinderpornographie dürfte bis zu drei Prozent der Internetpornographie ausmachen, also etwa 100.000 Websites weltweit“, so Bonelli. Auch das niedrigere Risiko der Entdeckung illegaler Aktivitäten unterscheidet die Internetpornographie von der „herkömmlichen“.

Niemand steigt laut Bonelli auf der letzten Stufe ein. „Werden etwa Jugendliche durch Gleichaltrige eingeführt, empfinden sie die Inhalte zunächst als abstoßend, unmenschlich. Mit der Zeit erwacht jedoch das Interesse und sie sehen sich um, was es

sonst noch gibt. Die Gewöhnung überwindet die Scheu, die bei gesunden Menschen anfangs noch einen natürlichen Schutzreflex bietet, und man greift zu Härterem.“ Wenn die Selbstkontrolle verschwindet und sich der Drang verselbständigt, werde das als Sucht bezeichnet. „Viele Männer können kaum mehr allein vor einem Computer sitzen, ohne auf einschlägigen Seiten zu suchen.“

Vorsichtigen Schätzungen zufolge gibt es etwa 400.000 Internet-Sexsüchtige in Deutschland und 40.000 in Österreich. Neun

von zehn ergab, daß 50 Prozent eine solche Entdeckung emotional mit einem realen Seitensprung gleichsetzen.“

Die wenig realistischen Vorbilder von stets potenten Männern und immer bereiten Frauen verstärken zudem oft die sexuelle Unzufriedenheit. „Sexualität ist eine menschliche Dimension, die sich bei exzessivem Ausleben ohne Gegenüber zunehmend verirrt. Der ständige Konsum von Pornographie läßt die Zufriedenheit mit der eigenen Sexualität sinken.

Viele Online-Sexsüchtige sind daher weniger aufmerksam für den Partner und das soziale Umfeld, die Beziehungsfähigkeit leidet. Denn statt mit anderen zu kommunizieren, kreisen sie im Leben zunehmend um sich selbst und um die eigene Befriedigung“, analysiert der Experte.

„Mit der eigenen Sexualität menschengemäß umzugehen, sie als Kommunikationsmittel einer ehelichen Beziehung zu gebrauchen, ist eine Errungenschaft der Kultur. Andernfalls – wenn das Hintanstellen der eigenen Befriedigung nicht erlernt wurde – beginnt der Mißbrauch anderer. Diesen Reifungsprozess lernt der Mensch in seiner Jugend. Wenn er da durch zu viel Bilder verwirrt wird, kann er vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehen. Wir beobachten in der Praxis bei sexsüchtigen Männern oft eine egoistische Abschätzigkeit gegenüber Frauen, die in erster Linie als Körper wahrgenommen werden. Die Beziehungsdimension wird ausgeklammert.“

Ist der Schritt zum Therapeuten geschafft, sind die Chancen auf Heilung groß. „Sich öffnen zu

können, ist eine große Erleichterung. Meist geht dem ein jahrelanges Ringen voran, oft kombiniert mit dem Selbstbetrug, daß man da schon selber rauskommt. Als systemischer Psychotherapeut arbeite ich dann an der Beziehungsfähigkeit. Ich beobachte durchwegs ein schnelles Stabilisieren in der Therapie. Das anonyme Leiden vor dem erlösenden Schritt ist allerdings beträchtlich.“

Besonders anfällig für pornographische Inhalte des Internets sind Kinder. „Per Mausclick gibt es heute im Kinderzimmer Zugang zu brutalisierter Sexualität. Mit Recht wird sie schon „Generation Porn“ genannt. Welche Folgen das langfristig hat, ist kaum abzuschätzen“, so Bonelli.

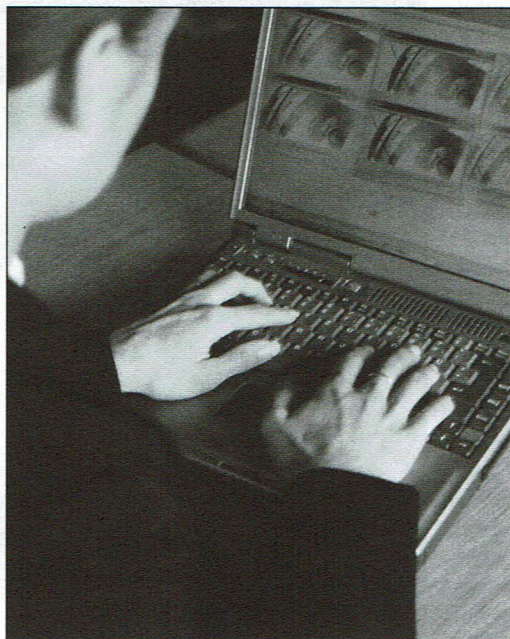
Den Eltern rät der Psychotherapeut, den Computer allgemein zugänglich im Wohnzimmer zu platzieren, viel Austausch mit den Kindern zu pflegen und sie rechtzeitig aufzuklären, bevor sie sich die Informationen selbst besorgen. Filter vor Gewalt oder Pornos seien hilfreich, aber kein absoluter Schutz, da sie zu umgehen sind. „Die Therapie verwendet meist keine technischen Sperren, da der eigene Antrieb zum Aufhören wichtig ist“, so Bonelli.

„Prinzipiell sind religiöse Menschen resistenter gegen Suchtverhalten. Wir haben viele Studien der vergangenen 20 Jahre in der Hand, die ein geringeres Suchtpotential religiöser Menschen bestätigen. Das ist auch leicht nachvollziehbar. Im Fall der Internet-Sexsucht stimmt das prinzipiell auch. Die Kirche ist ja in diesem Punkt ganz klar. Hier zeigt sich wieder, daß eine dem Menschen gemäße Ethik ihn schützt, und nicht quält. Aber ich sehe auch viel mehr Scham bei denen, die religiös sind und in diese Falle getappt sind: Sie brauchen oft besonders lange, um Hilfe in Anspruch zu nehmen.“

Nicole Gaspari

Die Autorin ist Psychotherapeutin in Wien.

Ein Kongreß zum Thema findet am 24. April im Festsaal der „Gesellschaft der Ärzte in Wien“ statt. Näheres siehe www.internetsexsucht.at



Internetporno: die Beziehungsfähigkeit leidet

Zehntel davon sind Männer. Häufige Motive sind mangelnde sexuelle Befriedigung, Einsamkeit und fehlender Lebenssinn. Die Sucht verstärkt jedoch das Leiden. Laut einer Studie haben Nutzer von Erotik-Angeboten im Web alarmierend oft Depressionen, Angstgefühle und Streß. „Keiner ist stolz darauf, täglich stundenlang Online-Pornos zu konsumieren und viele leiden über Jahre in Anonymität“, so Bonelli. Obwohl es vor allem ein männliches Phänomen ist, sind auch immer mehr Frauen davon betroffen. „Häufig habe ich in meiner Praxis Frauen, die in die Krise fallen, weil sie ihre Männer dabei ertappt haben. Die meisten erleben das als massive Krän-

Gedanken über die Erfahrung tiefer Not

Jetzt hilft nur noch beten!

Allgemein beten Menschen besonders in höchster Not: beim Blitzeinschlag in nächster Nähe und dem „erschütternden“ Donner anschließend, der den ganzen Körper mitdröhnen läßt; beim Verschüttetwerden durch eine donnernde und atemberaubende Lawine, die uns schon nahe an den zu erwartenden Tod brachte; beim lebendig Begrabenwerden durch ein Erdbeben in Erwartung des kommenden nächsten Stoßes, beim fortgeschleudert Werden durch eine riesige unerwartete Flutwelle bei einem Tsunami in Erwartung der nächsten; meistens also wenn man hilflos den Naturgewalten ausgesetzt ist.

Warum beten fast alle Menschen unabhängig von ihrer religiösen Überzeugung und Gewohnheit und Erziehung in solchen Situationen? Ist dies menschlich, vielleicht sogar spezifisch menschlich? Beten Tiere?

Worin besteht das Beten in diesen Nöten?

Dazu einige Gesichtspunkte: Der Mensch erfährt sich in solchen Situationen als das, was er eigentlich, in seinem Selbst ist: als von sich aus Hilfloser, als einer, der vieles unverdient erhielt. Zutiefst in seinem Inneren erlebt er sich als Abhängiger. Als Machtloser ruft er zu dem, von dem er spürt, daß Er „Zuständiger“ ist. Das erahnt, erhofft, „weiß“ er existentiell.

Die Ontologie, das Wissen um das Sein, bricht durch. Der in Not Geratene erlebt dies. Er erlebt ziemlich genau wie, wer und was er ist. Aus dieser erlebten,

erfahrenen und durchschaubaren Einsicht wird klar: „Hier hilft nur noch beten.“

Aus meiner Sicht ist das eine Chance für eine menschliche Grunderfahrung: So bin ich eigentlich. Wenn Not beten lehrt, ist Not dann eine Gelegenheit, richtig Mensch zu werden?

Noch eine Denkhilfe: Was geschieht, wenn einer dann davongekommen ist? Erzählt er dann, was er getan hat? Daß er nur noch beten konnte?

Dazu noch einige Gedanken: Naturgewalten helfen uns dabei, eigentlich zu werden. Sie zeigen auf un diskutierbare Art, wer wir

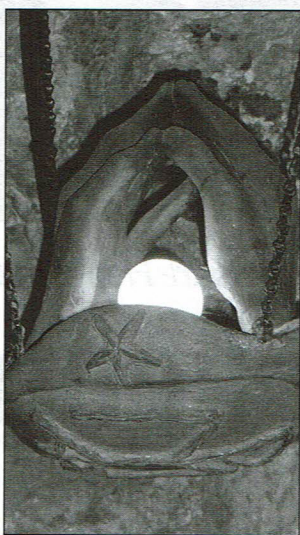
sind. Daraus folgt für mich: Beten ist, sich so zu positionieren, wie wir sind; uns so zu fühlen, zu denken, ganz so zu sein, wie Gott uns will – genau so wie Er uns will.

Dann sind wir „richtig“ nach Seinem Willen. So wären wir in der Lage zu beten, eben uns Ihm mit unserem eigenen Sein, unserer von Ihm geschenkten Eigentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Und das wäre auch, Ihm das „zurückzugeben“, was Er uns vorher schon gegeben hat – durch und durch.

So sehe ich das Beten. Das ist nicht nur Anbetung. Unsere Eigentlichkeit, unsere Situation, jetzt einfach ganz, in der Tiefe ganz auch mit Bitt-, Dank-, Bußgebet usw., wie es sich konkret ergibt, nie ohne die Welt, nie ohne den Nächsten, nie ohne Leid, nie ohne Freude und Liebe, nie ohne Hoffnung und Glaube.

Josef Bättig

Der Autor ist Arzt für Innere Medizin in Muttens/Schweiz



Not lehrt beten...

Ankündigungen

Gedenkmesse

Messe mit dem Abt von Heiligenkreuz Gregor Henckel-Donnersmarck zum 7. Jahrestag des Heimgangs von Kardinal Hans-Hermann Groer
Zeit: 24. März ab 17 Uhr 30 (Rosenkranz)

Ort: Klosterkirche der Zisterzienserinnenabtei Marienfeld (NÖ)

Info+Anmeldung f. konzelebrierende Priester: 02953 2430, abtei@kloster-marienfeld.at

Ein Fest der Barmherzigkeit

Die Charismatische Erneuerung Linz und die Loretto Gemeinschaften veranstalten ein Fest der Barmherzigkeit. Impuls P. Leo Maasburg
Zeit: 10. April, 13 Uhr 30 bis 21 Uhr

Ort: Pfarrkirche Herz Jesu, Linz (Lissagasse 4)

Akademie für Ehe und Familie

Eine zweijährige Ausbildung für Ehepaare zu Familienassistenten, in der Ehepaare während 12 Wochenenden und zwei Schulungswochen im Sommer ihr eigenes Familienleben vertiefen können und lernen, ihre Erfahrung und ihr Wissen später an andere weiterzugeben.

Zeit: Kursstart: 27./28. März
Ort: Maria Ward Haus im Lilienhof – St. Pölten

Info+Anmeldung: Initiative Christliche Familie (ICF), Mag. Kurt Reinbacher, Tel: 0676-8746-6550, reinbacher@christlichefamilie.at, www.christlichefamilie.at

Das Kirchenjahr feiern

Über die Wahrheit des Kirchenjahres und dessen Feier in der Familie referiert Maria Prügl

Zeit: 18 April, 14 bis 18 Uhr

Ort: Gasthof Maria Plain

Info: Maria Eisl, Tel: 0662 879613 12, maria.eisl@familie.kirchen.net

Gebet für Haiti

Missio Austria greift den Aufruf eines jungen Haitianers auf, und lädt alle Gläubigen ein, im Gedenken an das Erdbeben am 12. Jänner des heurigen Jahres 12 Monate lang jeden 12. des Monats für die Erdbebenopfer dieser so schwer geprüften Insel zu beten.

Palmsonntag in Medjugorje

Heinz Lebiezdki lädt zu einer Pilgerreise mit Bus nach Medjugorje ein

Zeit: 26. bis 31 März

Info+Anmeldung: Heinz Lebiezdki 0699 113 88 195, heinz_medj@gmx.at

Zur Liebe aufbrechen

Tage der Erneuerung für die ganze Familie, dabei die Botschaft von Medjugorje tiefer verstehen lernen und als Familie im alltäglichen Leben zu verwirklichen.

Zeit: 30. Aug. bis 3. September
Ort: Medjugorje

Info & Anmeldung: Initiative Christliche Familie (ICF), Ing. Stefan Lebesmühlbacher, Tel: 0664-610 12 45, lebesmuehlbacher@christlichefamilie.at, www.christlichefamilie.at

Ostern in Medjugorje

Amici di Dio, eine Gemeinschaft junger Katholiken, lädt zur Reise nach Medjugorje ein

Zeit: 31. März bis 5. April

Info+Anmeldung: 0049 176 8119 8901, www.amicididio.com

Exerzitien

„Ihr seid eine königliche Priesterschaft...“ – Thema von Exerzitien mit P. Karl Wallner OCist über das „allgemeine Priestertum“, das jedem Getauften und Gefirmten zuteil wird.

Zeit: 12. bis 16. Juli

Ort: Kartause Gaming (NÖ)

Anmeldung: KartausenbetriebsgesmbH, A-3292 Gaming, 0043 (0) 7485 98466, office@kartause-gaming.at

Wir wollen Brücken bauen, nicht Mauern. Helft uns dabei mit Eurem Gebet. Ergreift nicht einseitig Partei für die Palästinenser oder die Juden. Jeder hat auf seine Weise recht.“ Eindringlich trägt Karl-Heinz Fleckenstein gleich am ersten Tag unserer Heiligen-Land-Reise die Bitte aller palästinensischen Christen vor: „Betet mit uns um Frieden im Hl. Land.“

Louisa und Karl-Heinz Fleckenstein haben jedenfalls bewiesen, daß sie Brückenbauer sind. Durch ihre Ehe – sie ist Palästinenserin, er Deutscher – haben sie bereits eine Brücke zwischen Orient und Okzident geschlagen. Sie hält schon bald drei Jahrzehnte den Stürmen des Lebens stand.

Wie es dazu kam? Der junge Karl-Heinz, der in Krombach bei Aschaffenburg geboren ist und auf Wunsch des früh verstorbenen Vaters im Nachkriegsdeutschland eine Gesellenprüfung als Herrenschneider absolviert, ahnt wohl nicht, daß es ihn Jahre später nach Israel verschlagen wird. Nach der Schneiderei studiert er Theologie und landet schließlich beim Journalismus.

Mit großer Begeisterung wird er Chefredakteur der Zeitschrift *Neue Stadt* mit Sitz in München. Zu dieser Zeit lebt er in einem ökumenischen Lebenszentrum mit Christen verschiedener Konfessionen zusammen. Sein Glaube wird schon von den Eltern, vor allem durch das

Vorbild der Mutter sehr gefördert. „Daß ich zu Hause so gut katholisch erzogen worden

bin, ist ein Erbe, das nicht bezahlt werden kann,“ betont er dankbar. So weit er sich erinnern kann, zeigt jedoch seine „innere Kompaßnadel“ in Richtung Israel.

Eine Schnupperreise dorthin mit dem Ziel, eine Leserreise für die Zeitung zu organisieren bringt ihn auch zur – über dem Haus Marias errichteten – Kirche in Nazareth. In der Verkündigungsgrotte spürt er deutlich: Hierher komme ich zurück. Für die Pilgerreise braucht er einen Guide. Wer könnte das sein? Man erzählt ihm von einer jungen Frau, die vorkurzem als einzige palästinensische Christin unter lauter Juden ein Studium als Reiseleiterin erfolgreich absolviert habe, sich derzeit aber in Spanien aufhalte. Also schickt er ihr heim-

gekehrt einen Brief, in dem er ihr sein Anliegen darlegt.

Das sind wir also bei Louisa angelangt. Sie wird in Bethlehem in einer traditionell katholischen Familie als fünftes von sieben Kindern geboren, eine Familie, die, wie fast alle Christen dort, Nachfahre der ersten, von Christus selbst gegründeten Urgemeinde, ist. Louisa erinnert sich lächelnd, daß man ihre Mutter, sucht man sie, meist in der Kirche antreffen konnte. Auch über ihren Vater weiß Louisa nur das Beste zu berichten: ein guter Vater voll Liebe für die Menschheit.

Als Mädchen zieht es sie nach Europa, wo sie fast sechs Jahre verbringt, um Sprachen zu studieren: Italienisch, Englisch und Französisch. Die Irrtümer, Unwahrheiten und falschen Erzählungen, denen sie dort bezüglich der ersten Christen, der heiligen Familie oder der biblischen Geschichte des Hl. Landes oft begegnet, erhärten ihren Wunsch, in ihrem Land eine gute Reiseleiterin für Pilger zu werden. Als sie 1973 nach Israel zurückkehrt, wird sie mit der Tatsache konfrontiert, daß sie, die zu Hause ja nur arabisch gesprochen hat, zuerst Hebräisch lernen muß, um in Jerusalem studieren zu können.

Als sie sich anschließend um einen Studienplatz als Guide bemüht, wird sie abgelehnt. „Weil du eine christliche Araberin bist?“, frage ich. „Ja, ich denke schon. Aber ich bin zu dem Verantwortlichen

gegangen und habe ihn gefragt: Jetzt habe ich sechs Jahre im Ausland Sprachen studiert, und nur weil ich ein kleines christliches Mädchen bin, lassen Sie mich nicht studieren?“ Louisa fühlt sich im Herzen zu dieser Aufgabe berufen, und so läßt sie nicht locker. Sie möchte christlichen Pilgern, die sich auf die Spuren Jesu begeben, die Schönheiten dieses Landes, vor allem aber die Schönheit und Wahrheit ihres Glaubens nahebringen und die Pilger dadurch näher zu Jesus führen. „Und plötzlich war doch ein Platz frei. Ich war in diesem Kurs unter 50 Juden die einzige Araberin und Christin,“ lächelt Louisa.

„War das nicht recht schwierig?“ unterbreche ich sie. „Anfangs war es schon schwer,“ bestätigt sie, „denn kaum ist politisch etwas passiert, haben alle auf mich geschaut.“



Louisa und Dr. Karl-Heinz Fleckenstein, Archäologen

Brückenbauer in

Von Alexa Gaspari

Doch ich bin immer ruhig geblieben. Du mußt nur lieben, habe ich mir immer gesagt. Du hast keine Feinde. Nur kein Selbstmitleid! Die Liebe besiegt alles. Das war meine Rüstung.“ Ihre Taktik erweist sich als erfolgreich und verhilft ihr zu wunderbaren Erfahrungen mit den Kommilitonen. Bis zum heutigen Tag hat sie sehr gute Freunde unter den Kollegen. „Sie wird nicht nur geachtet, sondern von den Kollegen geliebt, die kleine Araberin,“ ergänzt ihr Mann lächelnd, sichtlich stolz auf sie.

Für Louisa bleibt es ein kleines Wunder, daß sie die Lizenz als Guide machen konnte. Nach diesem Studium möchte sie die Spuren Jesu noch besser kennenlernen. „Dazu wollte ich tiefer in die Geschichte und in die Archäologie eindringen.“ Und so wird sie die erste Frau, die im Jerusalemer Bibelinstitut der Franziskaner christliche Archäologie, Altes und Neues Testament studiert. Sie ist hingerissen von den neuen archäologischen Erkenntnissen: „Das Wissen der Professoren über die Ausgrabungen

der Hl. Stätten mußte ich einfach ausnützen.“ Ausgestattet mit dem vielen Wissen, beginnt sie ihre Tätigkeit als Guide: So führt sie z.B. 50 Priester der Gregoriana Universität, ist 40 Tage mit Priestern der amerikanischen Gonzaga-Universität unterwegs.

Eines Tages im März 1981 – sie hat gerade eine wunderschöne Ikone der Verkündigungsszene erstanden – holt sie einen Brief aus Deutschland von der Post ab: eine Anfrage, ob sie die Pilgergruppe einer deutschen Zeitung durchs Hl. Land führen könnte. Ein kurzer Blick in den Terminkalender bestätigt ihre Befürchtung: Da ist sie schon verplant. Aber die Ikone in ihrer Hand ist anderer Ansicht, nickt ihr zu: „Sag Ja!“ Louisa staunt heute noch: „Da war so eine Macht in der Ikone, daß ich ja gesagt habe. Das Problem mit der anderen Gruppe hat sich als leicht lösbar herausgestellt. Aber mein Deutsch war nicht sehr gut. Und das habe ich dem jungen Mann, der mir den Brief geschrieben hatte, dann telefonisch mitgeteilt.“ Kein Problem,

meint dieser, er würde sich um einen Deutschkurs an der Uni für sie bemühen. Ein verlockendes Angebot für die sprachbegeisterte junge Reiseleiterin. Sie stimmt zu.

2. Mai 1981: Karl-Heinz holt Louisa am Flughafen ab. Ohne sich je vorher gesehen zu haben, erkennen sie einander sofort, als sie aus dem Terminal kommt. „Weißt du noch dein erstes Wort?“ fragt dieser junge Mann von damals nun, 28 Jahre später, lachend seine Frau und fügt gleich hinzu: „Wir haben nämlich beide fast genau das gleiche gesagt: ‚Wir kennen uns doch. Ich kenne dich doch‘.“ Karl-Heinz lacht: „Wir haben vom ersten Augenblick an sofort gewußt: Wir gehören zusammen.“ Liebe auf den ersten Blick? Louisa zögert nicht eine Sekunde: „Ja das kann man sagen.“ Ihre Augen hätten ihn sofort fasziniert, gesteht er uns. In seinem Buch mit autobiographischen Touch, *Expedition Emmaus* beschreibt er diese sehr roman-

den ersten Blick! Und dieser Blick hält weiter an.“ so meint er wohl einerseits die Liebe zu seiner Frau, andererseits wohl auch zu diesem faszinierenden Land, der Heimat Jesu, die sehr schnell auch seine wahre Heimat geworden ist.

Da sich Karl-Heinz und Louisa soeinig und sicher sind, heiraten sie bereits am 8. Dezember, Fest der Unbefleckten Empfängnis Maria. Und wo? Beinahe wundert es mich nicht, als ich höre: In der Verkündigungskirche von Nazareth, in der Grotte der Verkündigung. Getraut werden sie von Louisas Bruder, Louis, der Priester ist. Die Hochzeitsreise geht an die Hl. Stätten, rund um den See Genesareth. Sie legen ihre Ehe in die Hände Jesu und Seiner Mutter.

Beide finden kurz darauf Arbeit bei der Agentur „Biblische Reisen“. Er ist der Theologe für die Pilgergruppen, sie der Guide. Dankbar erzählt Karl-Heinz: „Der Himmel hat uns mit einer unglaublich-

dem durften. Leider fehlt das Geld, um die vielen Zeugen der Vergangenheit, die wunderbaren Mosaik aus dem 5. bis 6. Jahrhundert zu bewahren. Daher mußte wieder vieles, nachdem es dokumentiert worden war, zugeschüttet werden, um es vor Beschädigung zu schützen.

Hier wie an all den anderen biblischen Orten des Landes gelang es dem Ehepaar, für uns Pilger die toten Steine, Zeugen der Geschichte des Neuen Testaments, zum Leben zu erwecken. So wurden Mosaiken, Graffiti, Säulen und Kirchen für uns zu sprechenden Zeichen des Wirkens und der Auferstehung Christi. Dank der kompetenten und lebendigen Darstellung erwacht die Vergangenheit anschaulich und ergreifend zum Leben. Etwa im Haus des Kajaphas, wo Karl-Heinz uns die Szenen aus der Bibel gewissermaßen vorspielt, uns eintauchen läßt, in den Moment, wo Petrus Jesus verleugnet oder wo der Herr an einem Strick um die Arme gebunden hängend ins Gefängnis, eine Zisterne, geworfen wird.

Das Engagement der beiden Fleckensteins geht weit über das von Reiseleitern hinaus. Es ist Mission. Louisa erklärt: „Das wichtigste für uns ist, möglichst viele Seelen zu Gott zu führen. Wenn wir eine Gruppe übernehmen, so nehmen wir sie auch in unser Gebet. Das ist keine Arbeit. Wenn wir unsere Pilger zu Jesus führen wollen, müssen wir auch viel für sie beten – auch nach der Reise. Wir bleiben mit ihnen im Gebet verbunden.“ Karl-Heinz fügt hinzu: „Das ist für uns kein Job. Es ist ein innerer Auftrag.“ Das spürt man auch. Obwohl sie schon hunderte Pilgergruppen geführt haben, hat man den Eindruck – wie es eine aus der Gruppe formulierte: daß sie zum ersten Mal von den Wundern des Hl. Landes berichten: Mit ungebrochener Begeisterung geben sie ihr Wissen, ihre Überzeugung, ihren Glauben, ihre Liebe zu diesem Land und seinen Menschen weiter. Und so lernen wir, dieses Land auch als unsere Ur-Heimat zu entdecken mit samt den Menschen, die heute dort leben, und vor allem entdecken wir Jesus selbst und Seine Botschaft neu. So sind auch wir nun von dem „Bazillus Jerusalemitis“ angesteckt, geprägt von dem Wunsch, wieder an den heiligsten Ort unse-

res Glaubens zurückzukehren.

Daß sich Louisa um jede Kleinigkeit, um jedes Problem der Teilnehmer in liebevoller Weise kümmert, war für uns bald eine Selbstverständlichkeit. Diesmal hatte sie unter anderem die Herausforderung, einen irrtümlich am Flughafen vertauschten Koffer wieder aufzuspüren. Unter lautem Applaus wurde dann die Rückkehr des „verlorenen Sohnes“ von der Gruppe gefeiert. Und als Louisa in der einen oder anderen Kirche uns auf Arabisch christliche Lieder vorsang – etwa am Hirtenfeld Stil-

le Nacht, waren unsere Herzen über alle Sprachgrenzen hinweg tief berührt.

3 Kinder haben Fleckensteins bekommen: 1983 Miriam, 1984 Emmanuel und 1985 Elisabeth. Die bildhübsche Elisabeth durften wir kennenlernen. Sie war es auch, die ihren Eltern während des Golfkrieges unbewußt einen Wink des Himmels zukommen ließ. Damals mußte man stets Gasmasken bei sich tragen, um sie im Fall eines Alarms sofort aufzusetzen: die Kinder in der Schule, die Erwachsenen am Arbeitsplatz...

Fleckensteins erzählen: „War abends oder nachts Alarm, mußten sich alle mit aufgesetzter Gasmasken in einem Zimmer versammeln, dessen Fenster versiegelt und dessen Türe von innen verklebt wurden. Doch einmal mitten in der Nacht ist die siebenjährige Elisabeth, als der Alarm losging, mit Kissen und im Pyjama aus dem Zimmer gelaufen. Sie holte ihr Marienwasser aus Lourdes, wo wir im Jahr davor gewesen waren. Sie war überzeugt: Mit dem Wasser kann uns nichts passieren. Für uns war das ein Wink des Himmels, als würde Maria uns sagen: Fürchtet euch nicht, ich bin bei Euch. Wir haben dann bei Alarm die Gasmasken nicht mehr aufgesetzt, sondern Louisa hat den Kindern Geschichten erzählt, so daß sich die Kinder dann schon auf den Alarm freuten, weil es dann Geschichten von Mama gab.“ Mittlerweile gibt es schon ein einjähriges Enkelkind von ihrer ältesten Tochter Mirjam!

Viel lieber als von Kriegsergebnissen erzählt mir das Ehepaar von der Vertiefung ihres Glaubens durch ihre Arbeit – abwechselnd im Duett: „Es ist eine Gnade, hier

Fortsetzung auf Seite 18

n, Fremdenführer und Missionare

Heiligen Land

tisch: „Wie zwei leuchtende Kristalle in einem unergründlichen, tiefen Bergsee. Noch nie bin ich solchen Augensternen begegnet.“

Und wie ging die Liebesgeschichte weiter? „In der Zeit, als Louisa den Deutschkurs machte, haben wir einander die Ehe versprochen“, erzählt der Buchautor. Im Herbst 81 bringt Karl-Heinz die Pilgergruppe ins Hl. Land. Louisa führt sie. Auch diese Zeit festigt die Beziehung der beiden. Am 14. November 81, nachdem Karl-Heinz in der festen Überzeugung, keinen Irrtum zu begehen, in Deutschland alle Brücken abgebrochen hat, übersiedelt er nach Jerusalem. „Für mich ein ‚Abraham Erlebnis‘: Zieh weg aus deiner gesicherten Heimat, mit Krankenversicherung, Altersvorsorge, Job...“

Wenn Karl-Heinz Fleckenstein in seinem Buch „Komm und sieh – Begegnung mit dem Land der Bibel“ schreibt: „Es war Liebe auf

chen Fülle beschenkt.“ Neben seiner Tätigkeit macht er ein Master Degree für biblische Archäologie und studiert Theologie am Jerusalemer Bibelinstitut, wie vor ihm Louisa. Sein Doktorat in Biblischer Theologie erwirbt er an der Lateranuniversität Rom.

Nicht nur als Fremdenführer, auch als Archäologen betätigen sich die Fleckensteins. Dabei gehen sie einem Hinweis der seligen Myriam von Abellin – der Gründerin des Karmels von Betlehem – nach. Durch göttliche Eingabe hat

te sie einen Ort (Emmaus Nikopolis) zwischen Jerusalem und Jericho als jenes Emmaus be-

zeichnet, an dem Jesus nach Seiner Auferstehung mit zwei Jüngern das Brot gebrochen hat. Karl-Heinz und Louisa beginnen dort mit Ausgrabungsarbeiten. Tatsächlich werden sie fündig. Dank eines Auftrags machen sie den Ort für Pilger zugänglich. Eine großartige Aufgabe, die auch wir bewun-

Sie wußten sofort: Wir beide gehören zusammen

Fortsetzung von Seite 17

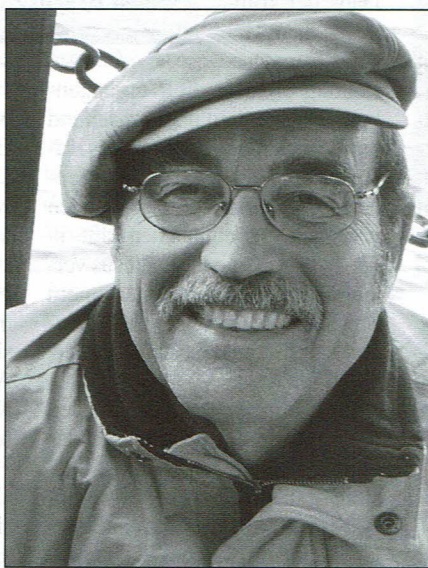
leben zu dürfen, weil es das Land Jesu ist, das 5. Evangelium. Durch die Ausgrabungen haben wir neu entdeckt, daß wir nicht einem Mythos nachlaufen, sondern daß Gott wirklich zu einer bestimmten Zeit hier auf Erden Mensch geworden ist, in diesem Land. Die Ausgrabungen, unsere, aber auch die anderer, diese nahtlose Kette von Zeugen, bestätigen die Ereignisse, von denen in der Bibel berichtet wird. In Kapharnaum z.B. hat man ohne jeden Zweifel das Haus des Petrus gefunden. Die verschiedenen Orte der Bibel sind nicht Ideen von Kaiser Konstantin oder seiner Mutter Helena, die hier aus einer Laune heraus etwa die Grabeskirche bauen ließen. Nein, die Urchristen hatten schon diese Stätten bewahrt und die Archäologie bestätigt die Stätten erneut. In Emmaus bei den Gräbern der ersten Christen fanden wir z.B. eine Lampe mit dem Monogramm Jesu, aus der Neutestamentlichen Zeit.“

„Das stärkt und bestätigt unseren Glauben, der an dieses Land gebunden ist. Wir heutigen Christen sind nicht benachteiligt. Was die Apostel mit Jesus erlebt haben, dürfen auch wir auf den Spuren Jesu mit Ihm wieder neu erleben. Jede neue Pilgergruppe, die wir führen dürfen, ist eine neue Glaubenserfahrung, auch für uns eine neue Pilgerfahrt. Manchmal fragt man uns: Ist das nicht langweilig, immer an dieselben Orte zu fahren. Für uns ist das wie eine Symphonie: Nur auf totem Papier geschrieben, ist die Symphonie kein Erlebnis. Aber wenn sie erklingt, ist sie auch immer wieder neu. So kommen die Symphonien der Hl. Stätten stets neu in uns zum Erklingen.“

Bei diesen Worten denke ich an den Vergleich, den Karl-Heinz in seinem Buch zieht: Wie die Facetten eines Diamanten immer wieder neu erstrahlen je nachdem, wie man den Diamanten betrachtet, so ist es auch mit dem Hl. Land. Man kann immer wieder neue Seiten entdecken. Kein Wunder bei drei Religionen, zwei Völkern und den vielen heiligen Stätten.

Ich könnte mir vorstellen, daß so mancher Leser sich fragt, ob die ständige Nähe mit dem Ehepartner ein Paar nicht auseinanderbringen kann. Dieser Gedanke entlockt

Karl-Heinz spontan ein herzliches Lachen: „Dazu nur ein Wort: was Gott verbunden hat, kann kein Reisebüro trennen.“ Und fügt doch hinzu: „Wir sehen das so: Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, bin ich mitten unter ihnen.“ Wenn wir gemeinsam führen, miteinander eine Gruppe bewußt in unsere Mitte hineinnehmen, so glauben wir, daß Er dann auch mitten unter uns ist. Das merken die Menschen dann auch. In unserer Ehe erfahren wir diese Realität auch so: Er ist mitten unter uns. Wie wunderbar in Seinem Land Seine Gegenwart besonders tief zu erfahren.“ Ja, das überzeugt mich. Und ich kann sie nur bestätigen:



Wir haben Jesu in unserer Mitte erfahren dürfen. Wird das nicht immer notwendiger: Den zu erfahren, nach dem wir unser Leben, unsere Prioritäten, unseren Alltag ausrichten sollten. Er ist der Kompaß, der uns den Weg weist.

„Und der kulturelle Unterschied zwischen Euch? War das eine Schwierigkeit?“ frage ich. Nach kurzer Überlegung spricht Karl-Heinz für sie beide: „In uns sind sich zwei Kulturen begegnet: der Orient und der Okzident. Was uns verbunden hat, war die gemeinsame Liebe zu Jesus und sie schlägt Brücken zu allen Kulturen. Der tiefste Grund unserer Ehe war, daß wir Hand in Hand Jesus entgegengehen wollten. Das tun wir seit über 28 Jahren. Heute entdeckt man neu, wie wichtig es ist, seine Ehe immer wieder neu aus dem Sakrament zu gestalten. Auch unsere wissenschaftliche Arbeit, die Dissertation über das Ehesakrament, war eine Herausforderung: Liebe ich meine Frau wie Christus Seine Kirche?

Bin ich bereit, mein Leben für sie zu geben, in ihrer anderen Denkart und anderen Kultur? Umgekehrt galt das Gleiche für Louisa. Die Schwierigkeit mit der Mentalität ist sicher da. Aber wo die Liebe in der Mitte ist, tritt alles andere zurück.“

Und Louisa erzählt aus der Anfangszeit ihrer Ehe: „Karl-Heinz war im ersten Ehejahr monatelang schwerkrank. Alle Knochen, Hände, Füße haben sehr geschmerzt. Er konnte sich kaum bewegen. Im Spital in Jerusalem konnten sie die Ursache seiner Beschwerden nicht feststellen.“ Eine harte Zeit nicht nur für den Patienten, der in allem auf die Hilfe seiner Frau angewiesen war, sondern auch für die junge Ehefrau, die plötzlich einen hilflosen, kranken Mann hatte, ohne Aussicht auf Heilung. Louisa fährt fort: „Die Liebe ist in dieser Zeit gewachsen. Ich habe dann erst bemerkt, wie sehr ich ihn liebe, obwohl er nichts mehr tun konnte. Das Leid wurde zum Zement, der unsere Liebe wachsen ließ.“

Karl-Heinz ergänzt: „Für mich war es stark zu erleben, wie liebevoll sie mich gepflegt hat, obwohl sie alles tun mußte.“ Gott sei Dank entdeckt Louisas alter Hausarzt in Bethlehem die Ursache: das sogenannte Malta-Fieber, das durch Schafe übertragen wird. Als die Diagnose feststand, war auch die Therapie klar und erfolgreich.

„Habt Ihr eine Botschaft für unsere Leser?“ „Ja, vergeßt die Christen im Hl. Land nicht. Macht Euch bewußt, der Friede hier ist nicht machbar, wie wir seit Jahrzehnten sehen, er wird ein Geschenk Gottes sein. Wir bitten Euch, dafür zu beten, daß Gott dem Hl. Land Frieden schenkt, dem Land, in dem Gott sich durch die Jahrhunderte hindurch geoffenbart hat. Und kommt uns besuchen! Das Hl. Land verfügt über eine besondere Gnade: Es ist das fünfte Evangelium, das man betasten, schmecken, sehen, riechen kann. Wer einmal hier war, wird das Evangelium mit ganz neuen Augen lesen. Es wird ein Stück persönlicher Erfahrung sein: das ist die Gnade des Hl. Landes.“

Erlebt nicht jeder der mit offenem Herzen hierher kommt sein persönliches Wunder?

Bücher von Karl-Heinz Fleckenstein können in der VISION 2000-Redaktion bestellt werden.

Marie Alphonsine Danil Ghattas mit dem Taufnamen Sultaneh Maria, was soviel wie „Maria Königin“ bedeutet, erblickte am 4. Oktober 1843 in Jerusalem das Licht der Welt. Schon als Kind trug sie den Wunsch im Herzen, ihr Leben total in den Dienst Gottes zu stellen. 14jährig klopft sie dann an die Klosterpforte der Schwestern vom heiligen Josef und wird tatsächlich als jüngste Postulantin angenommen. Ihren endgültigen Entschluß bekräftigt sie 1862 als 19jährige mit den ewigen Gelübden.

In der katholischen Pfarrgemeinde von Betlehem durfte sie nun Kinder und junge Menschen mit den Wahrheiten des Katechismus vertraut machen. Gleichzeitig gründete sie dort Gebetsgruppen und förderte mit Begeisterung die Liebe zum Rosenkranzgebet. In der Tat hatte sie eine ganz spezielle Beziehung zu Maria.

In mehreren Visionen erschien ihr die Mutter Jesu. Einmal hörte sie, tief versunken im Gebet, eine Stimme: „Sultaneh, wach auf. Jemand wartet auf dich!“ Sie öffnete die Augen und sah Maria neben sich sitzen. „Ich möchte, daß du eine Ordensgemeinschaft mit dem Namen Rosenkranzschwestern gründest.“ Sie sollte sich besonders der Armen und Bedürftigen annehmen. Alphonsine war damals 37 Jahre alt und erschrak über diese Einladung. Als jedoch Maria in weiteren Visionen ihre Bitte wiederholte, wußte Alphonsine, daß sie nicht einer Selbsttäuschung zum Opfer gefallen war.

Ein Priester aus Nazaret, Yousef Tannous, erkannte, daß hier Gott Seine Hand im Spiel hatte. So machte er der Schwester Mut: „Sie haben ein gültiges Herz. Sie sind die Richtige für eine solche Aufgabe.“ Er half ihr auch, am 24. Juli 1880 in Betlehem ein bescheidenes Haus für die ersten fünf Postulantinnen zu mieten. Dort brachten sie armen Mädchen das Nähen und Sticken bei, die so ihr tägliches Brot mit eigenen Händen verdienen konnten.

Nach und nach vergrößerte sich die Kommunität. Sr. Alphonsine blieb jedoch weiterhin in ihrer liebevollen schweigenden Art im Hintergrund. Während ihres irdischen Lebens ist sie nie als Ordensgründerin in Erscheinung getreten. Sie wollte nur eine einfache Mitschwester der anderen sein.

Offiziell fungierte Abuna Joseph Tannous Yamine als Verantwortlicher der Gemeinschaft. Am 7. März 1885 erlebte Sr. Alphonsine einen Höhepunkt ihres Lebens: In Gegenwart des Lateinischen Patriarchen Vincent Bracco durfte sie mit acht Mitschwwestern die feierlichen Ordensgelübde ablegen.

Im Juli 1885 wurde Mutter Marie Alphonsine mit einer Mitschwester in die Gemeinde von Jaffia in Galiläa versetzt. Die kleine Schwesterngemeinschaft soll-

te doch niemand wagte es hinabzutauchen. Endlich kam jemand mit einem Seil. Einer der Männer beugte sich über den Zisternenrand. In diesem Moment tauchte das Kind wild strampelnd an die Oberfläche. „Halte dich fest“, rief er Nusseira zu. Doch diese verließen die Kräfte. Wie bewußtlos sank sie in die Tiefe der Zisterne zurück. Die Eltern des Mädchens zerrissen vor Schmerz ihre Kleider. Einige der Umstehenden begannen, die Nonnen zu verflu-

mehr helfen“, schrie einer voller Hohn. „Das Kind liegt schon fast eine Stunde auf dem Grund.“ Ohne darauf zu reagieren, kehrte die Oberin in die Kirche zurück und betete inständig vor dem Tabernakel weiter. Plötzlich wurde die Kirchentüre aufgerissen. „Mutter Marie Alphonsine, schnell, Nusseira ist gerettet. Unfaßbar! Plötzlich stieg sie aus der Zisterne, den Rosenkranz um den Hals. Mit den Händen hielt sie sich am Seil fest.“

Das noch vom Wasser triefende Mädchen klammerte sich an Schwester Marie Alphonsine. „Wie bin ich glücklich über das, was ich unten in der Zisterne gesehen habe! Am Liebsten wäre ich für immer unten geblieben. Mit einem Mal erblickte ich einen hell erleuchteten Rosenkranz um meinen Hals. Als wären tausend Kerzen daran. Dann hörte ich eine Stimme: ‚Fasse das Seil an!‘ Also grabschte ich danach und jetzt bin ich da.“

In Oktober 1886 wurde Mutter Alphonsine erneut nach Betlehem gesandt, wo sie eine Schule gründete. 1887 begann sie mit drei Schwestern in der Stadt Salt ihre erste Mission in Jordanien. 1909 wurde sie ins Mutterhaus nach Jerusalem berufen. Von dort begann sie 1917 mit der Gründung eines Waisenhauses in dem nahe gelegenen Ort Ain-Karem. Dort, in der Heimat Johannes des Täufers, konnte sie ein Leben der Einkehr und Stille führen. Am 25. März 1927 verließ Marie Alphonsine während des Rosenkranzgebetes diese Welt mit den Worten „Der Rosenkranz ist unser wahrer Schatz“ auf den Lippen.

Dieser Schatz hat sich bis heute durch bis jetzt anhaltende, zahlreiche Berufungen der Rosenkranzschwestern vermehrt: in Israel, Palästina, Jordanien, Libanon, Ägypten, Syrien, den Vereinten Arabischen Emiraten, Abu Dhabi, Sharjah, Kuwait und in Rom.

Das Wunder, das der Vatikan für die Seligsprechung anerkannt hat, ereignete sich am 30. Mai 2003: In dem Jerusalemer Stadtteil Beit Hanina feierte eine Gruppe Mädchen den Geburtstag ihrer muslimischen Mitschwesterin im Garten des elterlichen Hauses. Sie sangen Lieder und tanzten im Reigen um das Geburtstagskind. Unter ihnen befand sich auch die ka-

tholische 17jährige Natalie, die das muslimische siebenjährige Kind Jasmin hielt. Sie waren sich nicht bewußt, das die Tanzfläche sich über einer zugewachsenen Jauchegrube befand, nur mit einem brüchigen Eisenrost zuge-

deckt. Während die ausgelassene Schar ihre Freundin hochleben ließ, hörte Helene, Natalies Mutter die Kirchenglocken zum „Engel des Herrn“ läuten, legte die Biographie von Sr. Marie Alphonsine, in dem sie gerade las, weg und begann das erste Ave Maria zu beten. Von einer dunklen Vorahnung geplagt, fügte sie hinzu: „Heilige Maria, Mutter Gottes, Sr.

Marie Alphonsine beschützt und bewahrt unsere Kinder vor allen bösen Überraschungen.“

Immer noch hüpfen die Kinder herum, als plötzlich die Erde unter ihnen nachgab. Elf Kinder fielen in die stinkende Brühe. Gott sei Dank blieben sie an dem Rost bis zu den Knien in der Jauche hängen. Eine Freundin von Natalie, rief plötzlich mit schriller Stimme: „Wo sind Natalie und Jasmin? Natalie und Jasmin sind weg!“ Sie mußten in die fünf Meter tiefe Jauchegrube gefallen sein. „Hiiiiilfe!“ Nach fünf Minuten kam ein junger Mann herbeigerannt.

Sein Leben riskierend ließ er sich in das übel riechende Naß hinab und schupste die beiden Mädchen nach oben. Im Krankenhaus stellten die Ärzte zu ihrem großen Erstaunen fest: „Die Kinder haben nichts von der stinkenden Brühe geschluckt. Von ein paar Kratzern abgesehen, sind sie völlig unversehrt. Unglaublich.“ Natalie ist heute 24, studiert in Betlehem Betriebswirtschaft und war bei der Seligsprechung in Nazaret als Zeugin des Wunders anwesend.

Als Mutter Marie Alphonsine neben Mirjam Baouardyals zweite palästinensische Ordensschwester am 22. November 2009, dem Christkönigsfest, in der Verkündigungsbasilika in Nazareth selig gesprochen wurde, schenkte der Himmel den Christen im Heiligen Land eine Patronin der Hoffnung und des totalen Vertrauens auf Gott, eine, die sich nichts von dieser Welt erwartete, aber alles von ihrer himmlischen Mutter, der Königin des Rosenkranzes.

Die selige Marie-Alphonsine

Botschaft an uns

Von Karl-Heinz Fleckenstein



1886 gründete sie in Betlehem eine Schule

te dem Ortspfarrer für pastorale Aufgaben zur Seite stehen.

Es geschah am 14. April 1886. Die Bauarbeiten am Schwesternhaus waren abgeschlossen. Mutter Marie Alphonsine und ihre Mitschwwestern begannen, die Zimmer zu schrubben. Zum Glück gab es im Untergeschoß eine große Zisterne. Dort hatte man in der Regenzeit das Wasser gesammelt. Einige Mädchen schöpften unter der Aufsicht von

Sr. Catherine das Aufwaschwasser. Auf einmal schnappte die 12-jährige Nusseira nach einem Eimer, verlor das Gleichgewicht und fiel – schwupp – in das eiskalte, bis zum Rand gefüllte acht Meter tief gelegene Wasserbecken.

Nun riefen alle aus Leibeskräften um Hilfe. Die Sturmglöcke wurde geläutet. In Sekundeneile war der ganze Ort auf den Beinen in Richtung Unglücksstelle. „Helft meinem Kind“, schrie die Mutter den passiv dastehenden Männern ins Gesicht.

chen. „Ihr Betschwwestern seid schuld an dem Unglück! Ihr sollt in der Hölle schmoren! Man sollte euch die Kehle durchschneiden!“

Marie-Alphonsine ließ diese Lästerungen stillschweigend über sich ergehen, sammelte ein paar Mädchen um sich und stimmte vor dem Allerheiligsten den Rosenkranz an. „O Madonna, unsere himmlische Mutter, ich bitte dich von ganzem Herzen, rette das Unglückskind,“ flehte die Ober-

rin. Dann kehrte sie zur Zisterne zurück, den Rosenkranz in der Hand. Ein Mann versetzte ihr einen Fußtritt. „Dein Rosenkranz und deine Ave Maria sollen im Feuer verbrennen!“ Mutter Marie Alphonsine fiel blutend zu Boden, raffte sich wieder auf, kämpfte sich durch die tobende Menge bis zur Zisterne und warf ihren großen Rosenkranz hinein. „O Maria!“ rief sie voller Inbrunst, „laß das Kind herauskommen und hilf uns in dieser verzweifelten Lage!“

„Da kann deine Madonna nicht

„Maria, hilf uns in dieser verzweifelten Lage!“

Warum mußte ich über 60 werden, um ins Heilige Land zu pilgern? Mit 18 war ich schon mal dort zum Äpfelpflücken im Kibbuz Nir Am am Gazastreifen. Wir wurden auch ein paar Tage durchs Land kutschiert. Jesus fand dabei keine Erwähnung.

Juden haben Sehnsucht nach Jerusalem, Muslime wissen, daß sie einmal im Leben nach Mekka pilgern sollen; warum drängt es nicht jeden Christen zu den Stätten und Steinen, die Zeugnis geben für das Leben und Leiden unseres Herrn?

Wir sind eine Gruppe von gut dreißig Pilgern, die – geschart um Pfarrer Konstantin Spiegelfeld – Ende Januar 2010 das Flugzeug nach Tel Aviv besteigt. Nach Mitternacht passiert unser Bus den Spalt in der Mauer nach Bethlehem, einer Mauer, die Schutz ist für Israel und eine Schlinge für die besetzten palästinensischen Gebiete. Ohne zu suchen, finden wir Herberge in der Casa Nova in Bethlehem, direkt neben der Geburtskirche. Diese befindet sich in unmittelbarer Nachbarschaft einer Moschee, von der der Muezzin bereits um fünf Uhr früh lautsprecherverstärkt zum Gebet ruft. Ich kann die Schweizer verstehen. Wie freundlich sind doch unsere Glocken. Nur leider folgen weniger als zehn Prozent der Christen ihrem Ruf.

Wir beginnen unsere Tour des Staunens auf dem Hirtenfeld, einem kleinen Park mit einer Kirche. Hier also hat der Engel den Hirten die große Freude verkündet, die allem Volk widerfahren wird. Hier? Wirklich hier? Je mehr diese Frage durch die machtvolle Wirklichkeit der Steine, Felsen, Säulen, freigelegten Mauerwerke, Grafitti, Symbole, Münzen mit Ja beantwortet wird, umso stärker wird das Empfinden, daß meine seelische Kapazität für die Größe des Ereignisses, das hier, genau hier, stattgefunden hat, nicht ausreicht. Es ist ja auch wirklich nicht zu fassen, daß Gott Mensch geworden ist. Hier hat er gelehrt, gelitten, ist

Unfaßbar: Hier hat Gott gelehrt, hier hat er gelitten

aufgestanden und hat den Samen für seine Kirche gelegt, so klein wie ein Senfkorn.

Wir werden eine Woche lang von Karl-Heinz und Louisa Fleckenstein geführt, er Deut-



Die Grotte in Bethlehem: Geburtsort Jesu

scher, sie christliche Palästinenserin. Als Archäologen und Bibelwissenschaftler sichern sie die Spuren Jesu durch Ausgrabungen und in den Herzen der Menschen,

die sie führen – mit Wissen, Glauben und Humor. Sie sind zu Hause in den Sprachen und Kulturen, die hier zusammen leben, zusammen stoßen, zusammen leiden

Laßt uns nicht allein!

Unsere Situation hier ist schwierig. Wir erleben die militärische Besetzung unseres Landes. Wer nach Bethlehem kommt, sieht die große Mauer, die uns von Israel trennt, und kann sich vorstellen, wie schwierig es ist, durch den Checkpoint zu kommen. Mein Vater beispielsweise konnte zehn Jahre lang nicht in das benachbarte Jerusalem. Nur letztes Jahr durfte er ausnahmsweise anlässlich der Amtsübergabe des Patriarchen dorthin reisen.

Wir sind mit einer enormen Auswanderungsbewegung von Christen im Heiligen Land konfrontiert. Ich bin Pfarrer in Beit Jala, einer Pfarre mit etwa 1.500 Seelen. Die Orthodoxen sind ungefähr 6.000. Rechnen wir dann noch die Protestanten hinzu, so sind wir im Ort weniger als 10.000 Christen. In Chile jedoch

gibt es 70.000 Christen, die aus Beit Jala stammen!

Dieser Aderlaß ist tragisch. Denn es ist wichtig, dass weiterhin Christen hier leben. Es geht darum, dass es im Heiligen Land Zeugen für Jesus Christus gibt. Nur so können wir den Muslimen und den Juden vor Augen führen, was es heißt zu vergeben, zu lieben, Brücken zu bauen. Das kennen die anderen Religionen nicht.

Unsere Situation hier wird immer schwieriger. Wie Jesus am Kreuz müssen auch wir unser Leid aufopfern, weil wir eben Christen im Heiligen Land sind. Jesus hing allein am Kreuz. Nur Maria und Johannes standen bei ihm. Es ist eure Aufgabe, Maria und Johannes für uns Christen im Heiligen Land zu sein. Laßt uns nicht allein!

Was Ihr tun könnt? Ich glaube an

Gott. Und wenn nicht Sein Geist es ist, der den Verantwortlichen im Land eingibt, hier Frieden zu machen, so ist niemand anderer dazu imstande. Es gilt also, Tag für Tag, Stunde für Stunde um



Frieden im Heiligen Land zu bitten. Bis Gott sagt: „Jetzt reicht's, ich schenk' Euch Frieden!“ Wir rechnen mit Euren Gebeten.

Ein zweites Anliegen: Kommt und besucht uns. Indem Ihr kommt, schafft Ihr bei uns Arbeit: Ihr eßt unsere Nahrung, schlaft in unseren Hotels, ihr zahlt für all das, ihr helft uns damit in einer Form, die unsere

Würde nicht verletzt.

Natürlich sind wir auch für finanzielle Unterstützung dankbar. Sie ermöglicht uns insbesondere, hier Schulen und Spitäler zu betreiben. Aber es geht um eine Hilfe, die unsere Würde achtet. Ihr kennt den Spruch: Statt uns einen Fisch zu geben, gebt uns die Mittel, damit wir selbst fischen können.

Und ein Drittes: Informiert eure Umgebung über die Situation im Heiligen Land und ruft Initiativen ins Leben, uns Christen hier zu helfen. Animiert andere Leute, uns zu besuchen.

Ich spreche nicht über Politik, über kämpferische Auseinandersetzungen. Das ist nicht mein Thema. Wir wollen den Frieden, wir beten für ihn.

Abuna Ibrahim Shomali

Abuna Ibrahim ist Pfarrer in Beit Jala, nahe Betlehem

Land sterben bezeugen

und keinen Frieden finden können. Sie verstehen sich als Brückenbauer und möchten, daß auch wir in diesem Geist auf den Spuren Jesu unterwegs sind. Jesus sagt uns: „Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet (Mt 5,44).“

Wir müssen uns tief bücken, um durch das niedrige Seitenportal ins Halbdunkel der Geburtskirche zu schlüpfen. Vor der großen, süßen Marienikone beten Christen und Muslime. Noch einige Stufen tiefer hinab zu dem vierzehnzackigen Stern. Ich muß mich hinknien um meine Hand durch die Öffnung in der Mitte des Sterns zu stecken und die Stelle zu berühren, auf der einst die Krippe stand. Der Säugling, der darin lag, wird sich dreiunddreißig Jahre später selbst zum Brot machen, das Christen nährt bis zum Ende der Welt.

Am Sonntag feiern wir zusammen mit palästinensischen Christen die Heilige Messe. Jedes der 120 Kinder bekommt am Schluß vom Pfarrer eine Tüte mit Süßigkeiten, ein Mittel der Evangelisation, das Armut zur Voraussetzung hat. Wir kommen ins englische Gespräch mit einer Familie. Der Mutter steigen Tränen in die Augen, als sie davon spricht, daß sie nicht nach Jerusalem dürfen und viele der Not der Arbeitslosigkeit nur durch Auswanderung entfliehen können.

Dagegen kämpft erfolgreich der Priester der Ortschaft Taybeh, nordwestlich von Jerusalem, dem Efraim der Bibel, wohin sich Jesus vor seiner Passion mit den Jüngern zurückgezogen hatte. Es ist das einzige Dorf in Palästina, das seit Menschengedenken rein christlich ist. Abuna, wie der Priester auf Arabisch genannt wird, Abuna Raed hat in Rom Philosophie und Theologie studiert. Um die Christen in Taybeh zu halten, ist er als Gemeindepriester zum business man geworden und hat eine große Olivenölproduktion und Bierbrauerei aufgezogen. Wir sollen kom-

men und unsere christlichen Brüder, die Nachkommen der Urchristen, nicht allein lassen, wenn uns daran liegt, daß im Land Jesu die christliche Tradition bewahrt bleibt. Dasselbe sagt uns Bischof Boulos, der uns in Nazareth empfängt. Kein Jammern, kein Kla-

Vor der Marienikone beten Christen und Muslime

gen, obwohl es dafür Grund genug gäbe, reich gedeckte Tische und immer wieder das Wort Würde, die beim Helfen zu wahren sei.

Wir nähern uns Jerusalem von Seiten der Gräber. Ein ganzer Hügel auf dem Berg gegenüber der Stadtmauer ist mit steinernen Sarkophagen bedeckt, auf denen Steine liegen zur Erinnerung an die Wüste, durch die Moses sein Volk ins Gelobte Land geführt hat. Nichts Grünes, nichts Liebliches, purer Tod. Nicht weit davon die Kirche „Dominus flevit“. Hier stand der Herr und weinte: „Jerusalem, Jerusalem, du tötest die Propheten und steinigst die Boten, die zu dir gesandt sind. Wie oft wollte ich deine Kinder um mich sammeln, so wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel nimmt; aber ihr habt nicht gewollt (Lk 13,34).“ Und wieder und wieder und wieder wollen

wir Menschen nicht und bereiten uns so das Tal der Tränen.

Bei Jesus waren diese Tränen Blut, als er sich am Abend vor seinem Leiden auf dem Felsen, den wir mit der Hand berühren, in qualvoller Verlassenheit, seine schlafenden Jünger um Beistand anflehend, dem Willen des Vaters ergab.

Schließlich – erst zwei Tage sind vergangen – stehen wir in den Toren Jerusalems, genauer im Damaskustor, und tauchen in das arabische Viertel ein, um zum Österreichischen Hospiz zu gelangen. Als wir am nächsten Morgen auf dem flachen Dach Gott loben, geht die Sonne über Jerusalem auf; wir schauen auf die Schattenseite des Felsendoms im Osten und die Sonnenseite des goldenen Kreuzes auf der Grabeskirche im Westen, dem größtem Heiligtum der Christenheit. Über die Via Dolorosa, eine lärmende Geschäftsstraße mit versteckten Kapellen an einigen der Kreuzwegstationen, steigen wir hinauf nach Golgatha. Der gespaltene Felsen liegt im Gipfelpunkt der Grabeskirche, die besser Auferstehungskirche heißen sollte, denn das Grab ist so leer, wie es am Ostermorgen vor zweitausend Jahren war. Wir küssen die Steinplatte, auf welcher der Leichnam Jesu lag.

Sieben Christenheiten haben Verantwortung für diese Kirche – ein buntes Gewirr von Sprachen, Trachten, Riten, Altären, Bildern und Ikonen. Man kann sich nachts in die Kirche einsperren lassen – „es ist immer was los“, sagt Abuna Konstantin, der es getan hat.

Weiter zum Zionsberg, über

den gotischen Abendmahlssaal, die erste Synagogenkirche, das Davidsgrab zur Dormitioabtei, der Entschlafung Mariens. Jeder Stein, jeder Ort treibt seine Wurzeln in die historischen Ereignisse der Selbstoffenbarung Gottes und ist umweht vom Wind der Verheißungen, der jeden anhaucht, der „hinaufzieht zum Hause des Herrn“. Die 1931 geweihte Kirche Gallicantu wölbt sich über das Apostel Gefängnis und das Verlies, in das Jesus nach seiner Gefangennahme gefesselt hinab geworfen wurde, wissend, was kommen würde. Beim Hahenschrei „wandte sich der Herr um und blickte Petrus an“ (Lk 22,61). Bis ins Mark erschüttert, erkannte Petrus, daß er ihn in derselben Nacht doch verleugnet hatte.

Nach zwei Nächten und einem Tag sitzen wir bereits wieder im Bus und fahren dreißig Kilometer westlich von Jerusalem nach Emmaus, ein Weg, den die Jünger nach der Kreuzigung, aller Hoffnung beraubt, zu Fuß gegangen sind. „Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete und uns den

Buntes Gewirr von Riten, Sprachen, Trachten...

Sinn der Schrift erschloß (Lk 24,32)?“ fragen sie, nachdem sie den Herrn am Brotbrechen erkannten. Aber da war der Auferstandene schon wieder verschwunden. Auch wir erkennen den Herrn, wenn uns der Priester das gebrochene Brot vor Augen hält: „Lamm Gottes, das du hinweg nimmst die Sünden der

Welt.“ Hier in Emmaus, haben die Fleckensteine gegraben und wurden fündig. Aber sie mußten die Mosaiken wieder zuschütten, weil es niemanden gab, der ihre Konservierung bezahlt hätte.

Wir wenden uns wieder nach Osten, fahren durch die jüdische Steinwüste hinunter zum Toten Meer, dem tiefsten Punkt der Erde, und

Fortsetzung Seite 22



Blick auf den Felsendom von der Kirche „Dominus flevit“ aus

Fortsetzung von Seite 21

von dort hinauf ins Jordantal. Aber da ist lange kein Jordan, erst weit nach der Oase von Jericho mit fächernden Palmen, vorbei am Berg der Versuchungen, überqueren wir ein Fließchen, dessen Ruhm in krassem Gegensatz zu seiner Schmächtigkeit steht. Sein Wasser wird in die israelischen Plantagen geleitet, so daß kaum mehr etwas bleibt für die Palästinenser und im Toten Meer fast nichts mehr ankommt.

Nach und nach wird es grün, wir gelangen an den See Genezareth, ins liebliche Galiläa. Die letzten drei Nächte wohnen wir im Kibbuz Nof Ginnosar, nicht

ein reines Herz haben. Wir feiern die Heilige Messe an der „Mensa Christi“. Hier hat der auferstandene Herr seinen Jüngern, die trübe fischten und nichts fingen, zugerufen: „Werft das Netz auf der rechten Seite aus, und ihr werdet etwas fangen (Joh 21)!“ „Es ist der Herr!“ ruft Johannes aus, den die Liebe sehend machte.

Als die Jünger mit dem Auferstandenen gegessen hatten, fragt Jesus den Petrus, der ihn dreimal verleugnet hatte, dreimal: „Liebst du mich?“ und gibt ihm dreimal den Auftrag: „Weide meine Schafe!“

Dieser Auftrag gilt bis heute für jeden Nachfolger Petri und ist mit



Tauferneuerung am Jordan mit Pfarrer Konstantin Spiegelfeld

weit von Kafarnaum. Jesus hatte sein Heimatdorf verlassen, denn dort wollten sie ihn, den sie nur als gotteslästerlichen Anmaßer verstehen konnten, vom Felsen stürzen. Aber seine Stunde war noch nicht gekommen.

Nazareth ist heute eine Stadt. Es ist auch immer wieder eine Enttäuschung, wenn die Bilder, die man sich unwillkürlich zu den Evangelien gemacht hat, so gar nicht zur heutigen Realität passen. Über die Grotte, in der Maria das größte Ja der Menschheitsgeschichte gesprochen hat, wölbt sich eine gewaltige Betonkirche an deren Wänden sich die Nationen mit einer meterhohen Keramik-Darstellung der Mutter Jesu verewigt haben. Habt ihr Architekten denn gar kein Gefühl gehabt für die Schlichtheit und Schönheit und Demut der Theotokos? Maria trumpft nicht auf, Anmut ist ausgegossen über ihre Lippen.

Am Ufer des Sees Genezareth hat Jesus seine Jünger berufen, hat Blinde und Lahme geheilt, die Fünftausend gespeist, den Sturm gestillt, ist übers Wasser gegangen, hat jene selig gepriesen, die

der Verheißung besiegelt: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen (Mt 16,18).“

Um ein Uhr früh müssen wir aufstehen, um den Israelis am Flughafen drei Stunden Zeit zu geben, sich von unserer Ungefährlichkeit zu überzeugen.

Es war nur wie ein Vorkosten des Heiligen Landes, dieses gordischen Knotens unserer Welt, der Völker, Kulturen und Religionen zusammenzwingt. Jedes Volk sieht seine unvereinbaren Ansprüche durch die Geschichte gerechtfertigt, jede Religion glaubt im Besitz der absoluten Wahrheit zu sein. Wie kann Frieden werden, ohne sich im Relativismus selbst aufzugeben? Aber bringt denn der Relativismus, den die westliche Welt zur Religion gemacht hat, den Frieden? Nicht die Glaubenssätze und -gesetze bringen den Frieden, sondern einzig und allein, wenn sie wahr werden in der Bereitschaft, zu vergeben und zu lieben. Dazu ist Jesus Mensch geworden.

Gabriele Kuby

Die Christen im Heiligen Land ringen Wir sind Eure Mut

Weihbischof Giacinto-Boulos Ma

Es gibt sie die Nachfahren der Urkirche von Jerusalem: Es sind die relativ wenigen Christen, die heute noch im Heiligen Land leben, verstreut und leider aufgesplittert in eine große Anzahl von Konfessionen. Und es besteht die Gefahr, daß sie zerrieben werden zwischen der erdrückenden Mehrheit von Muslimen und Juden.

Es ist ganz wichtig zu wissen: Im Heiligen Land gibt es nicht nur Juden und Moslems – da leben auch Christen! Und diese sind in gewisser Weise auch besondere Christen. Nicht weil sie etwa bessere Menschen wären, wohl aber, weil sie Nachkommen jener christlichen Gemeinschaften sind, die Jesus Christus selber gegründet hat. Und diese Tatsache sollte alle Christen mit Stolz und Freude erfüllen. Wir sollten alle glücklich darüber sein, daß es heute, 2000 Jahre nach Christus noch Nachkommen der ersten, der Mutterkirche von Jerusalem gibt. Und das ist wichtig und wunderbar.

Das Heilige Land übt nicht nur deswegen eine Attraktivität auf die Christen aus, weil es hier die heiligen Stätten, die vielen geschichtsträchtigen Steine gibt. Nein, noch wichtiger sind

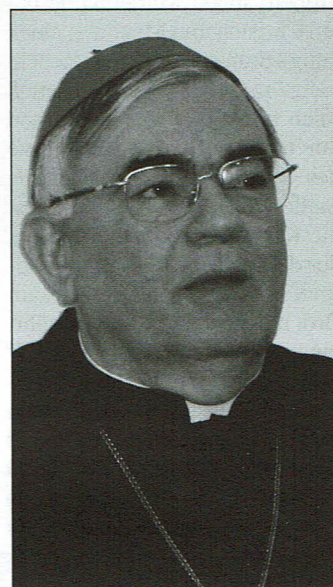
Noch wichtiger sind die lebendigen Steine...

die lebendigen Steine. Sie sind lebendige Zeugen der Gegenwart Christi, der aus unseren Häusern, unserer Kultur, unserer Art zu leben hervorgegangen ist.

Allerdings sind die heutigen Christen hier nicht Nachfahren der jüdischen Urkirche. Dieser jüdische Zweig der Kirche verschwand im 8. Jahrhundert. Bis dahin hatten wir eine Christenheit jüdischer Sprache und Kultur, die Nachkommen der Fa-

milien von Joseph, der Apostel, der Jünger...

Schon zu Jesu Zeiten war die Kirche hier allerdings nicht ausschließlich jüdisch. Sei war schon damals universal, wahrhaft katholisch: viele Römer, Griechen, Aramäer, Araber, Philister, viele Menschen anderer Herkunft bekehrten sich zu Jesus Christus. Sie gehörten zur „Mutterkirche“ von Jerusalem. Diese Leute haben über die Jahr-



Bischof Boulos

tausende hinweg hier im Land gelebt. Die meisten der heutigen Christen hier sind deren Nachfahren.

Wieviele Christen gibt es nun im Heiligen Land? In Israel sind es rund 130.000, 50.000 leben in Palästina und 250.000 in Jordanien. Übrigens ist auch unser Patriarch, Fouad Twal, jordanischer Abstammung, er kommt aus einem alten Volksstamm dort. Viele dieser jordanischen Christen sind 1948 bei der Entstehung des Staates Israel aus ihrer Heimat hier vertrieben worden und haben sich im nahegelegenen Nachbarland niedergelassen.

Somit leben also 450.000 Christen im Heiligen Land. Sie haben viel zu erdulden, zu erleiden, stellen sie doch eine ver-

ihr Überleben

Mutterkirche

schwindende Minderheit zwischen zwei Mehrheitsbevölkerungsgruppen, den Juden und den Moslems, dar. Man bedenke: Hier leben mehr als 6 Millionen Juden und mehr als 11 Millionen Moslems. Beide

Wir leiden vor allem, weil hier kein Frieden ist

Gruppen unterliegen sehr, sehr stark der Versuchung zum Extremismus – ich vermeide den Ausdruck, sie seien Extremisten.

Um überleben zu können, bemühen wir uns um den Dialog mit beiden Gruppen. Wir arbeiten, so gut es geht, mit ihnen zusammen. Sonst sind wir zum Untergang verurteilt.

Wir leiden also vor allem, weil es hier keinen Frieden gibt. Gott sei Dank können Sie ins Land kommen, weil wir derzeit weder Krieg noch Terrorismus haben. Aber das heißt nicht, daß wir im Frieden leben. Der Friede ist weit weg: Es gibt keine Gerechtigkeit, die Grundlage allen Friedens ist. Solange es keine gerechte Lösung für die Palästinenser gibt, wird es hier auch keinen Frieden geben. Wir leben in einer sehr labilen Situation: Extremismus, Fanatismus, Spaltung – eine Unzahl von Gefahren.

Unter all dem Leiden zwar alle Menschen hier – aber wir Christen sind, als kleine Minderheit, in besonderer Weise betroffen. Daher bedürfen wir so sehr Eurer Gebete, Eurer Aufmerksamkeit, Eurer Liebe. Denn wir sind eigentlich eure „Mutterkirche“. Ihr seid ursprünglich alle aus der Jerusalemer Kirche hervorgegangen. Die Apostel, die sich aufmachten, anderswo Kirchen zu gründen, kamen von Jerusalem. Bitte, vergeßt eure Mutter nicht!

Auszug aus der Ansprache des Bischofsvikars des Patriarchen mit Sitz in Nazareth im Rahmen der Wallfahrt.

Heimgekehrt nach einer erfüllten Woche im Heiligen Land, höre ich die Lesung aus dem Markusevangelium, die davon berichtet, wie Jesus den Petrus bittet, ein wenig vom Ufer wegzurudern, damit ihn die Leute vom Boot aus besser hören können. Und ich sehe jetzt genau diese Stelle vor mir, den See, dahinter in der Ferne den Berg Hermon, die Berge am gegenüberliegenden Ufer...

Eine neue Vertrautheit mit dem Herrn beginnt in mir zu wachsen. Wir sind in Kafarnaum auf demselben Boden gestanden wie der Herr – die Fundamente der ausgegrabenen jüdischen Gebetsstätte stammen aus der Zeit Jesu. Wir haben auf die Reste des Hauses herabgeblickt, in dem der menschgewordene Gott die Schwiegermutter des Petrus geheilt hat, wir haben Messe gefeiert vor der Grotte, in der der Engel Gabriel der Jungfrau Maria die unglaubliche Botschaft gebracht hat, sie solle die Mutter Gottes werden: „Der Heilige Geist wird über dich kommen...“

„Alles ist Geheimnis, alles ist wahr“, schreibt Peter Seewald am Schluß der Einleitung zu seinem lesenswerten Buch *Jesus Christus - Die Biografie*. Ja, es stimmt, die Menschwerdung Gottes bleibt letztlich ein Geheimnis, ein unfaßbares. Aber wir können uns ihm nähern, wir dürfen, ja wir sollen es tun.

Genau das geschieht aber nur dann, wenn wir uns der Wahrheit

Rückblick auf die Reise ins Heilige Land

Alles ist Geheimnis –



Die Auferstehungskirche in Jerusalem

aussetzen, die uns auch datumsmäßig die Zeitenwende beschert hat: Gott ist Mensch geworden, vor 2000 Jahren, wie es die Propheten vorhergesagt hatten, in Bethlehem, in einer Grotte, in die man heute hinabsteigen kann. All das, was wir in den Evangelien lesen, wird durch die Archäologie bestätigt. Wer redlich und unvoreingenommen moderne Wissenschaft betreibt und die Befunde der Ausgrabungen ernstnimmt, der kommt zu dem zwingenden Ergebnis: Was die Evangelien berichten, ist wahr!

Leider gibt es immer noch allzu viele Theologen, zu denen sich diese Frohe Botschaft nicht her-

umgesprochen hat. Wie schade für sie und für all die vielen Menschen, die diesen längst widerlegten Theorien folgen. Ihnen sei ein Besuch im Heiligen Land empfohlen. Er bietet die Gelegenheit, den Jesus Christus der Evangelien neu zu entdecken.

Etwa, wenn man die Via dolorosa entlang geht. Dann bekommt man eine Ahnung davon, welche unsagbare Überwindung es den Herrn gekostet haben muß, den schweren Kreuzbalken nach der Tortur der Geißelung durch die brutalen, römischen Soldaten hinauf nach Golgotha zu schleppen. Welche Demut! Er hätte ja auch streiken können und sagen: „Bringt mich gleich hier um!“ Aber nein, Er quält sich aufwärts, steht nach jedem Fall wieder auf, trägt die Last der Welt.

In der Via dolorosa, mitten im geschäftigen Treiben der orientalischen Stadt bekommt man auch heute eine Ahnung vom Ausmaß der Hingabe des menschgewordenen Gottes, die dennoch ein Geheimnis bleibt, wie Seewald richtig feststellt. Und dann stehen wir vor dem Felsen, in dem das Kreuz stand, sehen die Felsspalte, von der das Evangelium berichtet und verlassen gestärkt den Ort des Heils. Denn alles ist wahr – vor allem, daß der Herr auferstanden ist und herrscht und wiederkommen wird in Herrlichkeit.



Die Synagoge von Kafarnaum: Genau an dieser Stelle hat Jesus seine Jünger gefragt: „Wollt auch ihr gehen?“

Sr. Kingbo ist als Missionarin bei Muslimen im Niger (Portrait 1/09) tätig. Wir sprachen mit ihr über das Zusammenleben von Christen und Muslimen sowie über ihre Sicht von der Kirche Europas.

Wie lebt Ihr Christen in Afrika mit den Muslimen zusammen?

SR. MARIE-CATHERINE KINGBO: Im Senegal ist die Mehrheit der Bevölkerung muslimisch: 85%, nur 6% sind Christen. Wenn wir dort vom Dialog sprechen, meinen wir vor allem einen „Dialog des Zusammenlebens“. Wir wohnen nebeneinander in denselben Vierteln, manchmal sogar innerhalb der Familien. Wichtig ist da vor allem der gegenseitige Respekt und die Freude, mit dem anderen dessen religiöse Feste zu begehen. Wenn wir ein christliches Fest feiern, Weihnachten etwa oder Ostern, so freuen sich die Christen, ihre muslimischen Nachbarn einzuladen und mit ihnen zu feiern. Und umgekehrt ist es genauso: Wir bringen zum muslimischen Fest Speisen mit, die wir gemeinsam verzehren. Da geht es wirklich sehr harmonisch zu.

Und im Niger, wo Du jetzt unter Muslimen wirkst?

SR. MARIE-CATHERINE: Im ersten Jahr, als ich dorthin gekommen bin, hatten wir beim muslimischen Fest nur mit einer Familie eine gemeinsame Mahlzeit. Mittlerweile sehen uns die muslimischen Familien nach all den Hilfen, die wir ihnen zuteil werden ließen, mit anderen Augen. Und daher waren wir heuer bei sechs Familien eingeladen. Wir gehen also auf die Leute zu, haben keine Angst, wir bekennen uns zu unserem Glauben, den wir ohne Scheu auch öffentlich praktizieren – die Leute sehen das und respektieren es.

Was für uns in Afrika sehr wichtig ist: Wir stehen furchtlos zu unserem Glauben: Wir machen das Kreuzzeichen, gehen in die Messe, gehen den Kreuzweg – was immer die Muslime auch davon halten mögen. Und dazu kommen natürlich unsere karitativen Werke: die Schulen, die weibliche Fortbildung, die medizinischen Einrichtungen, also alle unsere christlichen Hilfswerke. Die Muslime sehen das und ziehen auch einen Nutzen daraus. Denn wir leisten unsere Dienste für alle,

unabhängig von der Stammeszugehörigkeit, der sozialen Stellung oder der Religion.

Wie beurteilst Du die Lage in Europa?

SR. MARIE-CATHERINE: Ich komme seit vielen Jahren her, manchmal auch zu längeren Aufenthalten. Aufgrund meiner gesundheitlichen Probleme war ich ja im Vorjahr fast neun Monate in Österreich. Hier stimmt mich traurig, daß viele Christen nicht wirklich zu ihrem Glauben zu stehen scheinen. Ja vielfach wird dessen Bedeutung heruntergespielt, auch vor den Muslimen. Ich habe den Eindruck, daß die Christen sich davor fürchten, ihren Glauben zum Ausdruck zu bringen, um nur ja niemanden zu schockieren. Das erscheint mir als großes Manko im heutigen Europa. Würde Europa zu seinem Glauben stehen – durchaus im Respekt vor dem Glauben Andersgläubiger –, würde es in Europa anders aussehen. Und vor allem: Es würde Auswirkungen auf das Zusammenleben in den anderen Kontinenten haben.

Angenommen, Europa würde sich stärker dem christlichen Glauben zuwenden, wie würde sich das anderswo auswirken?

SR. MARIE-CATHERINE: Die Muslime meinen, es bestehe eine enge Übereinstimmung zwischen dem, was der Westen lebt, und dem christlichen Glauben. Und dabei besteht da eine riesige Kluft. Der Westen hat sich ja weitgehend von seinen christlichen Wurzeln verabschiedet. Würde nun Europa seinen Lebensstil an das anpassen, was der christliche Glaube lehrt, so würde das für die Muslime ein wichtiges Signal sein. Sie würden klarer sehen, was es heißt, als Christ zu leben. Europa muß zu seinen Glaubenswurzeln stehen. Es ist unsinnig, jetzt

die Glaubenssymbole zu beseitigen, etwa die Kreuze in Schulklassen abzuhängen. Muslime haben keinerlei Bedenken, ihren Glauben öffentlich, beispielsweise in der Kleidung, zu bekunden.

Was können wir europäische Christen von der Kirche in Afrika lernen?

SR. MARIE-CATHERINE: Unseren Mut, den Glauben zu praktizieren und öffentlich zu bekunden. Wir schrecken uns auch

chie oder die Laien?

SR. MARIE-CATHERINE: Die Laien, vor allem die Jungen. Dabei sind sie im Zuge der Auseinandersetzung durchaus von Sicherheitskräften, die die Kathedrale umstellt hatten, bedroht worden. Da wurde sogar Tränengas eingesetzt. Aber das hat so großen Unwillen erregt, daß der Präsident einlenken mußte. Genau das fehlt in Europa. Da wird auf Angriffe geschwiegen. So entsteht der Eindruck, daß die Christen ihren Glauben ohnedies nicht so ernst nehmen. Muslime hingegen lassen sich Angriffe auf ihre Religion nicht gefallen. Wir Afrikaner sehen diese Zurückhaltung mit Sorge. Mehr Mut – das könnt ihr von uns lernen. Zeigt in der Öffentlichkeit, daß ihr euren Glauben ernstnehmt – durchaus auch mit Prozessionen, Wallfahrten, mit dem Kreuzweg, pflegt die Volksfrömmigkeit!

Spielen die Medien mit?

SR. MARIE-CATHERINE: Wir haben zwar keine christlichen Tageszeitungen, wohl aber christliche Zeitschriften, im Senegal etwa eine Monatsschrift. Und diese ist kirchentreu. Das heißt nicht, daß nicht auch einmal etwas kritisiert wird. Aber da geht es

um aufbauende und nicht um zerstörerische Kritik. Genau das aber findet man hier in Europa. Hier wird vielfach in zerstörerischer Absicht kritisiert. Als katholische Afrikanerin muß ich feststellen: Genau diese Art von Kritik schadet Europa.

Was ist kennzeichnend für diese aufbauende Form der Kritik?

SR. MARIE-CATHERINE: Daß sie respektvoll ist. Wir Afrikaner haben Respekt vor der Autorität. Wenn jemand den Bischof oder einen Priester kritisiert, so geschieht das in einer korrekten, respektvollen Weise. Als der Bischof vor zwei Jahren bei uns auf Visitation war, haben wir ihm

Wie eine afrikanische Christin Europas Kirche erlebt

Seid mutiger!



Sr. Marie-Catherine Kingbo

nicht, Fehlentwicklungen in der Politik anzuprangern. Ich denke an das, was vergangenen Dezember im Senegal passiert ist: Da hat der Staatspräsident eine Rede gehalten, in der er die Kirche und unseren Glauben verleumdet hat. Darauf haben die Christen prompt reagiert. Und das Verblüffende: Sie wurden von den Muslimen unterstützt. Die Kirche in Europa müßte sich viel mehr gegen Angriffe zur Wehr setzen. Denn was ist im Senegal passiert? Aufgrund der heftigen Reaktion der Kirche mußte sich der Präsident, übrigens ein Muslim, im Nachhinein entschuldigen.

Und wer hat reagiert: die Hierar-

durchaus gesagt, was wir auf dem Herzen hatten. Etwa, daß wir uns Unterstützung von den kirchlichen Oberen erwarten, wenn wir uns für unseren Glauben exponieren. Das geschieht nämlich auch bei uns in Afrika: Die kirchlichen Autoritäten fürchten sich oft um des lieben Friedens willen, deutlich Stellung zu beziehen. In Europa ist das auch so: Da würde man sich deutlichere Stellungnahmen erwarten, wenn es um manche Grundfragen geht, etwa um den Lebensschutz. Insgesamt habe ich folgenden Eindruck: Es ist höchste Zeit, daß Europa eine ordentliche Gewissenserforschung betreibt.

Was hat dich in Europa positiv beeindruckt?

SR. MARIE-CATHERINE: Die Art der Aufnahme. Ich war in Frankreich, Italien, Deutschland, Österreich – und bin nie mit einer rassistischen Äußerung konfrontiert gewesen. Auch die Gastfreundschaft hat mich beeindruckt. Das gibt es offenbar nicht nur in Afrika. Und dann: die Bereitschaft, zu teilen. Was ich noch hervorheben möchte: Europa hat Afrika den Sinn für das Organisatorische gebracht, daß man Dinge geordnet anzugehen hat. Uns Afrikanern fehlt der Sinn für die Disziplin. Da können wir viel von euch lernen. Was uns ruiniert, ist die viele Korruption...

Und im menschlichen Zusammenleben?

SR. MARIE-CATHERINE: Was die Stellung der Frau angeht, können wir ebenfalls viel von euch lernen. Die Stellung der Frau muß sich in der Kirche Afrikas verbessern. Das heißt nicht, daß sie jetzt mit dem Mann in Konkurrenz treten sollte. Wir haben unterschiedliche Aufgaben als Mann und als Frau, ergänzen einander aber. Es geht nicht darum, Frauen zu Priestern zu weihen. Das ist unsinnig. Aber die Frau könnte so manche Aufgabe übernehmen, Priester und Bischöfe könnten sich mehr von Frauen beraten lassen... Da liegen viele Kapazitäten brach. Frauen werden zu sehr in Abhängigkeit gehalten. Afrikas Kirche hätte also jedes Interesse daran, die Charismen der Frau zur Entfaltung zu bringen.

Das Gespräch führten Alexa und Christof Gaspari

Spontaneität ist nicht alles Tips für gestresste Hausfrauen

Holly ist keine dieser „frommen“ Damen, die herabschauen auf die armen zerrauten Mütter, die zwischen dem Wechseln von Windeln, dem Aufgaben Verbessern und dem Nachtmahl Vorbereiten nicht dazukommen, einen Blick in die Bibel zu werfen oder die uralten Spinnweben zu entfernen.

Das tägliche Chaos – das kennt sie. Genauer gesagt: Sie hat es gekannt. Ihre Kinder sind mittlerweile zwischen 10 und 8 Jahre alt, aber es gab eine Zeit, da hätte sie am liebsten alles hingehaut – damals am 1. Jänner 2000. Zwischen Bergen von Schmutzwäsche und weit verstreuten Spielsachen, bricht sie zusammen. Ihr Mann Philip, Lehrer auf der kanadischen Prinz-Edward-Insel, bittet sie eine Woche zu warten, bevor sie sich auf den nächstbesten Job stürzt.

Holly atmet durch und schickt Stoßgebete wie Verzweiflungsraketen zum Himmel. Im Anschluß an einen zufällig gehörten Vortrag beschließt sie, die sich nie einem strikten Stundenplan unterwerfen wollte, ihre Tage strikt in Zeitabschnitte einzuteilen, in denen sie bestimmte Aufgaben erledigt.

Ziemlich blöd, werden Sie jetzt denken. Das kann doch nicht für aufopferungsvolle Mütter – von denen es eine Unzahl gibt – gelten, die (wie Holly) bei dem Gedanken erstarren, ihre heilige Spontaneität aufzugeben und die immer schon ihre Freiheit zu improvisieren vorgezogen haben. Eine militärische Disziplin – das mag gut für Sklaven sein. Holly war von allem überzeugt. Und dennoch hat sie den Versuch gewagt – einfach um zu sehen. Schließlich halten sich ja auch Ordensschwestern an eine Lebensregel. Warum also nicht eine Regel auf ihr besonde-

res Leben als Ehefrau und Mutter anwenden? Holly begibt sich auf die Suche, aber eine solche Regel gibt es nirgends für jemanden der Lehrer-Psychotherapeut-Bibliothekar-Krankenschwester-Dietätikerin-Köchin-Buchhalterin-Friseuse-Gärtnerin-Schneiderin-Taxilenkerin... ist.

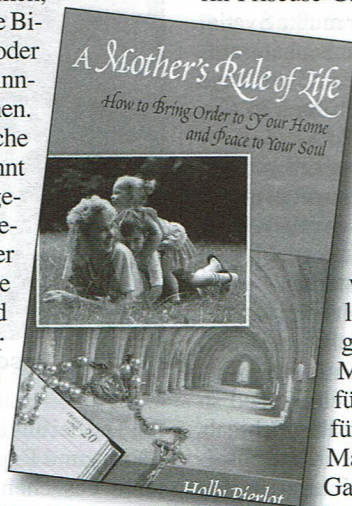
Da erinnert sie sich an die weisen Worte eines Priesters, dem sie Jahre zuvor begegnet war. Er hatte ihr die fünf vorrangigen Rollen einer Ehefrau genannt, die fünf M: Meditation (Zeit für Gott), Mich (Zeit für sich selbst), Mann (Zeit für den Gatten), Mutter (Zeit für die Kinder und Material (Haus und Finanzen). Und zwar in dieser Reihenfolge.

Davon inspiriert entwirft sie nun ihre Lebensregel. Sie teilt ihren Kinder mit, was, wann und wo jeder daheim zu tun habe. Sie erstellt Listen und hängt sie an die Wände. Sie delegiert: einer deckt den Tisch, einer kehrt auf, einer räumt die Fäustlinge ein. So wird das Haus präsentabel, die Kinder streiten weniger. Sie kommt mehr zum Beten. Weil Gott Vorrang hat, erfüllt Er sie im Übermaß.

Ihr Buch, *A mother's Rule of Life* behandelt jedes der fünf M ausführlich. (...) Die Ehrlichkeit ihres Berichts und die praktischen Tips haben schon 30.000 Leserinnen inspiriert. Diese häusliche Mystik – inspiriert von dem ansteckenden Wunsch, dem Herrn Freude zu bereiten, ohne dabei Ehemann und Kinder zu vernachlässigen – hat vielen Müttern, die sich als Gefangene ihrer Aufgaben gesehen hatten, wieder Mut und Freude vermittelt. Sie stürmen Hollys Internet-Homepage: www.mothersruleoflife.com

Armelle Signargout

Auszug aus *L'Homme Nouveau* v. 30.1.10



Ankündigungen

Männergebetsabend

Programm: Rosenkranz, freies Gebet, Bibelstelle, Anbetung
Zeit: jeden 1. Mittwoch im Monat, 19 bis 21 Uhr
Ort: Krypta der Karmeliterkirche in Linz

Vortrag

Zum Thema „Glückliche Kinder, gesunde Gesellschaft“ referiert Christa Meves
Zeit: 16. März
Ort: Pfarrzentrum Weizberg, Weiz/Steiermark
Info: Leni Kesselstatt 0676-4044958

In der Liebe wachsen

Exerzitien für Braut- und Ehepaare: Vorträge, Schweigen, Anbetung, Einzelgespräche, Gespräche miteinander, Beichte, Hl. Messe...
Zeit: 17 bis 20. Juni
Ort: Exerzitienhaus Michaelbeuern/Salzburg
Info+Anmeldung: Kurt Reinbacher, 0662 879613 11, kurt.reinbacher@familie.kirchen.net

Zeit für ein Gespräch

Seminar für Braut- und Eheleute über das Gespräch: Es ist die Brücke ins Herz des anderen, es läßt das Große im anderen entdecken und trägt dazu bei, daß Liebe gelingt.
Zeit: 7. bis 11. April
Ort: Exerzitienhaus Michaelbeuern
Info+Anmeldung: Kurt Reinbacher, 0662 879613 11, kurt.reinbacher@familie.kirchen.net

Grabtuch von Turin

Kath.net veranstaltet zwei Busreisen nach Turin
Zeit: 16. bis 18. April ab Linz-Salzburg-Rosenheim-Innsbruck
Zeit: 7. bis 9. Mai ab Wien-St. Pölten-Linz-Salzburg-Rosenheim-Innsbruck
Anmeldung+Info: kath.net, Tel.: 0720-975234 oder grabtuch@kath.net
Ein weiteres Angebot für eine Turinreise:
Zeit: 13. bis 15. Mai
Anmeldung+Info: Leo Bazant-Hegemark, leo.bazant@aon.at

Svetlana Ungar (siehe Zeugnis 4/09) ist Ende 2009 gestorben. Seit Jahren hatte sie mit einer Krebserkrankung gekämpft, die sich zunehmend in ihrem Körper ausbreitete. Im folgenden das Zeugnis ihres Mannes über ihren heroischen Heimgang.

Unsere drei Jungs (Sascha und Raphael 14 und Jan 6 Jahre) waren immer in den Krankheitsverlauf eingebunden. Wir erlebten in diesen Jahren ein Wechselbad der Gefühle. Nach der Bekehrung unserer Familie im Jahr 2007 und dem Einzug des Glaubens in unser Leben, erhielten wir große Gnaden und viel Freude. Wir gingen diesen Glaubensweg zu fünf, lernten Radio Maria kennen, wurden Mitglied der Gemeinschaft Immaculata, gründeten einen Kindergebetskreis, ich machte die Ausbildung zum Lektor und Kommunionsspendender ...

Svetlana, ein lebensfroher, humorvoller Mensch, hatte immer ein offenes Ohr für die Sorgen ihrer Mitmenschen. Wenn jemand zu ihr kam, ließ sie alles liegen und stehen und widmete all ihre Aufmerksamkeit dieser Person, auch wenn sie noch so viel Arbeit im Haushalt hatte, die konnte warten.

Ende September 2009 wurde bei einer gynäkologischen Kontrolluntersuchung im Unterbauch ein weiterer Tumor, der eine Operation erforderlich machen würde, diagnostiziert. Im weiteren Verlauf verschlechterte sich ihr Gesundheitszustand sehr. Am 26. Oktober waren die Leberwerte so hoch, daß uns die Ärzte mitteilten, Svetlana werde sterben. Wir konnten es kaum glauben, daß jetzt alles aus sei.

Unsere großen Jungs waren zur dieser Zeit mit 40 anderen Kindern in Assisi bei einer Wallfahrt der Gemeinschaft Immaculata. Am 27. Oktober hatten wir die schwere Aufgabe, unsere Kinder über den Zustand ihrer Mutter zu informieren. Magdalena, eine sehr gute Freundin, und Br. Philemon (beide Firmpaten von Raphael und Sascha) standen uns dabei zur Seite. Wir weinten viel und Svetlana versuchte, uns Hoffnung durch ihr tiefes Gottvertrauen zu machen. In der Krankenhauskapelle setzten wir uns vor Jesus. Beim Ge-

bet kamen wir alle zu Ruhe.

Svetlana wurde operiert. Vorher scherzte sie mit den Ärzten, sie sollten keinen Pfusch machen, weil Jesus ihnen auf die Finger schaut. Der postoperative Verlauf war zunächst zufriedenstellend und sie kam heim. Aber am 26. November mußte Svetlana wieder im Krankenhaus aufgenommen werden. Zwei Tage zuvor hatte sie noch ihren 36. Geburtstag „gefeiert“.

Am nächsten Tag rief mich eine Ärztin an, ich sollte meine Kinder holen, da Svetlana ihrer Meinung nach heute oder in den nächsten Tagen sterben werde. Ich fuhr also am Nachmittag mit unseren drei Burschen ins Krankenhaus. Svetlana hatte keine Angst, obwohl doch ihr Tod so nahe schien. Sie wollte nochmals beichten und die Krankensalbung empfangen. Ich rief ihre Eltern an, damit sie sich auch von ihnen verabschieden konnte. Außerdem wünschte sie sich, daß einige sehr gute Freunde zu ihr ins Krankenhaus kommen. Im Laufe des Nachmittages füllte sich das Krankenzimmer. Svetlana war glücklich, daß sie alle gekommen waren. Im Zimmer war keine Traurigkeit zu spüren. Die zwei anwesenden Ärzte waren tief beeindruckt vom Lobpreis für den Herrn und der Kraft die Svetlana ausstrahlte. Ich dachte mir: So wie sie aus-

Im Krankenzimmer keine Traurigkeit zu spüren

sieht, stirbt man nicht, nicht jetzt. An diesem Tag sollte ich recht behalten.

Die Ärzte ermöglichten mir, auch in der Nacht bei Svetlana zu bleiben. Wir hatten ein Zweibett-Zimmer und ich konnte 24 Stunden in ihrer Nähe sein. In den Tagen nach der Krankensalbung fühlte sich Svetlana besser, sie konnte morgens sogar eine Kleinigkeit essen. Jan, unser Jüngster, schlief fast jeden zwei-

Eine Familie die schon lange mit dem Tod der jungen Mutter

Wenigstens bis Weihnachten

Von Peter Ungar



Svetlana, Sascha, Raphael, Jan und Peter Ungar

ten Tag bei uns im Krankenhaus. Sascha und Raphael, die ein Internat besuchen, wurden von der Schule freigestellt und hatten ebenfalls die Möglichkeit, oft bei ihrer Mama zu bleiben. Die Besucherströme rissen nicht ab, da Svetlana sich von allen Freunden verabschieden wollte. Im Krankenzimmer war Liebe und Hoffnung spürbar. Viele, die verständlicherweise traurig und betroffen kamen, gingen mit neuer Hoffnung weg und bewunderten Svetlana, mit welcher Liebe sie jedem einzelnen Trost spendete.

Einmal fragte sie jemand woher sie diese Kraft habe? Sie antwortete: „Ich vertraue Jesus, und vor einiger Zeit wurde mir bei dem Vaterunser-Satz „Dein Wille geschehe“ bewußt: Herr ich übergebe mich Dir, wenn es Dein Wille ist, nimm mich zu Dir. Ich vertraue auf Dich. Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“!

Svetlana ging, wenn es ihr möglich war, mehrmals am Tag in die Kapelle, um zu beten und erhielt täglich die heilige Kommunion durch Br. Franz, den Krankenhausesorger. In der Nacht hatten wir beide Zeit für Gespräche über die Zukunft, wie ich mein Leben ohne sie weiter-

leben könne. Svetlana sagte auch, wie sie sich ihr Begräbnis vorstellte. Sie wies eindringlich darauf hin, keine schwarze Kleidung zu tragen. Wir sollen nicht traurig sein, sie würde ja zum

Viele gingen mit neuer Hoffnung von ihr weg

Herrn gehen...

Ich hatte immer sehr große Angst um Svetlana, da ich mir nicht vorstellen konnte, wie mein Leben ohne sie weiter gehen könnte. Sie war immer voller Zuversicht und Glauben und sagte zu mir: „Peter, wenn du nur zehn Prozent meines Vertrauen hättest, dann hättest du auch keine Angst.“ In diesen Tagen konnte ich ihr dann sagen: „Ich glaube, ich habe die zehn Prozent erreicht...“

Svetlana ließ mich ihre tiefe Liebe, die sie für mich empfand, immer wieder spüren. Die letzten Worte, die sie mir bei vollem Bewußtsein in der Nacht zum 13. Dezember sagte, waren: „Peter, ich will nur, daß es dir gut geht. Ich liebe dich, mein Schatzi.“ Diese Worte höre ich noch immer und sie geben mir Lebensfreude.

chne mußte

leben...

Der Bewusstseinszustand begann sich von da an rapide zu verschlechtern. Weil sie unbedingt nach Hause wollte, nahmen wir Svetlana am 16. Dezember zu ihrer großen Freude heim. Bald war auch das Sprechen unmöglich.

Jan wollte unbedingt, daß die Mama wenigstens bis Weihnachten lebt. Er sagte: „Wenn die Mama schon stirbt, dann soll sie zu Weihnachten sterben.“ Er erklärte mir seinen Wunsch so: „Wenn die Mama zu Weihnachten stirbt, können wir die Geburt Jesu auf der Erde und die Geburt der Mama in den Himmel an einem Tag feiern.“

Es kam der 21. Dezember. Ich brachte Jan zu einer Weihnachtsfeier in die Schule. Auf der Heimfahrt hörte ich die Heilige Messe für ehrenamtliche Mitarbeiter von „Radio Maria“, die Programmdirektor Andreas

Schätzle feierte. In seiner Predigt sagte er, auch der 21. 12., der Tag, an dem es wieder heller wird, an dem die Finsternis besiegt wird, sei etwas Ähnliches wie Weihnachten. Denn Jesus ist das Licht, und das Licht kommt in die Dunkelheit der Welt...

Zu Hause setzte ich mich zu meiner Frau ans Bett. Sie atmete nur mehr sehr flach. Mir war klar, Svetlana werde in den nächsten Stunden sterben. Im Schlafzimmer hörten wir die Messe weiter. Es war mittlerweile die Gabenbereitung. P. Andreas bat vor

Sascha schenkte der Mama eine Barbie-Puppe

dem „Vater unser“ die Hörer, um ihr Gebet für Peter und Svetlana. In dieser Sekunde atmete Svetlana aus und nie wieder ein. Sie starb in der Gegenwart Jesu auf dem Altar von Radio Maria um 18 Uhr 25.

Ich verspürte keine Traurigkeit, sondern einen tiefen inneren Frieden, eine Freude, daß Svetlana nun vereint mit Jesus ist. Als Jan und Sascha heimkamen, war Jan traurig, daß seine

Mama nicht bis Weihnachten gelebt hatte. Ich konnte ihm aber von der Predigt erzählen, worauf er sagte: „Die Mama ist ja doch zu Weihnachten gestorben, nächstes Jahr feiern wir auch am 21. Er zeichnete einen Engel und schrieb darauf: MAMA, JANS MUTTER. Die Zeichnung legte er Svetlana auf den Bauch. Und Sascha schenkte seiner Mama zu ihren „Weihnachten“ eine Barbiepuppe, die sie als Kind nie bekommen hatte, und legte sie in ihre Arme.

So bunt wie Svetlanas Leben war, so bunt bemalten wir auch ihren Sarg. Er soll für uns auch den Glauben, die Hoffnung und die Liebe von Svetlana zu Jesus ausdrücken. Der Tod meiner Frau hat mich bis heute kein einziges Mal zweifeln lassen. Unser Glaube wurde durch ihren Tod gestärkt.

Das ist auch der Grund, warum ich diesen Artikel geschrieben habe: Euch Hoffnung und Mut zu machen, daß der Tod eines geliebten Menschen nicht das Ende, sondern der Beginn einer neuen Beziehung im Geiste des Herrn und Ihrer Lieben ist.

Liebe, die über den Tod hinaus besteht...

Du spürst nichts beim Beten, du hörst nichts, du weißt nicht, was du sagen sollst? Bravo! Endlich fängst du an, wirklich zu beten. Suche Gott und nicht Gefühlsaufwallungen!

Wer hat bloß diese merkwürdige Idee in die Welt gesetzt, daß sich immer etwas ereignen muß, wenn wir beten? Von Kindheit an sind wir da auf eine falsche Fährte gesetzt worden, wenn uns wohlmeinende Erwachsene fragten: „Hast du schon dein Gebet erledigt?“ Als wäre das Beten eine Sache, die man erledigen könnte.

Anderen geht es nicht darum, etwas zu erledigen, sie folgen einem anderen Idealbild vom Beten: etwas spüren, sagen, hören, verstehen... Es geht um „etwas“. Im tatsächlichen Leben ist dieses „Etwas“ gar nicht so häufig anzutreffen. Meist ist das Gebet eher karg, jedenfalls hält es diese Versprechungen nicht. Dann ist man enttäuscht. Die Versuchung ist groß, Gott Vorwürfe zu machen: Würde Er uns lieben, müßte Er

Wozu beten, wenn ich nichts spüre?

doch unseren Erwartungen entsprechen. Oder man ergeht sich in Selbstvorwürfen: Wenn wir Gott wirklich liebten, müßten wir doch mit Ihm in Kontakt treten können.

(...) Ich werde ihnen sagen, welches Zeitwort am besten beschreibt, worum es beim Beten geht: Es ist das Zeitwort „sein“. Beten ist dasein, mit Ihm sein. Darum geht es beim Gebet. (...)

Das Problem liegt nicht in der Abwesenheit Christi oder in Seinem Rückzug aus der Geschichte. Papst Johannes Paul II. hat es uns bei seinem ersten Frankreichbesuch klar gesagt: „Es gibt ein einziges Problem, immer und überall: ob wir in Christus sind.“

Was nützt es, die Realpräsenz Christi (in der Eucharistie, aber auch in den anderen Sakramenten, in der Kirche, im Dienst an den Armen) zu betonen, wenn

wir selbst nicht anwesend, wirklich dabei sind? Als Jesus die Apostel ausschickt, allen Menschen die Gute Nachricht zu bringen, stellt Er eindeutig fest: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ Damit das „bei uns Sein“ gelingt, müssen aber mindestens zwei mitwirken. Das ist die Basis der Glaubenserfahrung, der lebendigen, der gelebten: Mit Ihm zu sein, der mit uns sein wollte.

Der Wert deines Gebets läßt sich daher nicht ablesen an der Zahl genialer Einfälle oder wunderbarer Hochgefühle, die du dabei erlebst. Vielmehr geht es darum, daß du dich traust, dich der Begegnung mit Gott auszusetzen, an dem Ort, an dem du bist, in dem jeweiligen Moment. Die Bibel spricht „von Angesicht zu Angesicht“. Spirituelle Autoren von „Herz zu Herz“. Was ist also wichtig? Daß Er dich antreffen kann, dich! Dann wirst auch du Ihn finden, Ihn.

Alain Bandelier

Auszug aus Familie Chretienne v. 15.6.06

Gebetsanliegen

Für **Angelina**, die sich in einer sehr schweren Situation befindet: Um klare Sicht und die Kraft Gottes Willen zu folgen.

Für **Erich**, der siebzigjährig nach einem recht zerrütteten Leben verstorben ist.

Theresia dankt Jesus für die Erfüllung ihrer Bitte, der Frieden möge in ihrer Familie einkehren.

Für die kürzlich verstorbene **Nathalie** und ihre Familie, vor allem ihre Kinder.

Für die 93jährige **Christl**, daß sie gut mit ihrer schwierigen Lebenssituation zurechtkommt.



25. März

9 Uhr: Glaubensforum: „Heiligkeit heute“ mit Dr. Margarethe Profunser

28. März

9 Uhr 30: Palmsonntagmesse und -prozession mit Papst Benedikt XVI. aus Rom

30. März

22 Uhr: RM Klassik: Stabat Mater von Giovanni Pergolesi

1. April bis 4. April

Jeweils 9 Uhr: Impulse zu den Kartagen aus dem Kloster der Johannesbrüder in Marchegg

11. April

10 Uhr 15 Heilige Messe vom Lebendigen Rosenkranz, der Gebetswanderung um Wien mit P. Karl Wallner OCist

18. April

20 Uhr: Katechese mit Kardinal Christoph Schönborn aus dem Wiener Stephansdom

24. April

Fachtagung www.internetSEXsucht.at:

10 Uhr 15 „Pathologie der Sexualität“ mit Univ.-Doz. Dr. Raphael M. Bonelli

14 Uhr 30 „Internetsexsucht“, mit Dr. Kornelius Roth

16 Uhr 30 „Therapie der Internetsexsucht“ mit Prim. Dr. Samuel Pfeifer

UKW-Frequenzen in Österreich:
Amstetten 104,7; Wiener Becken 93,4; Villach-Hermagor: 99,1; Spittal a.d. Drau: 99,3; Innsbruck-Brenner: 104,8; Jenbach-Untertal: 107,9; Zillertal: 96,0; Pustertal-Gailtal: 106,7

Papst Johannes Paul II. hat das neue Jahrtausend unter das Zeichen der göttlichen Barmherzigkeit gestellt. Je weiter wir darin voranschreiten, umso mehr erkennen wir in dem rund um uns wachsenden Chaos, daß die einzige Hoffnung des Menschen darin besteht, sich der barmherzigen Liebe Gottes, die Er uns seit jeher anbietet, rückhaltlos anzuvertrauen. Aber wie? Dazu Gedanken im folgenden Beitrag.

Einmal sagte mir in tiefster seelischer Erschütterung eine junge Frau, die das Unglück hatte, sich in viel Schuld verstrickt zu haben: „Ich möchte wieder rein werden wie ein Kind!“

Wo sich solche Sehnsucht durch die Nacht und die Qual der Seele durchbricht, da hat Gottes Erbarmen schon von Ferne gerufen: „Wären eure Sünden auch rot wie Scharlach, sie sollen weiß werden wie Schnee“ (Jes 1,18). Der Weg zu diesem Ostermorgen ist für die Seele die innere Umkehr. Wir sagen zu diesem Weg auch Buße. Doch wenn heute von „Buße“ die Rede ist, empfinden wir es als unangenehm, als lebensfeindlich. „Soll ich denn griesgrämig durchs Leben gehen, den Kopf hängen lassen, dauernd beten und fasten? Nein Danke, nichts für mich!“ In der Tat: Das ist nicht die Buße, wie Gott sie will.

Buße: viele verbinden heute damit Unangenehmes

„Das ist es, was Gott will: eure Heiligung“ (1 Thess 3,4).

Buße hat – von der deutschen Wortbedeutung her – einen schönen und Mut machenden Klang. Buße kommt von „bessern“. Buße tun heißt darum zuallererst: Ich will mich in meiner ganzen Armseligkeit vor Gott erkennen. Dann: Ich darf, ich kann mich bessern. Ich kann getanes Unrecht auch gutmachen. Ich kann das negative Gefälle meiner Seele – den Egoismus und die Selbstgerechtigkeit – durch geduldige und beharrliche Selbstüberwindung zur Liebe hin zur Kippe bringen.

Und wenn der schlechtere Mensch in mir gesiegt hat: Ich darf wieder aufstehen und neu anfangen. Ja, ich kann den besseren, den schöneren Menschen aus mir

herausarbeiten wie der Bildhauer die Idee im Stein. Ich kann heil und heilig werden! Ich kann sogar hemmenden Einfluß nehmen auf den Lauf des Bösen, das von mir ausgegangen ist. Und wenn es heißt, das ganze Leben des Christen sei Buße, dann meint das: Ich darf in der frohen und dankbaren Gesinnung des heimgekehrten Sohnes als Kind beim Vater sein und Ihm dienen.

Allein in dieser frohen, demütigen und dankbaren Hinwendung zum Besseren gibt es für uns innere Wiedergeburt, innere Auferstehung, geistiges Wachstum, Fortschritt zum Höheren. Ohne diese tägliche Übung in der Umkehr vermag die Seele auf einmal gar nicht mehr aufzustehen. Ihre Flügel werden schlaff und wie gebunden. Dann überläßt sie sich der Trägheit, und ihre Unzufriedenheit wird immer größer. Darum sind so viele Menschen depressiv und träge, ohne wahre Lebensfreude und Auferstehungshoffnung, oft pessimistisch und habsüchtig. Sie haben sich nicht gereinigt und befreit in echter Buße. Sie haben ihre Flügel nicht ausgebreitet zu Gott hin wie ein Vogel dem Wind und der Sonne, wenn er im Bach gebadet hat.

Könnte ich noch einmal anfangen...

Viele Menschen werden – wenn sie die Lebensmitte überschritten haben oder sich im Ruhestand befinden – von der Einsicht in ihr Leben, in ihre Vergangenheit überrascht, manchmal gequält und beinahe erdrückt. Es wird ihnen bewußt, was sie in ihrem Leben alles falsch gemacht haben, wie Selbstgerechtigkeit, Egoismus und eingefleischte destruktive Verhaltensmuster Beziehungen kaputt gemacht oder verunmöglicht haben. Sie erkennen, daß sie es mit dem Glauben an Jesus Christus zu leicht genommen haben. Sie sehen in ihren Kindern und Enkelkindern

Über einige vernachlässigte Aspekte christlichen Lebens: Buße

Damit wir gerettet werden

Von Urs Keusch



Das Fegefeuer: Darstellung in der Stiftskirche Baumburg/Bayern

fortwirken, was sie in der Erziehung vernachlässigt oder falsch gemacht haben, und sie ernten bittere Früchte. Priester erkennen ihre Untreue und ihren Mangel an Eifer. „Mein Leben ist eine einzige Katastrophe“, hört man dann bisweilen sagen. „Könnte ich doch noch einmal anfangen, ganz neu anfangen, aber jetzt ist es zu spät...“ Bisweilen endet solche Einsicht und solches Leben überaus tragisch, was doch nicht sein dürfte!

Es gibt aber auch eine gefährliche „Selbsterkenntnis“, und davon sind nicht selten alte Menschen betroffen. Sie meinen, alles falsch gemacht zu haben und lassen sich nach unten ziehen. Das ist eine Traurigkeit, die nicht gottgewollt ist, sondern eine „weltliche Traurigkeit, die zum Tod führt“, wie Paulus im 2. Korintherbrief sagt. Dieser Traurigkeit kann man nicht genug entgegenwirken, weil sie ganz und gar unchristlich ist.

Wenn unser Weg hier auf Erden zu Ende geht, wenn wir ster-

ben, werden wir mit allem, was wir gelebt oder nicht gelebt haben, vor Christus, dem Herrlichen und Liebenden, erscheinen. „Vor ihm bleibt kein Geschöpf verborgen, sondern alles liegt nackt und bloß vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft schulden“ (Hebr 4,13). Im Licht Seines Heiligseins und Seiner Liebe werden wir erkennen, wer wir sind: Ob wir wirklich an Ihn geglaubt haben und an Sein Erbarmen, ob wir die Kirche – das heißt Christus selbst – geliebt haben und für sie eingestanden sind, ob wir die Lüge verabscheut haben, ob wir die Armen unseres Herrn geliebt und unser Geld und

unsere Zeit mit ihnen geteilt haben, ob wir wahrhaftig waren im Reden und Tun, ob wir

die Keuschheit geliebt haben, die Ehrlichkeit, die Reinheit, die Schönheit, die Wahrheit...

Das, was nach dieser Begegnung im Tode mit dem Herrn folgt, nennt die Kirche Läuterung (Purgatorium, Fegefeuer). Hier muß, ja darf das Versäumte

Im Licht Gottes erkennen, wer wir wirklich sind

Fegefeuer, Ablaß

den



noch nachgeholt werden: Die Buße, die Umkehr, die der Mensch hätte tun müssen, die er aber nicht oder nur unvollkommen getan hat. Im Feuer der unendlichen Liebe Gottes – dem ganz unvorstellbaren Feuer – soll diese letzte Läuterung und Vollendung geschehen, ehe die Seele in das ewige Licht der Liebe Gottes eingehen kann. (Es sei denn, der Mensch habe sich gegen den Herrn entschieden, ein unausdenkbar schrecklicher Gedanke!).

Und diese Läuterung wird von allen Heiligen und Mystikern, die sich dazu äußern, einhellig als ein unbeschreiblich schmerzvoller Prozeß beschrieben, ist doch der Herr, „dein Gott, ein verzehrendes Feuer“, unendliche Liebe – unendliches Feuer der Liebe (Hebr 12,29).

Das Leichtnehmen von Sünde und Schuld und die Vernachlässigung der Buße (ohne den ganz entschiedenen Vorsatz, sich zu bessern), ist in der Tat eine lebensgefährliche Sache für den geistigen und ewigen Menschen in uns. Die Seelsorgeerfahrung zeichnet in dieser Hinsicht ein

überaus trostloses Bild. Wie leicht wird heute die Sünde genommen, wie leicht die Schuld, wie schnell wird – wenn überhaupt – gebeichtet und vergessen. „Was dabei oft ganz und gar fehlt, das sind die festen Vorsätze... Das sind Beichten mit nur geringem oder gar keinem Wert“ (Hl. Don Bosco).

Alles, was wir im Leben tun, sprechen, denken, unterlassen, alles hat Folgen. Folgen, die bis in die Ewigkeit hineinreichen können, wie Segen und Fluch. „Was der Mensch sät, wird er ernten“ (Gal 6,7) – schon hier in diesem Leben und auch im ewigen. Dazu findet sich in den mystischen Schriften der seligen Anna Katharina Emmerich ein bemerkenswerter Text, der es verdiente, in allen seinen Facetten vertieft und betrachtet zu werden.

Sie sagt einmal: „Alles, was der Mensch denkt, spricht, tut, hat in sich etwas Lebendiges, das fortwirkt zum Guten oder zum Bösen. Wer Böses getan, muß eilen, seine Schuld durch Reue und Bekenntnis im Sakrament der Buße zu tilgen, sonst kann er die Folgen des Bösen in ihrer ganzen Entwicklung nur schwer oder gar nicht mehr verhindern. Ich habe dies bei Krankheiten und Leiden mancher Menschen und bei dem Unsegen mancher Orte oft körperlich gefühlt, und es ist mir immer gezeigt worden, daß ungebüßte und unverzehrte Schuld eine unberechenbare Nachwirkung hat. Ich sah die Strafen mancher Sünden bis an den späten Nachkommen wie als etwas Natürlich-Notwendiges, ebenso wie die Wirkung des Fluches, der auf ungerechtem Gut liegt, oder den unwillkürlichen Abscheu vor Orten, wo große Verbrechen geschehen sind. Ich sehe dies als so natürlich und notwendig, wie der Segen segnet und das Heilige heiligt.“ (In: Geheimnisse des Alten und des Neuen Bundes, Christiana Verlag, 8260 Stein am Rhein)

An diesem Punkt kommt uns Gottes Erbarmen entgegen in dem, was die Kirche als „Ablaß“ bezeichnet. Der Ablaß ist, in seiner Tiefe gesehen und verstanden, ein unverdientes Geschenk der göttlichen Barmherzigkeit, vor allem auch am Barmherzig-

keitssonntag. Das wird heute in der Kirche wieder neu entdeckt. Wo der Mensch sich fühlt wie vor einem Berg, der über ihn fallen will, weil er die Fehler, die Sünden, die Schuld seines Lebens einsieht und das, was fortwirkt in den Menschen, da streckt der göttliche Erbarmer Jesus Christus ihm Seine Hand entgegen und bietet ihm Sein dreifaches eine Heil an:

■ Im Sakrament der Buße streckt der Herr ihm die Hand zur Vergebung aller seiner Sünden und Schuld entgegen – ergreife sie!

■ Im Sakrament der heiligen Eucharistie schenkt der Herr ihm Sein eigenes herrliches und neuschaffendes Leben – empfang es!

■ Im Geschenk des Ablasses gewährt ihm Christus den vollkommenen oder teilweisen Erlaß dessen, was er in diesem Leben an Wiedergutmachung, an

Sühne und Buße versäumt hat und was sein persönlicher Anteil war – laß dich beschenken, weil Gott so gütig ist (vgl Mt 20,1-16).

Der Ablaß bildet darum ein wesentliches Element in der Gabe des Barmherzigkeitssonntages. „Jene Seele, die beichtet und die heilige Kommunion empfängt, erhält den vollkommenen Nachlaß der Schuld und der Strafen“, sagt Christus zur Hl. Faustyna. Diese herrliche Verheißung wird von vielen Theologen mit der Gnade der hl. Taufe gleich gesehen: Eine wirkliche Neuschöpfung des inneren Menschen im Heiligen Geist, wenn er diese Gnade würdig empfängt (vgl 2 Kor 5,17).

Das also ist der Ort, wo „ich wieder rein werden kann wie ein Kind“. Größeres kann dem Menschen gar nicht geschenkt werden. Nur Christus weiß, wie heilig Gott ist und wie schwer es ist, ins ewige Leben zu gelangen, wenn wir nicht demütig nach den Früchten am Baum des Lebens greifen (vgl Off 21,27). Denn: „Der Ausgangspunkt, um den Ablaß zu verstehen, ist die Überfülle des Erbarmens Gottes, die am Kreuz Christi offenkundig wurde. Der gekreuzigte Jesus ist der große ‚Ablaß‘.“ (Johannes Paul II.)

Der Autor ist Pfarrer emeritus in Bad Ragaz.

Ankündigungen

Jugendvigil

Gemeinsam beten, singen, Gott anbeten, einander im Glauben stärken und diesen vertiefen, sich gegenseitig austauschen: das ist das Anliegen der Tiroler Jugendvigil unter dem Motto „Are you ready vor the REAL?“

Zeit: 10. April, 10. Juli, 9. Oktober jeweils 20 Uhr

Ort: Kloster Telfs

Info: 0664 9473 965,

www.pfarre-oberhofen.info

Fest der Familie

Die Gemeinschaft der Seligpreisungen, die Diözese St. Pölten und ICF laden zum *Fest der Familie*, einem Fest der Freude, das Familien Versöhnung und Heilung in familiären Beziehungen ermöglichen will.

Zeit: 1. Mai

Ort: Maria Langegg, nahe St. Pölten

Info: Initiative Christliche Familie (ICF): 0664-610 12 45, www.christlichefamilie.at, lebesmuehlbacher@christlichefamilie.at

Tage mit Jesus

Eingeladen sind Kinder von 9 bis 13 Jahren. Programm: Vorträge, Ausflüge, Abenteuer, Spiele, Gemeinschaft, Gebet, Beichte, Hl. Messe

Zeit: 29. bis 30. März

Ort: Gemeinschaft Immaculata, Husarentempelgasse 4, 2340 Mödling

Infos+Anmeldung: Robert Schmalzbauer 02236/304280, immaculata@aon.at

Theologie des Leibes

Ausbildungseminar für Multiplikatoren, Seelsorger, Begleiter und alle, die eine tiefgehende Einführung in das Thema wünschen. Das Seminar befähigt diese Lehre weiterzugeben und Menschen kompetent zu helfen. Referenten: Birgit & Corbin Gams; Kursbegleitung: P. Hans Buob SAC & Team Hochaltungen

Zeit: 7. bis 10. April

Ort: Hochaltungen, Deutschland

Info und Anmeldung: st.ulrich-hochaltungen@t-online.de

Spekulation gegen den Euro

Eine kleine Gruppe von Hedgefonds-Managern traf sich am 8. Februar in New York, um gegen den Euro Wetten abzuschließen. Wie das Börsenblatt *The Wall Street Journal (WSJ)* berichtet, fand das „exklusive Abendmahl“ am 8. Februar in einem Stadthaus an der feudalen Upper East Side Manhattans statt. (...) Die Runde sei sich darin einig gewesen, daß der Euro wahrscheinlich auf Augenhöhe mit dem Dollar fallen würde. (...) Die ersten Angriffe gegen den Euro begannen im Dezember, als die Gemeinschaftswährung bei 1,51 Dollar stand. Seitdem ist der Euro auf 1,35 Dollar gesunken. „Die Chancen, viel Geld zu verdienen, sind glänzend“, zitiert das *WSJ* den Chef des Hedgefonds GlobeOp Financial Services SA, Hans Hufschmid. Die Auswirkungen der Herrenrunde in dem New Yorker Stadthaus lassen sich schwer abschätzen. (...) Der in der Zeitung kolportierte Vorgang erinnert an das Jahr 1992. Damals spekulierte der in Budapest geborene Soros massiv gegen das Pfund Sterling, indem er Pfund gegen andere Währungen tauschte, hauptsächlich Deutsche Mark und französische Franc. Mit diesen Geschäften gelang es ihm, die britische Währung buchstäblich aus den Angeln zu heben. Eine Milliarde Dollar soll er dabei verdient haben.

Die Presse v. 26.2.10

Aus den verheerenden Folgen der Finanzkrise 2008 sind offensichtlich keine Konsequenzen gezogen worden. Den Verantwortlichen scheint der moralische Bezugsrahmen verlorengegangen zu sein.

Mafiöses Verhalten

Wahrscheinlich geht es (...) um einen historischen Zusammenbruch von Anstand und Moral der Mächtigen. Und zwar in einem Ausmaß, daß man nicht nur einige Hedgefonds-Treiber, Bonus-Empfänger und wohl auch manche korrupte Lokalpolitiker als Schufte bezeichnen, sondern das gesamte System als Produkt eines kriminellen Codes brandmarken müßte.

Der Kärntner Diözesanbischof Alois Schwarz fing diese Sorge

Pressesplitter kommentiert

vergangenen Donnerstag in einer öffentlichen Diskussion mit der Feststellung ein, daß der Umgang in der Politik von „institutionellen politischen Lügen betreffend des Umgangs mit der Wahrhaftigkeit“ geprägt sei. Eine zivil-ethische Krise bedrücke das Bundesland Kärnten. „Wertegefüge sind aus dem Lot gekommen. Grundordnungen werden nicht mehr akzeptiert.“ (...) Völlig unabhängig davon hat in derselben Woche das „Internationale Forum für Wirtschaftskommunikation“ Wolfgang Hetzer, einen Experten des Europäischen Amtes für Betrugsbekämpfung, zu Gast, der seine persönliche, nicht-amtliche Meinung kundtat: „Die Finanzindustrie, die Wirtschaft und die Politik sind teilweise eine Domäne der organisierten Kriminalität geworden“, sagte er, und bezog sich beileibe nicht nur auf Kärnten und das kleine Österreich.

Wenn Banken systemrelevant seien, dann müsse man fragen, ob es mittlerweile eine Systemkriminalität gebe. Betrug und Erpressung seien der Funktionsmodus angeblicher Leistungseliten geworden, die teils aus pathologischem Gewinnstreben, teils unter sogenannten Sachzwängen ohne Zögern Handlungen ausführten, die bisher nur von der Mafia bekannt gewesen seien.

(...) „Das dramatische Ausmaß der Gefahr wird nicht erkannt“, konstatiert der Betrugsexperte Hetzer. Rechtstreue und Loyalität zählten nicht mehr zu den wichtigsten Funktionsprinzipien von Gesellschaften als Solidarverband. Eine entsprechend zersetzte Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, gekaufte Machthaber, gemietete Parteien sowie eine hoffnungslos unterlegene Strafrechtspflege könnten irgendwann in eine Risikolandschaft führen, in der bürgerliche Sicherheit nicht mehr zu garantieren sei. Wenn die Kriminalität aber systemisch ist, dann läßt sie sich durch das bisher funk-

tionierende Ordnungssystem nicht mehr bekämpfen.

Es scheint, daß wir uns seit Oktober 2008, als die ganze Malaise offenkundig wurde, Schritt für Schritt der Frage nähern, was der Mensch ist und darf.

Wiener Zeitung v. 23.2.10

Genau das ist die Frage, um die es immer geht. Und wer sie redlich zu beantworten versucht, kommt zu sehr einleuchtenden Ergebnissen:

Eine moralische Krise

Das, was wir als Wirtschaftskrise benennen, ist bloß ein anderer Name für das moralische Elend. Das moralische Elend ist die Ursache, der Wirtschaftskrach ist seine Folge. In unserem Lande sind viele Leute zu finden, die vermuten, der Krach ließe sich durch Gelder sanieren. Es graust mir vor den Folgen, die so ein Irrtum bringen mag. In der Lage, wo wir uns befinden, brauchen wir keine genialen Wendungen noch Kombinationen. Was wir brauchen, sind moralisch verankerte Stellungnahmen den Menschen, der Arbeit sowie dem Eigentum gegenüber. Folgendes ist zu tun: keine Unterstützung der Bankrotteure leisten, keine Schulden machen, keine Werte für Nichts aus den Fenstern werfen, die Arbeiter nicht auspressen, das zu tun, was uns von der Nachkriegsmisere emporgehoben hat, arbeiten und sparen; das Sparen leistungsvoller, wünschenswerter sowie ehrlicher als Faulenzen und Verschwendung vor Augen stellen.

Jan Kofron, Sekretär vom Prager Weihbischof Vaclav Maly, zitierte Äußerungen des weltweit bekannten tschechischen Großunternehmers Tomas Bata zur Wirtschaftskrise der 1930er Jahre.

Kindesmißbrauch durch Priester

Der Jesuitenorden in Deutschland hat nach dem Bekanntwerden von Mißbrauchsfällen an Eliteschulen

in Berlin, Hamburg und im Schwarzwald um Vergebung gebeten. Zwei frühere Jesuiten-Patres haben in den 70er und 80er Jahren als Lehrer etwa 20 Schüler am Berliner Elitegymnasium Canisius-Kolleg sexuell mißbraucht. Außerdem sollen sie für weitere Mißbrauchsfälle an Schulen in Hamburg und in St. Blasien im Südschwarzwald sowie in Einrichtungen in Göttingen, Hildesheim, Chile und Spanien verantwortlich sein.

Die Presse v. 2.2.10

Seither gab es weitere Enthüllungen. Ohne den furchtbaren Skandal nur im geringsten relativieren zu wollen, ist es angebracht, ihn in sein Umfeld zu stellen (siehe auch Seite 8-9) und darauf hinzuweisen, daß nicht der Zölibat Schuld an der Misere ist:

Mißbrauch – nicht spezifisch katholisch

In der öffentlichen Wahrnehmung hat sich ein vernichtendes Urteil über das sexuelle Verhalten des katholischen Klerus festgesetzt. Schon längere Zeit werden fast alle kirchlichen Themen in interaktiven Medien von deren Nutzern mit derogativen Bemerkungen versehen, die von „alle Priester sind pädophile Schweine“ bis „sperrt alle Pfaffen in den Käfig“ (Quelle: ORF Foren) reichen. Viele solcher User-Kommentare (...) spiegeln nicht unwesentlich die gesellschaftliche Sicht auf die Katholische Kirche wider. Als der klerikale Mißbrauchsskandal in den USA im Jahr 2002 seinen Höhepunkt erreichte, gaben 64% der Teilnehmer einer Befragung an, daß Katholische Priester gewiß regelmäßig Kinder mißbrauchen würden (*Wall Street Journal-NBC News, April 02*). (...) Ist der Zölibat die Ursache für das abscheuliche Verbrechen des Kindesmißbrauchs bei Priestern? (...) Pennsylvania State Professor Philip Jenkins beziffert den Anteil pädophiler Priester zwischen 0,2 und 1,7 Prozent in seinem Werk *Pedophiles and Priests*. 0,75 Prozent der in den USA gegenwärtig noch im Amt befindlichen Priester sind mit Mißbrauchsvorwürfen konfrontiert (*Star Tribune, 27.7.02*). (...) Während die mediale Berichterstattung über den Mißbrauchsskandal im katholischen Klerus in den USA seinen

Höhepunkt erreichte, veröffentlichte die protestantische Publikation *Christian Science Monitor* eher unbeachtet eine nationale Studie von *Christian Ministry Resources*, derzufolge die protestantischen Kirchen Amerikas noch zu einem höheren Anteil von Pädophilie betroffen wären als die Katholische Kirche und daß unter den beschuldigten Personen der Anteil der ehrenamtlichen Mitarbeiter der Kirchen über jenen der hauptamtlichen Mitarbeiter und Pastoren liege (CSM, 5.4.02). Philip Jenkins beziffert im bereits zitierten Werk die Zahl pädophiler Pastoren aus den protestantischen Bewegungen auf 2 bis 3%. Diese Zahlen decken sich mit einem Bericht von drei nordamerikanischen Versicherungsanstalten aus dem Jahr 2007, die gemeinsam rund drei Viertel aller protestantischen Kirchengemeinden gegen Schadensansprüche versichern. In den Zahlen, welche der Associated Press übermittelt wurden, registrieren die Unternehmen gemeinsam rund 330 Mißbrauchsfälle jährlich...
kath.net. v.5.2.10

Die Zuerkennung des heroischen Tugendgrads, Voraussetzung für eine Seligsprechung, für Papst Pius XII. hat erneut eine Polemik gegen ihn hervorgerufen. Auf sie antwortet ein ehemals kommunistische, französische Philosoph:

Bernard-Henry Levy verteidigt Pius XII.

Zunächst einmal möchte ich aber daran erinnern, dass der spätere Pius XII. noch als Kardinal Pacelli 1937 die Enzyklika *Mit brennender Sorge* mitverfaßte, bis heute eines der entschlossensten und wortgewaltigsten Manifeste gegen die Nazis. Pius XII. sorgte aber nicht nur im Stillen dafür, daß den verfolgten römischen Juden die Klöster offenstanden, er hielt auch wichtige Rundfunkansprachen, die ihm später die Anerkennung Golda Meirs einbrachten, die erklärte: „In den 10 Jahren des Nazi-terrors, als unser Volk ein fürchterliches Martyrium durchlebte, hat der Papst seine Stimme erhoben, um die Henker zu verurteilen.“ Die ganze Welt schwieg über die Schoa, und da will man nahe-

zu die gesamte Verantwortung für dieses Schweigens auf die Schultern des Souveräns legen, der weder Kanonen noch Flugzeuge zur Verfügung hatte; der sich zweitens bemühte, seine Informationen mit denen zu teilen, die solche Waffen hatten, und der drittens in Rom und anderswo eine große Zahl derer zu retten vermochte, für die er die moralische Verantwortung trug.
FAZ v. 28.1.10

Keine kommunistischen Symbole mehr

Am 28. November hat der polnische Präsident Lech Kaczyński ein vom Senat beschlossenes Gesetz unterschrieben, das den Paragraphen 256 des Strafgesetzbuches ergänzt: Darin wird der Besitz, die Herstellung und Verbrei-



Papst Pius XII.

tung – auch via Internet – von Symbolen der kommunistischen Herrschaft verboten. Die Regierung in Warschau gleicht sie damit den Symbolen des Nationalsozialismus und des Faschismus an. Das neue Gesetz gestattet allerdings die Verwendung kommunistischer Symbole zu „künstlerischen und erzieherischen Zwecken“ und erlaubt auch Sammlern deren Besitz. Das Parlament hatte das Gesetz am 25. September beinahe einstimmig beschlossen. Der Zusatz tritt sechs Monate nach Veröffentlichung

im Gesetzblatt in Kraft.

L'Homme Nouveau v. 19.12.09

Ein wichtiges Signal in einer Welt, welche die -zig Millionen Opfer der kommunistischen Terrorregime massiv verdrängt.

Anschlag auf Kirche

Auf die bekannte Wiener Kirche Maria vom Siege wurde am Donnerstag ein Brandanschlag verübt. (...) Die zwei Brandsätze wurden sowohl bei den Bänken unter der Kanzel und auch beim Hauptaltar unter dem Tabernakel gelegt. Dabei wurden innere Glastüren zerbrochen. Wie durch ein Wunder hat sich der Brand in der Kirche allerdings nicht ausgebreitet.
Kath.net v. 19.2.10

Die Kirche Maria vom Siege war in den letzten Jahren wiederholt Zielscheibe von Angriffen, da in dem Gotteshaus Christen beten, die für den Lebensschutz eintreten. Im Mai 2008 wurde der Slogan „Abtreibung ist Frauenrecht“ an die Kirchenwand geschmiert (...) Am 8. März 2009, dem „internationalen Frauentag“, stürmten Aktivistinnen den Gottesdienst in Maria vom Siege und skandierten – kurz vor der Wandlung – vom Altar den Slogan „Ihr seid böse“. (...) Im Herbst 2009 erfolgte eine Sprayaktion an der Kirchenwand mit dem blasphemischen Slogan von 1968: „Hätt' Maria abgetrieben, wärt ihr uns erspart geblieben“ ...
www.stephanscom.at

Stellen Sie sich vor, ähnliches wäre in der Moschee oder in der jüdischen Synagoge passiert. Wie hätten da die Medien wohl reagiert? Wo Christen unrecht geschieht, treten die Medien leise. Dazu ein weiteres Beispiel: Muslimische Fanatiker haben vor einer Kirche in Ägypten nach einer Weihnachtsmesse 6 Christen und einen muslimischen Wachmann erschossen und neun weitere Menschen verletzt. Dazu Aussagen von zwei Christen vor Ort:

6 Christen ermordet

„Ehrlich gesagt, wir leben unter einer wahren Verfolgung. Ich kann das nicht anders ausdrücken.

Man greift die Christen grundlos an. Vor einigen Jahren war das noch nicht so. Heute aber haben wir den Eindruck, dass uns die Muslime hassen. Woher kommt dieser Haß in ihren Herzen?“ (Hani 33 Jahre)

„Ich habe einen kleinen Informatikshop, um Computer einzurichten und zu reparieren. Handlanger von Al Ghoul (Abd-el Rahim al Ghoul ist Abgeordneter der Region) zwingen mich, ihnen monatlich 300 Pfund zu zahlen. Anfangs, vor 3 Jahren habe ich das abgelehnt, aber sie haben mir meine Computer kaputtgemacht. Dann habe ich mich bei der Polizei beschwert. Die Polisten haben mich dann beschuldigt, den Islam gelästert zu haben und haben mich eingesperrt, bis ich die Klage zurückgezogen hatte. Also mußte ich zahlen. Was hätte ich sonst tun sollen? Ich bin verzweifelt, weiß nicht, wie ich da herauskomme. Langsam bin ich davon überzeugt, daß die Kirche ohnmächtig und feig ist, daß Gott mir nicht helfen will. Wir müssen wirklich etwas tun – aber was?“ (Youssef, 30 Jahre)

Famille Chrétienne v. 30.1.10

Und die Welt schweigt – auch zu folgendem:

Panik in Mossul

Die Situation der Christen im Nordirak spitzt sich zu. Der Erzbischof von Mossul, Amil Shamoun Nona, sagte, wenn es so weitergehe wie in den vergangenen Tagen, würden bald alle Christen Mossul verlassen haben. Allein in dieser Woche seien dort vier Christen von Extremisten ermordet worden. Die Morde seien (...) politisch motiviert gewesen und hätten die Vertreibung aller Christen aus der Stadt zum Ziel gehabt. Die Stimmung unter seinen Gläubigen beschreibt der Erzbischof als „blanke Panik“. Ob bei der Arbeit, in der Schule oder zu Hause – nirgendwo seien Christen in Mossul vor Mordanschlägen sicher. (...) Abschließend appellierte Erzbischof Nona an die westlichen Medien. Er betonte, daß über das Leid der Christen in Mossul dringend mehr berichtet werden müsse, wolle man ihrer Ausrottung nicht tatenlos zusehen. Den Christen in aller Welt rief Nona zu: „Wir bitten verzweifelt um Euer Gebet für uns!“

Kirche in Not-Mitteilung v. 19.2.10

Worte des Papstes für die Fastenzeit

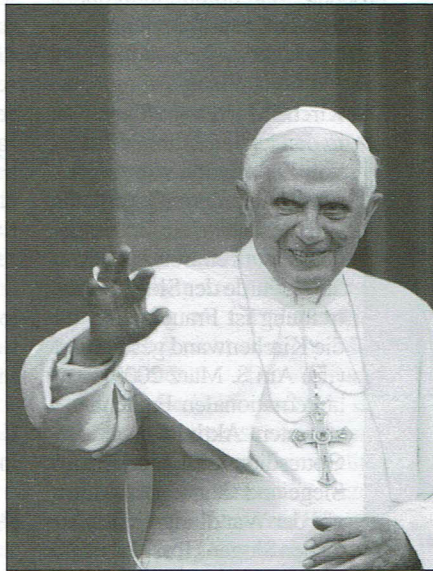
Kehrt um und glaubt!

Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!“ Das erste ist eine Ermahnung zur Umkehr, ein Wort, das in seinem außergewöhnlichen Ernst verstanden werden muß, indem man die überraschende Neuheit erfährt, die von ihm ausgeht. Der Aufruf zur Umkehr entblößt und zeigt die leichtfertige Oberflächlichkeit, die ganz häufig unser Leben kennzeichnet. Umkehren bedeutet, auf dem Weg des Lebens die Richtung zu ändern: nicht durch eine kleine Justierung, sondern durch eine regelrechte Kehrtwendung. Umkehr bedeutet gegen den Strom zu schwimmen, dort wo der „Strom“ ein oberflächlicher, inkonsequenter und trügerischer Lebensstil ist, der uns häufig mitreißt, uns beherrscht und uns zu Sklaven des Bösen oder jedoch zu Gefangenen moralischer Mittelmäßigkeit macht.

Mit der Umkehr jedoch, strebt man nach dem hohen Maßstab des christlichen Lebens, vertraut man dem lebendigen und persönlichen Evangelium: Christus Jesus. Seine Person ist das letzte Ziel und der tiefe Sinn der Umkehr, Er ist der Weg, auf dem im Leben zu gehen alle berufen sind, indem sie sich von Seinem Licht erleuchten und von Seiner Kraft tragen lassen, die unsere Schritte führt.

Auf diese Weise zeigt die Um-

kehr ihr strahlendstes und faszinierendstes Antlitz: Es handelt sich nicht um eine einfach moralischen Entscheidung, die unsere Lebensführung begründet, sondern um eine Glaubensentscheidung, die uns ganz in die enge Gemeinschaft mit der lebendigen und konkreten Person Jesu einbezieht. Umkehren und an das Evangelium glauben sind nicht



zwei verschiedene oder in gewisser Weise nur nebeneinanderstehende Dinge, sondern sie bringen dieselbe Wirklichkeit zum Ausdruck. Die Umkehr ist das vollkommene „Ja“ dessen, der sein Dasein dem Evangelium übergibt, indem er Christus frei antwortet, der sich als erster dem Menschen als Weg, Wahrheit und Leben anbietet, als derjenige, der allein den Menschen befreit und ihn rettet.

Gerade das ist die Bedeutung der ersten Worte, mit denen Jesus dem Evangelisten Markus zufol-

ge, die Verkündigung des „Evangeliums Gottes“ einleitet: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15)

Das „Kehrt um, und glaubt an das Evangelium“ steht nicht nur am Beginn des christlichen Lebens, sondern es begleitet alle seine Abschnitte, es bleibt, indem es sich erneuert und breitet sich aus, indem es sich in all seine Ausdrucksformen verzweigt. Jeder Tag ist eine Zeit der Gnade, denn jeder Tag drängt uns dazu, uns Jesus zu übergeben, Ihm zu vertrauen, in Ihm zu bleiben, Seinen Lebensstil zu führen, von Ihm die wahre Liebe zu lernen.

Ihm darin zu folgen, täglich den Willen des Vaters zu erfüllen, ist das einzige große Gesetz des Lebens. Das gilt für jeden Tag, auch wenn es nicht an Schwierigkeiten und Mühsal mangelt, an Erschöpfung und Stürzen, auch wenn wir versucht sind, die Straße der Nachfolge Christi zu verlassen und uns in uns selbst, in unseren Egoismus zu verschießen, ohne uns die Notwendigkeit klarzumachen, uns der Liebe Gottes in Christus zu öffnen, um dieselbe Logik der Gerechtigkeit und der Liebe zu leben.

In der jüngsten Botschaft zur Fastenzeit habe ich in Erinnerung rufen wollen, daß es Demut braucht, „um anzunehmen, daß ich jemand anderen nötig habe, der mich aus dem ‚Meinen‘ befreit, der mir freigiebig das ‚Seine‘ schenkt.“

Auszug aus der Ansprache bei Generalaudienz am 17.2.10

Medjugorje

Liebe Kinder!

In dieser Zeit der Gnade, wenn sich auch die Natur vorbereitet, die schönsten Farben im Jahr zu geben, rufe ich euch auf, meine lieben Kinder, Gott dem Schöpfer eure Herzen zu öffnen, daß Er euch nach Seinem Bild verwandelt und formt, damit all das Gute, das in euren Herzen eingeschlafen ist, zu neuem Leben und zur Sehnsucht nach der Ewigkeit erweckt wird. Danke, daß ihr meinem Ruf gefolgt seid!“

Medjugorje, am 25. Februar 2010

Vision 2000

Herausgeber und Verleger:
Verein VISION 2000,
Elisabethstraße 26/22,
A-1010 Wien, Österreich
Tel/Fax: +43 1 5869411
E-Mail: vision2000@aon.at
Internet: www.vision2000.at
 Redaktion:
Alexa und Dr. Christof Gaspari,
Joseph Doblhoff
 F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari
 DVR-Nr 0675482

Hersteller: Druckerei Berger,
 A-3580 Horn

Bildnachweis: Begsteiger (2),
 Hurnaus (1), Archiv, privat

Blattlinie: VISION 2000 ist ein Medium, das Mut zu einem christlichen Leben machen will und Christen Orientierung zu bieten versucht.
 Wir freuen uns über den Nachdruck unserer Texte, bitten aber um Quellenangabe.

Foyer de Charité – Haus am Sonntagberg

Schweigeexerziten zum Thema „Verschlungen ist der Tod vom Sieg“ mit P. Ernst Leopold Strachwitz

Zeit: 30. März - 4. April (Heilige Woche)

Exerziten in ungarischer Sprache (ohne Übersetzung!) zum Thema: „Lelki élet a hét-köznapokban“ mit Pfarrer Pál Magyar, Budapest

Zeit: 25. April bis 1. Mai

Exerziten zum Thema „Euer Kummer wird sich in Freude verwandeln“ mit P. Ernst Leopold Strachwitz

Zeit: 10. bis 16. Mai (auf Pfingsten hin)

Ort: Haus am Sonntagberg, Sonntagberg 6, A-3332 Sonntagberg

Info+Anmeldung: 07448 3339, foyer@sonntagberg.at

Jungfamilientreffen

Eine Woche für die ganze Familie: erholsam, herausfordernd, freundschaftlich, stärkend katholisch, geistlich erneuernd: Vorträge, Workshops, Hl. Messe, Austausch, Buschenschank, Gebetszeiten

Zeit: 20. bis 25. Juli

Ort: Schloßpark Pöllau
Info+Anmeldung: Initiative Christliche Familie, 02236-30 42 80, jungfamilien@aon.at, www.jungfamilientreffen.at

INER-Kongreß

24. Intern. INER-Kongreß zum 90. Geburtstag von Prof. Dr. Josef Rötzer. Referenten: Domherr Christoph Casetti, Ehepaar Gams, Dr. Rudolf Ehmman...

Zeit: 1. bis 2. Mai

Ort: Schloß Puchberg/Wels
Info: Elisabeth Rötzer, Vorstadt 6, A-4840 Vöcklabruck, +43 (0) 7672-23364, www.iner.org

Weitere Ankündigungen S. 15, 25, 29

Zu guter Letzt

Vier Züge hat die dritte Klasse schon wegfahren lassen. Die Schüler werden unruhig, die Lehrerin immer nervöser. Schließlich platzt ihr der Kragen und sie erklärt energisch: „Also, in den nächsten Zug steigen wir alle ein! Jetzt ist es mir gleich, ob da erste oder zweite Klasse draufsteht!“